

SCIENCE FICTION TIMES

MAGAZIN FÜR SCIENCE FICTION
UND FANTASY

5/84

MAI

1 B 8346 E

26. Jahrgang 1984

DM 5,-

ISSN 0048-9654



Interview mit Jörg Weigand
Kommentar zur Spinrad-Indizierung
DEAD ZONE und andere neue Filme
Neue SF im Juni '84

Shaw

Tolkien – nicht nur für Fans! Eine kritische und kompetente Würdigung seines Gesamtwerkes!

**J. R. R. Tolkien –
DER
MYTHENSCHÖPFER**
Herausgegeben von
Helmut Pesch
Edition Futurum
Band 5

ca. 200 Seiten,
broschiert, DM 19,80
ISBN 3-89048-205-8

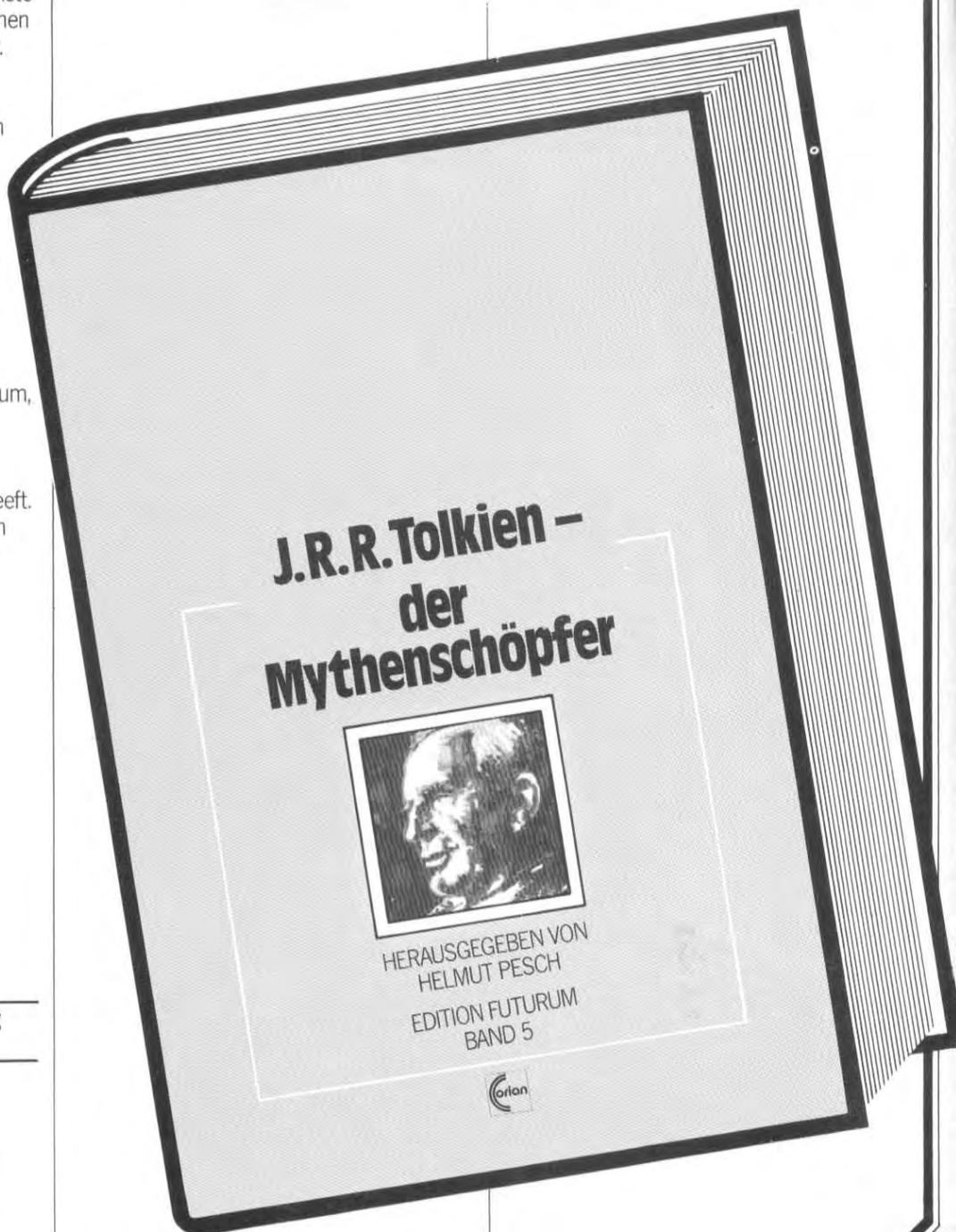
J. R. R. Tolkien ist der erfolg- und ideenreichste Vertreter des von ihm selbst im wesentlichen geschaffenen Literaturgenres der Fantasy. Die HOBBITS, DER HERR DER RINGE, DAS SILMARILLION sind die Werke, die ihn bekannt gemacht haben und die zu einem regelrechten Tolkien-Kult geführt haben. Unter der großen Menge an Sekundärliteratur über Tolkien ist vieles gut gemeint, aber wenig kompetent geschrieben. Dieser Band vereinigt sowohl kritische als auch befürwortende Stimmen.

Helmut Pesch, einer der profiliertesten Fantasy-Kenner im deutschsprachigen Raum, skizziert Tolkiens Leben und Werk. Daneben enthält das Buch Beiträge von Edmund Wilson, Marion Zimmer Bradley, C. N. Manlove, Dieter Petzold und Peter Kreeft. Eine ausführliche Bibliographie rundet den Band ab.

**Ab Mitte Mai in jeder Buchhandlung
oder direkt beim Verlag erhältlich!**



CORIAN-VERLAG
HEINRICH WIMMER
B.-MONATH-STR. 24a
8901 MEITINGEN
TEL. 08271/5951



INHALT

4	EDITORIAL
	Eine Chance für den deutschen Film?
5	INTERVIEW MIT JORG WEIGAND
	Der bekannte Anthologist äußert sich zu Fragen der SF.
15	INDIZIERT!
	Es trifft anscheinend immer Norman Spinrad
18	WILLI VOLTZ 1938-1984
	Nachruf auf einen der wichtigsten deutschen SF-Autoren.
20	DER GASTKOMMENTAR
	Dr. Florian F. Marzin betrachtet die Innenwelt der SF - von außen.
22	ENDLOS
	Die unendliche Geschichte
23	WIDER DAS KINDERKINO
	Nach CHRISTINE eine neue King-Verfilmung- diesmal allerdings gelungener.
24	DAS BUCH DES MONATS
	Ein Entwicklungsroman, aber mal nicht Wilhelm Meister, sondern Roderick..
25	FILMNACHLESE
	Filme, die niemanden besonders beeindruckt haben.
26	REZENSIONEN
	Jack London, DIE KONZENTRISCHEN TODE
	Mactin Cruz-Smith, DER ANDERE SIEGER
	John Sladek, DIE MENSCHEN SIND LOS!
	Michael Bishop, ARACHNE. RAUMFAHRER UND STERNZIGEUNER
	Neil R.Jones, PROFESSORJAMESONS WELTRAUMABENTEUER: DAS ZEITMAUSOLEUM
	Oaniel Pinkwater, ALAN MENDELSON, DERJUNGE VOM MARS
	Hansjörg Weitbrecht, Roman Hocke (Hrsg.), WAS IST WIRKLICHKEIT?
	Hans Joachim Alpers/Thomas M. Looock (Hrsg.), LESEBUCH DER DEUTSCHEN SCIENCE FICTION 1984
30	NACHRICHTEN
	Fantasy-Neuerscheinungen bei Oiederichs
	Neuer Bastei-Lektor
	Terra Astra eingestellt
	Seminar über feministische SF
	Jaschkes „Letzter Tag“ in den USA u.v.a.
33	NEUE SCIENCE FICTION IM JUNI '84
35	LESERPOST
38	IMPRESSUM

EDITORIAL

Wer heutigentags ins Kino geht, ohne besondere filmgeschichtliche Kenntnisse zu haben, wird es kaum für möglich halten, daß in Deutschland mal Filme produziert wurden, die nicht nur von internationalem Rang waren, sondern auch zu Klassikern wurden. Wer sich heutzutage deutsche Filme anschaut, muß – so oder so – starke Nerven haben, denn er wird entweder auf die spaßhabenwollende Nena oder irgendwelche Supernasen treffen, oder er wird sich mit Verfilmungen von Literatur herumplagen müssen, die auch schon in Buchform so recht niemand mochte, oder aber – und das ist das schlimmste – er wird sich mit den höchst privaten Problemen diverser Filmemacher konfrontiert sehen, deren Probleme jedoch niemand interessieren und zu deren Gunsten man allenfalls anführen kann, daß sie sich als "Filmemacher" bezeichnen und nicht als Regisseure – analog dem Bäcker, der als "Brötchenmacher" keinen Gedanken mehr an die Genießbarkeit seiner Produkte verschwendet.

Unter diesen Umständen ist der – in seinen Ansprüchen zweifellos recht anspruchslos gewordene – Filmbetrachter zumeist schon sehr zufrieden, wenn er mal einen Film über die Leinwand flim-

mern sieht, in dem Hanna Schygulla *nicht* auftaucht. Tauchen war übrigens auch das Thema des ersten deutschen Filmes, der international reüssierte: DAS BOOT, ein nach der kläglichen Romanvorlage durchaus passabel ins Bild gesetzter Film, der zwar demonstrierte, daß deutsche Trickaufnahmen wie Trickaufnahmen aussehen, davon abgesehen aber einen Professionalismus zeigte, der dem deutschen Film seit Jahrzehnten abhandengekommen war.

Inzwischen ist in deutschen Studios ein zweiter Film entstanden, der sich anschickt, die internationalen Kassen klingeln zu lassen. DIE UNENDLICHE GESCHICHTE ist das aufwendigste Projekt, das in den letzten Jahrzehnten in der BRD angegangen wurde, vergleichbar allenfalls mit Lang's METROPOLIS. Es ist – wie alle Produktionen, in denen sehr viel Geld steckt – ein *special effects* - Film. Man hat aus dem BOOT gelernt: die Effekte sind zwar nicht immer überzeugend, aber immerhin erheblich besser als im Vorgänger. Daß die Romanvorlage dabei auf der Strecke blieb, sollte eigentlich niemanden wundern. Die Mißachtung von Drehbuchautoren ist üblich bei derartigen Projekten, und wenn es diesmal we-

niger den Drehbuchautor, sondern vor allem den Autor – Michael Ende – trifft, so liegt das an dem mehr oder weniger zufälligen Umstand, daß eine Romanvorlage existierte.

Trotz der nicht unbedingt überzeugenden Tricks, trotz der *matte-paintings*, die eben nicht wie Landschaften, sondern wie Gemälde aussehen, und trotz der Vergewaltigung eines Buches, zu dem sich im übrigen auch manch Herbes sagen ließe – trotz all dieser Unbill also sollte niemand diesen teuersten deutschen Film aller Zeiten vorschnell verurteilen. Denn ohne derartige Produktionen wird es niemals einen anspruchsvollen und zugleich unterhaltsamen Film geben, einen Film, der nicht nur den Ansprüchen eines intellektuellen Publikums zu genügen vermag, sondern auch genügend einspielt, um ihn von Filmförderungsmaßnahmen und ähnlichen unliebsamen Einflüssen unabhängig zu machen. Allein aus diesem Grund also sollte man dem violettumrandeten Pudeldackeldrachen Fuchur mit einiger Nachsicht begegnen. Oder, wie es Wolfgang Jeschke mal ausdrückte: 'Nur wer mit Mist düngt, wird Brauchbares wachsen sehen'.

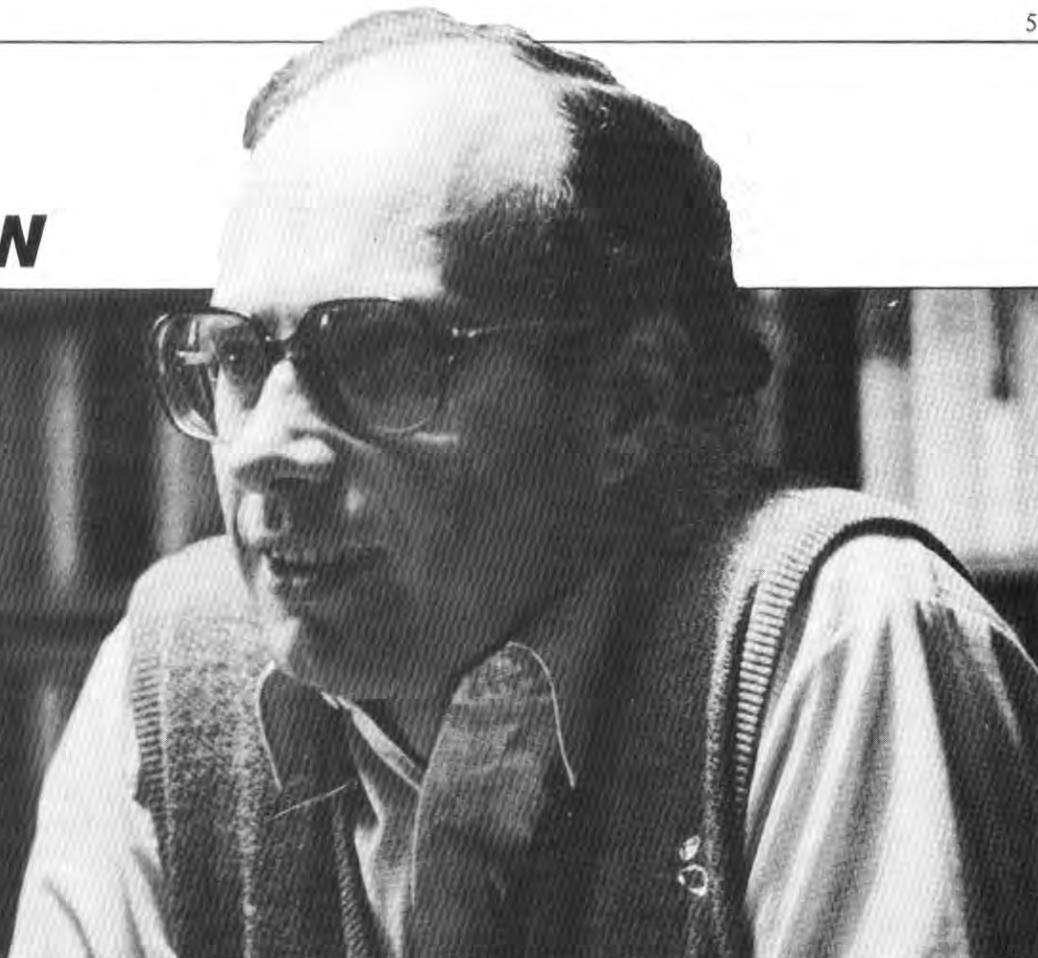
Harald Pusch

Der Pudeldackeldrache – Hoffnung der deutschen Filmindustrie?



INTERVIEW

MIT JÖRG WEIGAND



Frage: Beginnen wir mit einigen Lebensdaten.

Antwort: Geboren 1940 in Niederbayern, Vater kommt aus dem Ruhrgebiet, die Mutter ist Österreicherin, bin also ein bißchen ein Völkergemisch. Im Alter von 10 Jahren Umsiedlung nach Wuppertal, dann nach wenigen Jahren nach Freiburg. Dort habe ich die Schule beendet. Das war 1960. Anschließend Bundeswehr bis 1961, während des Mauerbaus in Berlin; d. h., ich wurde nicht rechtzeitig von der Bundeswehr entlassen, durfte also ein Vierteljahr jünger dienen, bis Weihnachten 1961. Das hatte einen Nachteil, aber auch einen großen Vorteil. Der Nachteil: ich konnte nicht mit dem Studium beginnen. Der Vorteil: Meine Abfindungssumme wurde verdoppelt, wodurch das Studium dann in der Folge wieder leichter wurde. Wenig später bin ich dann nach Frankreich und habe dort gejobbt. Daneben habe ich intensivere Bekanntschaft mit der französischen Science Fiction geschlossen.

Zur Science Fiction bin ich allerdings schon während meiner Schulzeit in Freiburg gekommen. Damals gab es die *Utopia-Großbände*, die ich zum Unwillen meiner Eltern (besonders meiner Mutter) regelmäßig gekauft habe.

Erste publizistische Abenteuer mit der Science Fiction auch bei der Bundeswehr. Ergebnis einer langen Nachtwache war ein Artikel über Science Fiction, der in der Literatur-Revue in Würzburg erschienen ist. (Ende 1961). Im Sommersemester 1962 habe ich an-

gefangen zu studieren, in Erlangen, wollte neben den eigentlichen Fächern – Germanistik, Romanistik und Geschichte – noch was anderes machen und hatte mich für Arabisch entschieden, nur der Dozent hat mir nicht so sehr behagt, so daß ich nach ein, zwei Stunden wieder weggegangen bin, und der einzige, der damals noch nicht mit seinen Vorlesungen begonnen hatte, war der Sinologe. Als sich herausstellte, daß er im Abiturzeugnis eine ebenso schlechte Mathematiknote hatte wie ich, haben wir uns ganz gut zusammengerauft, obwohl er am Anfang der Meinung war, er könne mich nicht mehr nehmen, weil er schon drei Anfänger hatte, und wenn es vier würden, müßte er den Kurs teilen. (lacht) Ja, das waren noch paradiesische Zustände damals. Ich habe rasch gemerkt, daß man Sinologie so nebenbei nicht betreiben kann, habe dann noch Japanologie hinzugenommen, nach und nach die anderen Fächer abgenudelt und als drittes Fach Politische Wissenschaften gewählt. Die 'Politologie' leitet sich ab von der Geschichte als ursprünglichem 3. Fach. Ich kam darauf, weil ich mir sagte, ich will eine Anknüpfung an die Moderne bekommen, weil die Sinologie in der Hauptsache klassisches Studium macht, und es sollte mir in beruflicher Hinsicht einen Weg offenhalten – und am Ende hat es mir ja auch etwas genutzt.

1965/66 bin ich nach Frankreich an die *École Nationale des Langues Orientales Vivantes* – mit einem Stipendium der französischen Regierung, sonst

hätte ich mir das damals nicht leisten können – und habe in jener Zeit, die offen gestanden weniger dem Betreiben der Sinologie gedient hat, sondern dem Studium anderer Dinge, erste Kontakte zu französischen Verlagen geknüpft. Ich habe mich dort vorgestellt, habe mit Agenten gesprochen, mit Lektoren, obwohl ich damals ja noch ein in jeder Beziehung unbeschriebenes Blatt war. Bis heute habe ich diese Kontakte halten können. Ich bin dann nach Würzburg, dort hatte sich mein Sinologie-Professor niedergelassen, und habe dann 1969 dort promoviert. Damit stand ich praktisch auf der Straße. Ich habe dann zwei Jahre lang überwintert, alle möglichen Artikel geschrieben, Forschungsaufträge erledigt (z. B. für Bonner Ministerien über Themen aus dem modernen China), habe Kindermärchen geschrieben, u. a. Weihnachtsmärchen und solche Sachen. Ich habe mich also bei Bonner Ministerien vorgestellt, alle möglichen Themen angeboten, und bin dann fündig geworden. Das ist eigentlich ganz gut gelaufen.

1971 habe ich eine Anzeige in der *Süddeutschen Zeitung* entdeckt, daß das ZDF ein Volontariat ausschreibt, und habe mich dann dort beworben. Im Laufe des Volontariats bin ich nach Bonn gekommen und dort hängen geblieben. Inzwischen habe ich mir in der Nähe von Bonn ein Haus gebaut, nachdem ein Versuch, in die Auslandskorrespondenz zu gelangen, gescheitert ist. Jetzt bin ich hier eigentlich ein bißchen verwachsen. Ich habe zwei Kinder, so daß die

ganze Problematik der Schule, die sich im Ausland ergeben würde, schon dafür sorgt, daß ich erst einmal hier bleibe.

Frage: Sehen Sie sich denn in erster Linie als Anthologist, der auch schreibt, oder als Schriftsteller, der auch Anthologien herausgibt?

Antwort: Ich glaube, das ist so wie die Frage: Wer war zuerst da, die Henne oder das Ei? Ich habe geschrieben, lange bevor ich Anthologien herausgegeben habe, aber selbstverständlich ist jeder bemüht, seinen Namen auch einmal auf einem Buchdeckel zu sehen. Für jemanden, der nur in der Freizeit Zeit zum

DER NAME AUF DEM BUCHDECKEL

Schreiben hat, und sich kaum an einen längeren Text wagen kann, weil die Kontinuität dann fehlen würde (des großen Zeitraums wegen), ist es verlockend, sich vorzunehmen, ich sammle erst einmal Texte von Leuten und gebe sie heraus. Das ist natürlich die eitle Seite des Anthologienmachens. Daneben existiert aber auch der Grund, ein bißchen steuern zu können, was in die betreffende Anthologie hereinkommt. D. h. der Anthologist setzt sich damit für Texte ein, die er gut findet oder vom Ansatz her

DER ANTHOLOGIST BRINGT AUTOREN, DIE ENTWICKLUNGSFÄHIG SIND

gut findet, bringt Autoren, die entwicklungsfähig sind.

Frage: Würden Sie denn lieber schreiben, wenn genügend Zeit zur Verfügung stände? Ich meine längere Texte, Romane vor allem.

Antwort: Nun, ich denke, dazu muß man von der momentanen Situation ausgehen: Es ist heute ja gar nicht so leicht, allein der Überlegung nachzugehen, will man freiberuflich arbeiten oder nicht. Das genau ist das Problem. Wenn man verheiratet ist und zwei Kinder hat, ist man natürlich verantwortlich für deren Ausbildung und alles weitere, und es müßte schon ein sehr großer Glücksumstand eintreffen, daß man in der Lage wäre, sich so ohne weiteres abzunabeln. Wenn man einen wirklich großen Roman schreiben will, dann muß man mei-

ner Ansicht nach gerade zu Beginn mindestens zwei Jahre veranschlagen. D. h. man bräuchte das Geld, um zwei Jahre im voraus zu finanzieren, und wer hat das schon? Auf der anderen Seite möchte ich selbstverständlich einmal einen Roman schreiben, einen großen Roman natürlich auch, wenn möglich auch noch einen erfolgreichen, das will jeder. Und ich glaube nicht, daß der Heftroman – als Einstieg – für mich eine Alternative böte.

Frage: Da gibt es doch wohl Zwischenschritte. Natürlich möchte jeder Autor einmal einen großen Roman schreiben, aber es ist ja immer noch die Frage, ob man das überhaupt je schafft. Ich meine, es gibt ja auch noch einen Mittelweg zwischen dem Heft und dem ganz großen Roman. Der Kollege Cunis, der ja auch beim Fernsehen arbeitet, schafft das. Er braucht dazu zwar länger als ein Freiberufler, aber es gelingt ihm.

Antwort: Das hängt sicher auch mit der Arbeitsweise zusammen. Ich weiß nicht, wie der Cunis arbeitet, ich kann von mir nur sagen, daß ich sehr konzentriert arbeiten muß; wenn bei mir der Faden reißt, und sei es nur aus zeitlichen Gründen, kann ich den Text in der Regel nicht mehr verwenden. Auf der anderen Seite versuche ich natürlich, mich heranzupirschen. Ich habe also vor gut einem Monat eine Jugenderzählung geschrieben, die in Buchform erscheinen soll. Das ist sicher schon ein Zwischenstadium, auch von der Länge her, hat natürlich nicht den von mir eben angesprochenen Anspruch eines großen Romans, ist aber vom Arbeitsaufwand sicher schon mehr als eine Kurzgeschichte.

Frage: Zum Zeitproblem. Ich könnte mir vorstellen, daß die Arbeit an Kurzgeschichten und Anthologien letzten Endes genauso zeitraubend ist wie die an einem Roman. Sie müßten doch eine gewisse Anzahl von Abenden in der Woche an Stories oder Anthologien arbeiten. Auf lange Sicht gesehen könnte dabei doch auch ein Roman entstehen.

Antwort: Rein rechnerisch ginge das vom Arbeitsaufwand sicherlich. Nur entsteht da das Problem der Idee, die man durch einen ganzen Roman, durch ein ganzes Buch durchziehen muß. Wenn ich in einem langen Text Brüche habe, seien sie vom Stil her oder von der Idee her, dann taugt dieser Text nicht mehr, ich kann ihn wegwerfen. Wenn ich dagegen eine Anthologie zusammenstelle, kann ich ohne weiteres stückchenweise

arbeiten. Ich kann mir eine Story nach der anderen vornehmen, je nach dem, wie ich Zeit habe, kann bearbeiten, begutachten, ablehnen, und kann die nötige Korrespondenz erledigen, wann immer mir Zeit dazu bleibt. Das gleiche gilt im Grunde genommen auch für meine eigenen Kurzgeschichten und Erzählungen. Da bleibt mir auch die Möglichkeit zu sagen, ich nehme mir dafür das Wochenende, nehme mir die Zeit und ziehe den Text durch. Ich glaube auch, daß diese Arbeitsweise für den Text ideal ist, weil man an einem Stück dranbleibt.

Frage: Ich würde doch gerne wissen, was Sie unter einem großen Roman verstehen?

Antwort: Das kann zwei Bedeutungen haben: Ein Roman ist entweder vom Umfang oder vom Anspruch her groß. Ideal wäre natürlich beides, aber wer kann heute noch einen SIMPLICIUS

WER KANN HEUTE NOCH EINEN SIMPLICISSIMUS SCHREIBEN?

SIMPLICISSIMUS schreiben? Das kann man sich nicht vornehmen. Das träfe höchstens einmal einen Autor wie eine Naturgewalt, oder es trifft ihn nie. Mit dem festen Vorsatz an so eine Aufgabe heranzugehen, hieße wahrscheinlich nur, das Werk zu verstümmeln.

Ein großer Roman bedeutet für mich zuerst einmal die Länge des Textes. Für mich steht da der Zeitaufwand im Vordergrund, den ich brauche, um so ein Projekt auch rein physisch durchzuziehen. Man darf nicht vergessen, daß die Arbeit an der Maschine, wenn man den Ärzten glauben will, Schwerstarbeit darstellt, schon allein durch die sehr einseitige Tätigkeit, die einseitige Belastung der Muskulatur usw. Auf der anderen Seite will ich selbst ja auch nicht nur einfach etwas herschreiben, sondern wenn schon die Arbeit an einem Text, dann soll auch etwas Gutes dabei herauskommen.

Frage: Wir wissen jetzt, daß der große Roman dick sein muß. Aber welchen Roman hätten Sie denn zum Beispiel gerne geschrieben?

Antwort: Das kann ich so nicht sagen. Ich habe bei einem Verlag ein Exposé liegen, daraus könnte dieser große Roman entstehen. Wenn wir uns einigen können auf dieses Exposé, das im

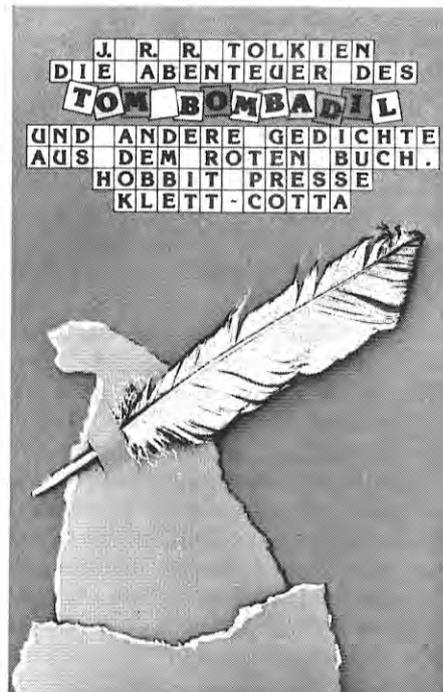


KLETT-COTTA



Aus dem Englischen übersetzt von Joachim Kalka
364 Seiten, 26,- DM
ISBN 3-608-95153-9

Tolkien hatte – wen wundert es? – zahlreiche Nachahmer, die jedoch kaum die Lesemühe lohnen, da die Autoren eher nachempfanden als nachschufen. Michael de Larrabetti ist die große Ausnahme: Er greift Motive des »Herrn der Ringe« auf, verzichtet aber auf eine Welt wie Mitteleuropa und versetzt seine hobbit-ähnlichen Borribles in Londoner Straßen des Arbeiterviertels Battersea. Realität und Phantasie verbinden sich zu einem exotischen Roman, der – trotz aller Fantasy-Elemente – nie die Verbindung zur Realität verliert. Die Borribles sind so etwas wie Aussteiger. Einst waren sie normale Kinder, bis sie die geregelte Langeweile der Erwachsenenwelt gründlich satt hatten. Sie tauchten unter, schlossen sich einem Borriblestamm an, und dann begannen ihre Ohren spitz zu werden, während sie sich sonst nicht mehr veränderten, weder wuchsen noch älter wurden. Nun leben sie in leerstehenden Häusern, mitten in der Großstadt, doch unbemerkt von den meisten. Wie Hobbits lieben auch sie gutes Essen und Geschichten – vor allem die von selbsterlebten Abenteuern.



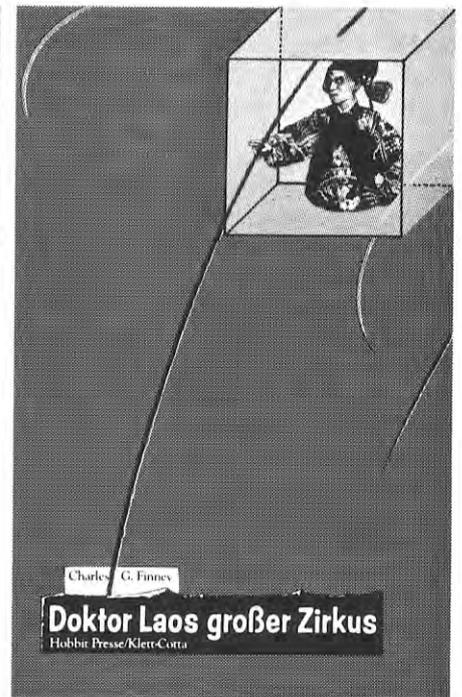
Aus dem Englischen übersetzt von Ebba-Margareta von Freyermann
87 Seiten, illustriert, engl. brosch.,
20,- DM
ISBN 3-608-95009-5

16 Gedichte Tolkiens – von den Tom-Bombadil-Balladen bis zu frechen kurzzeiligen Nonsens-Gedichten – mit einer ernsthaft-»wissenschaftlichen« Einleitung über die Handschriftenlage und die Quellsituation. Ein richtiger Spaß – diesmal auch für Leser, die noch keine Tolkien-Spezialisten sind, für Altgermanisten zum Beispiel oder für Anglisten (wer war wohl Tolkiens Lieblingslyriker...?).

Aus dem Gedicht »Katz«:

Katz
Feiste Katz
auf Schlummerplatz
vielleicht im Traum
frisst sie den flaumigen
jungen Spatz,
der eben vom Baum
fiel – oder auch
füllt sie mit Rahm
ihren Bauch

Vielleicht
aber im Gegenteil
erreicht
sie träumend ihr Heil:
ihre Urzeit
die Freiheit!
Geschmeidig,
schlank und seidig
kann sie es wagen,
selbst ihre Beute-
tiere zu jagen,
sogar – wer weiß? –
aus Menschenmeute
einen zu schlagen.



Aus dem Amerikanischen übersetzt
von Joachim Kalka
174 Seiten, engl. brosch., 22,- DM
ISBN 3-608-95165-2

Doktor Lao präsentiert:
Die Geliebte der Seeschlange, Mr. Qwertz, einen älteren Herrn mit Golfhosen, einen Eisbären, Phineas Taylor Barnum, den Vater des kleinen dicken Jungen, Kate, den Heckenhund, fünf schwarze Mädchen, einen anonymen Mann in Sandstein, die Kinder der Familie Rogers, Pan, Angelwürmer, Kublai Khan, Miss Agnes Birdsong, die Polizei von Abalone, zwei Schäferinnen, Helen, die Werwölfin, die Chimäre, Yottle, eine fette Blondine, Zecken, Ehefrauen, Mumbo Jumbo, Hermes, Fregattvögel, einen Faun, Frank Tull, Woldercan, zehn betrunkene Matrosen und nie gehörte Sensationen.
Treten Sie ein in Doktor Laos großen Zirkus!

Der schmale Roman gilt lange schon als Geheimtip, und Generationen von Autoren haben sich von ihm inspirieren lassen – Bradbury zum Beispiel und auch Peter S. Beagle, dessen Zirkusszene im »Letzten Einhorn« eine Hommage à Finney ist. 1963 wurde der Roman verfilmt.

»Horden von Kritikern... haben »Doktor Lao« als einzigartigen Fantasy-Klassiker gelobt.«
Damon Knight

Grundsatz schon akzeptiert ist, aber in den Details noch ausgearbeitet werden müßte, muß ich mir wirklich über die Zeit Gedanken machen. Das kann ich im Moment aber noch nicht abschätzen.

Frage: Nein, ich meinte eben, welchen Roman von einem anderen Autor Sie gerne geschrieben hätten? Meinetwegen SCHAFE BLICKEN AUF von Brunner¹, oder lieber SOLARIS von Lem oder vielleicht gar keine SF, vielleicht mehr allgemeine Phantastik?

Antwort: Wenn ich von meiner Lektüre ausgehe, dann fällt die Beantwortung dieser Frage sehr, sehr schwer. Ich lese eigentlich quer durch den Gemüsegarten. Es finden sich überall Bücher, die ich gerne geschrieben hätte. Von daher ist diese Frage gar nicht direkt zu beantworten. Hm, im Bereich der Phantastik hätte ich gerne Anne Rice SCHULE DER VAMPIRE² geschrieben. Ein ausgezeichnetes Buch. Ein Werk in dieser Art hinzubekommen, gäbe, glaube ich, jedem Autor eine gewisse Befriedigung.

Um auf die SF zu kommen: Meiner Ansicht nach gibt es innerhalb der Science Fiction nur sehr wenige große Romane. Der Hauptteil guter SF ist zu finden in der kürzeren Form, das ist nach wie vor meine Überzeugung, und da gibt es natürlich schon ausgezeichnete Beispiele. Wir könnten uns natürlich auf eine Zwischenlösung, auf Millers LOBGESANG FÜR LEIBOWITZ³ einigen. Damit wäre ich sehr einverstanden, denn das ist genau die Situation, wie aus einem Zyklus von Erzählungen ein Roman entsteht oder gebastelt wird oder wie immer man das nennen will. Das wäre ein Buch, das mir sehr imponiert hat und immer noch imponiert. Ich kann vielleicht noch etwas für alle Freunde der Space Opera hinzufügen: Ein Buch, das ich sehr oft gelesen habe, wahrscheinlich, weil ich es schon in früher Zeit bekommen habe und es mich damals schon unheimlich beeindruckt hat, ist Campbells DER UNHEIMLICHE PLANET⁴. Dieser Roman hat gerade, ja, sagen wir, durch seine romantische Verklärung – ich habe dieses Buch ungefähr mit 15 in die Hand bekommen – lange Zeit bei mir das Bild der SF gezeichnet, wie sie abenteuerlich sein soll.

Frage: Warum Ihre Vorliebe für den kürzeren Text?

Antwort: Es ist richtig, daß ich den kürzeren Text bevorzuge, einfach weil ich die Erfahrung gemacht habe, daß es nur sehr wenige Autoren gibt, die einen

wirklich großen Text auch atmosphärisch und von der Logik her so in den Griff bekommen, daß der Plot in sich steht. Das mag damit zusammenhängen, daß die meisten Ideen – man sagt ja immer, SF sei die Literatur der Ideen,

ICH BEZWEIFLE, DASS DIE SF DIE LITERATUR DER IDEEN IST

was ich allerdings etwas bezweifle – einfach zerkaugt werden, wenn man sie über einen größeren Text streckt. Das schließt die längere Erzählung neben der Kurzgeschichte nicht aus. Es gibt z. B. von Karl-Michael Armer einige ganz ausgezeichnete Erzählungen. Das hat bei ihm speziell mit der literarischen Aufbereitung zu tun, die ganz vorzüglich ist, und auch damit, daß er wie sonst kaum einer – und da schließe ich Herbert W. Franke mit ein – Konsequenzen zu durchdenken vermag.

Frage: Kurzgeschichte ist nicht gleich Kurzgeschichte. Was bevorzugen Sie mehr, etwa das Stilistische, oder das Atmosphärische, oder die Pointe, um nur einiges zu nennen?

Antwort: Eigentlich mag ich beides, sowohl die atmosphärische Geschichte wie auch die pointierte. Ich selbst habe auch versucht, beides zu machen. Sowohl die eine wie die andere Form hat ihre Tücken. Was manche sogenannten SF-Kritiker nicht verstehen können, ist die Tatsache, daß ein Thema die stilistische Aufbereitung bestimmen kann. D. h., wenn ich einen atmosphärischen Text schreiben will, dann bin ich gezwungen, anders zu arbeiten, als wenn ich auf einen Gag hinsteuere. Es kann aber von der Atmosphäre genauso sein, daß die stilistische Aufbereitung im zweiten Text total anders ist, und es läuft trotzdem auf die Atmosphäre hinaus. Das ist, glaube ich, nur sehr schwer in die Gehirne derjenigen hineinzubringen, die immer nur auf die Idee starren und gar nicht bemerken, daß die Idee Konsequenzen hat für denjenigen, der sich damit beschäftigt.

Frage: Wenn man an Ihr Studium denkt, erhebt sich die Frage, warum Sie bei Ihren Anthologien nicht einen größeren Schwerpunkt auf japanische oder chinesische Texte legen.

Antwort: Das würde bei mir einen viel zu großen zeitlichen Aufwand mit sich bringen. Ich müßte erst einmal zusehen,

wie ich an das Material herankomme. Daneben darf man nicht vergessen, daß ich 1969 das Studium abgeschlossen habe – das sind jetzt knapp 15 Jahre her – und in einem solchen Zeitraum verißt man verdammt viel. Es würde mir schwer ankommen, mich mit der SF-Fach-Terminologie in Ostasien auseinanderzusetzen, denn sehr Vieles ist aufgrund der anderen Schreibweise gar nicht zu erkennen. Wie würde man Zeitdilatation oder was weiß ich was auf Chinesisch wiedererkennen. Das würde jemanden verlangen, der einen in diese Fachterminologie einführen kann, würde ein eigenes Wörterbuch verlangen, und das kann ich im Augenblick nicht leisten.

Frage: Warum erstellen Sie deutsche Anthologien? Warum machen Sie es sich nicht einfacher, wie beispielsweise der René Oth, der das bereits erschienene angloamerikanische Material abgrast, um daraus Themenanthologien zusammenzustellen?

Antwort: Einen Themenband kann man auch mit deutschen Autoren zusammenstellen, da muß ich nicht erst groß abgrasen, und ich fand es einfach reizvoller, auf einem Gebiet etwas zu unternehmen, wo lange Zeit relativ wenig geschehen ist. Es ist auch heute noch relativ leicht, die amerikanischen SF-Magazine durchzuackern und zu sagen, ich mache eine SF-Abenteuer-Anthologie. Da findet sich immer noch sehr viel bei uns noch nicht erschienenen Material. Das kann ich hier auf den Markt werfen, und bumms! habe ich eine Anthologie zusammengestellt. Das ist wirklich nicht schwer. Auf der anderen Seite bin ich immer der Meinung gewesen, was man zu Hause hat, das brauche ich nicht einzukaufen, und es gibt hier genügend Leute, die, solange man sie motiviert, auch gute SF schreiben können. Daß das natürlich seine Zeit dauert, ist selbstverständlich, aber in der kurzen Zeit seit meiner ersten deutschen Anthologie, das war 1978⁵, bis heute hat sich wahnsinnig viel getan. Das zeigt, daß in diesen sechs Jahren die Entwicklung sich potenziert hat. Und das beweist im Grunde auch, daß dieser Einstieg richtig war.

Frage: Würden Sie diese, Ihre Tätigkeit als Anthologist und Ihre Anthologien als eine Art Magazinersatz oder als eine eigenständige deutsche Variante der amerikanischen Entwicklung im Magazin ansehen?

Antwort: Ich bin immer noch der Mei-

nung, daß wir ein literarisches Magazin brauchen. Ein literarisches Magazin, ich will es einmal ganz deutlich sagen, im Digest-Format, und keine großformatigen Bettücher mit jeder Menge Filmbilder u. ä., die bringen uns sicher nicht

WIR BRAUCHEN EIN LITERARISCHES MAGAZIN

weiter. Das ist etwas sehr Angenehmes für den Verlag, denn die Filmbilder kosten nichts, dafür müssen keine Honorare gezahlt werden, und obendrein gibt es vielleicht noch eine Anzeige, aber für die deutschen Autoren bringt das überhaupt nichts. Es bringt auch nichts für den wirklich literarischen SF-Fan, der SF lesen will. Dafür sind diese Art von Magazinen ungeeignet. Ich weiß nicht, ob man einen deutschen Verlag dazu überreden könnte, ein solches Projekt zu starten, Heyne hat ja in gewisser Weise auch gekniffen, denn das *Heyne Science Fiction Magazin* ist in dem Sinne ja auch kein literarisches Magazin, dazu sind viel zu viele andere Beiträge enthalten, wie z. B. die Arbeiten unter dem Stichwort Spekulation. M. E. gehört ein solches Thema gar nicht in dieses Magazin, aber das ist mein persönlicher Geschmack, da will ich mich auch nicht mit Wolfgang Jeschke drüber streiten.

Anthologien sind im deutschen Sprachraum sicher eine Art Magazinersatz, wenngleich es dabei einen großen Unterschied gibt: Die US-Magazine sind immer geprägt worden durch den jeweiligen Geschmack der Editoren. Bei *Analog* ist das ja sehr deutlich geworden, aber es gibt auch andere Beispiele. Wenn man an das frühe *Galaxy* denkt, da wurden die Richtungen bestimmt. Unsere Anthologien haben für meine Begriffe eine andere Bedeutung. Sie sollen förderungswürdige Ansätze sammeln und weiterentwickeln helfen – also möglichst viele der in der SF existierenden Möglichkeiten und Formen im deutschen Sprachbereich zum Leser transportieren. Und das ist vielleicht ein kleines bißchen mehr, als ein Magazin schaffen kann.

Frage: Ich darf da noch einmal nachhaken. Es gibt da von Thomas Le Blanc die Sternreihe bei Goldmann, das HSFM haben Sie schon erwähnt, und es gibt den Story-Reader bei Heyne. Könn-

te man diese Reihen als Zwischenform zwischen unabhängigen Anthologien und Magazinen ansehen? Und wie würden Sie Ihre Tätigkeit da einordnen?

Antwort: Ein großer Unterschied zwischen Anthologien und Magazinen ist die Präsentation. Mit dem SF-Magazin verbindet sich eigentlich immer noch die Vorstellung billigen Papiers, als äußerliches Manko. Ein Magazin ist aber nur eines, wenn es ein Editorial hat, Leserbriefe, Buchbesprechungen, wenn es z. B. im Vorspann zu jeder Geschichte über den Autor etwas sagt usw. usw. Das macht den Magazincharakter aus. Hinzu kommt die Regelmäßigkeit des Erscheinens, die Möglichkeit des Abonnements uvm. Das HSFM ist da sicherlich eine Zwischenstufe, denn es besitzt bereits einige der aufgeführten Kriterien. Der STORY-READER hat eine andere Aufgabe. Er sammelt Material, und zwar solches, das Wolfgang Jeschke gefällt, was sein gutes Recht ist. Von daher hat der READER so ein wenig von einem Magazin, weil er die Richtung des Herausgebers präsentiert. Bei Le Blancs Anthologiereihe liegt die Sache wieder etwas anders. Thomas ist über sein Studium an die SF herangekommen. Er ist im Gegensatz zu mir Naturwissenschaftler, auch im Gegensatz zu Wolfgang Jeschke. Und ich glaube, das prägt die Andersartigkeit seiner Bände. Für Thomas Le Blanc ist Science Fiction in jedem Fall Literatur der Idee. Für ihn steht die Idee ganz oben, im Gegensatz zum Beispiel zu mir, denn für mich ist die Idee, wenn nicht sekundär, so doch zumindest gleichberechtigt mit dem Literarischen. Ich glaube, daß die Idee, die bereits da war, aber schlecht aufbereitet wurde, einer erneuten Bearbeitung bedarf, daß sie erst noch gültig präsentiert werden muß. Thomas Le Blanc wertet, wenn ich es richtig sehe, die Geschichten anders, er schaut auch darauf, daß die Geschichte passabel erzählt ist, aber das steht für ihn sicher nicht so sehr im Vordergrund.

Frage: Ist das Potential im deutschen Sprachraum groß genug, um ein Magazin monatlich füllen zu können?

Antwort: Ich denke, man müßte kein rein deutschsprachiges Magazin machen. Es gibt allein im europäischen Bereich soviel Ungehobenes an guter SF, wenn man nur zum Beispiel an den iberischen Raum denkt, der überhaupt noch nicht angetastet worden ist, oder Italien, von dort ist kaum etwas zu uns gekommen. Frankreich ist noch zu großen Teilen

unbeackert. Skandinavien liegt noch so gut wie brach. Die niederländische SF ist bei uns nur ganz zögernd gebracht worden . . . Also man könnte da sicher eine Menge machen. Ich bin sicher, daß auch in anderen europäischen Ländern, auch im Ostblock, natürlich noch eine ganze Menge zu holen wäre, wenngleich die wissenschaftliche Phantastik für meine Begriffe vielfach überbewertet wird. Man könnte ein solches Magazin sicher gut füllen, und, ohne sich etwas von der Qualität abschminken zu müssen, ein gutes Viertel mit deutscher SF füllen.

Frage: Wie sollte ein solches deutsches Magazin denn konkret aussehen?

Antwort: Man müßte das so aufziehen wie das spanische Magazin *Nueva Dimension*. Die haben sich in verschiedenen europäischen Ländern Korrespondenten angelacht und lassen sich von denen Geschichten empfehlen. Das findet auf einer sehr lockeren Basis statt und kostet das Magazin nichts, denn soviel ich weiß, arbeiten die meisten dieser Korrespondenten für ein Freiabonnement. Wenn sie selbst etwas schreiben, wird das natürlich honoriert. Aber somit sind die Tipgeber am Werk.

Frage: Ich glaube, ein Magazin könnte hier maximal 20.000 Käufer finden, und diese Zahl ist schon hoch gegriffen, und ich weiß nicht, ob man damit ein solches Projekt finanzieren kann?

Antwort: Das ist meiner Ansicht nach eine Frage des Vertriebs. Es gibt hier in der Bundesrepublik jede Menge Spezialzeitschriften, von Trucker- bis Anglerblättchen, und die haben auch nicht viel mehr Auflage, gehen aber trotzdem. Ich bin mir auch nicht sicher, ob einige Zahlen über mögliche Auflagenhöhen, die hier bei uns herumgeistern, wirklich so stimmen. Eine Auflage von 105.000 wie angegeben bei (dem mittlerweile eingestellten) *Star SF* halte ich, um es mal so auszudrücken, für Phantasie. Es gibt bei so einem Magazin natürlich die Möglichkeit des Abonnements, und wenn man das so einrichtet wie in den USA, wo der Abonnent in jedem Fall sein Exemplar zehn Tage früher hat als der Kiosk, dann werden die Leute sich überschlagen, um ein Abonnement zu erhalten. Und habe ich erst einmal 5000 feste Abonnenten, dann läuft das Projekt auch, vor allem auch in Hinsicht auf Anzeigen, da bin ich mir ziemlich sicher.

Frage: Wer bei uns könnte, und wer müßte ein solches SF-Magazin machen?

Antwort: Natürlich braucht man einen Verlag. Wie man den dazu motiviert,

weiß ich leider nicht. Es gibt sicher eine ganze Reihe Leute, die in der Lage wären, ein solches Magazin zu machen. Wir haben bereits eine Menge Anthologisten, die auch kontinuierlich arbeiten und von daher die Szene kennen (auch die internationale) und wer seine Adressenkartei gut sortiert hat, der weiß auch, wo die Agenturen sitzen. Das wäre also das geringste Problem. Die viel größere, die eigentliche Schwierigkeit kommt später, wenn die Manuskripte eintreffen. Von den zahlreichen hoffnungslosen Nachwuchsautoren. Da wird es nämlich problematisch. Man kann das natürlich so angehen wie manche Chefredakteure, die einfach Gebirge vor sich aufhäufen in der Hoffnung, daß sich manches von alleine erledigt. Aber es gibt auch andere Beispiele, wo es schade drum wäre. Alan Doremieux zum Beispiel hatte die Nase voll und die Chefredaktion von *Fiction* hingeschmissen und ist nach Südfrankreich gezogen, um etwas beschaulicher zu leben. Nach Jahren hat er dann in seinen Kisten Manuskriptsendungen eines jungen Autors gefunden, der inzwischen in Frankreich die große Kapazität ist, nämlich Pierre Pélot. Er hatte damals schon *Fiction* Manuskripte angeboten, aber keine Antwort erhalten, und ist auf den Western umgestiegen, und erst einmal der SF für einige Jahre verloren gegangen. Ein Beispiel dafür, wie es eigentlich nicht sein sollte. Und darin liegt die Schwierigkeit: Wie will man das eine vom anderen scheiden. Eine Möglichkeit bestünde darin, mit Außenlektoren zu arbeiten. Aber das kostet natürlich zusätzlich Geld, und ist auch für die Außenlektoren, vor allem bei kürzeren Texten, überhaupt nicht profitabel.

Frage: Sie sind einer der bekanntesten Anthologisten bei uns in der bundesrepublikanischen SF-Szene. Als weitere würden mir natürlich Thomas Le Blanc und die Herausgeber bei den Verlagen einfallen, die ja sehr rührig sind. Und dann gibt es so eine Schicht, die drängt nach. Da wären der Michael Nagula zu nennen, oder die Leute, die im Umfeld des Übergrenzen-Verlages tätig waren und andere. Wie würden Sie die Anthologien- und die Anthologistenlage bei uns einschätzen?

Antwort: Tja, ich habe ja meinen Aufsatz über das Anthologiemachen veröffentlicht – Titel: Aussichten nicht schlecht⁶ – und ich glaube immer noch, daß die Aussichten nicht schlecht sind. Das Problem liegt aber wohl darin, daß

man den Markt nicht überstrapazieren darf. Damit ist nicht unbedingt nur die Anzahl der Anthologien gemeint. Wenn

ICH GLAUBE IMMER NOCH, DASS DIE AUSSICHTEN NICHT SCHLECHT SIND

eine Anthologie gut ist, dann ist meiner Ansicht nach der Markt auch aufnahmefähig. Was man nicht machen darf, was aber dennoch getan wird, ist Anthologien auf den Markt zu werfen, die, gelinde gesagt, nicht voll befriedigen. Es gibt da schauerhafte Beispiele – ich will hier keine Namen nennen –, aber wenn man den Eindruck gewinnt, es werden wahllos Texte herausgegriffen und zwischen zwei Deckel gepreßt, dann ist das für den Leser unbefriedigend. Vor allem dürfen wir das eine nicht vergessen: Jeder Newcomer unter den Lesern, der eine solche Anthologie in die Hand bekommt, wird sie schon nach einigem Blättern in die Ecke werfen und sagen: Nie wieder! Damit wäre uns ein potentieller Dauerkunde verlorengegangen. Dieser Verlust ist nie wieder gutzumachen. Es steckt also eine ganz schöne Verantwortung im Anthologiemachen, und die kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Frage: Wie beurteilen Sie die Aussichten der deutschen Fantasy?

Antwort: Wenn man die Frage erweitert auf die Aussichten der deutschen Phantastik, dann würde ich sagen: Sie sind sehr gut. Im Moment erscheint jede Menge phantastischer Literatur, und Autoren, die sich auf diesem Gebiet tummeln, finden in jedem Fall Verleger und auch Leser. Wenn man z. B. daran denkt, daß gerade im Frühjahr 1983 von einer Frau, die sich hinter einem Pseudonym versteckt, ein Neanderthaler-Roman erschienen ist – DIE TOCHTER DES FEUERS von Barbara von Bellingen, ein zauberhaftes Werk, im Hardcover bei Marion von Schröder erschienen – dann erkennt man, daß die Verlage für solche Texte aufgeschlossen sind. Möglichkeiten sind also genug vorhanden. Ein sehr abenteuerliches Buch, ein sehr weibliches Buch aus der Sicht einer Neanderthalerin. Es kann sicher im Vergleich mit sehr vielen angloamerikanischen Autoren bestehen.

Frage: In der deutschen Fantasy kommt

man ja wohl vor allem an Wolfgang Hohlbein nicht vorbei.

Antwort: Wolfgang Hohlbein gehört ganz sicher dazu, wobei sein MÄRCHENMOND⁷, wenn man ihn sich genauer vornimmt, eine bessere Überarbeitung hätte erfahren müssen. Ein gutes Buch zweifelsohne, und Hohlbein hat eine sehr gute Atmosphäre geschaffen, und er transportiert etwas zum Leser, was sehr selten ist, das Gefühl der Ruhe oder Ausgeglichenheit. Mir persönlich ist es so gegangen, ich habe das Buch in einem Rutsch gelesen, und ich fühlte mich danach nicht etwa aufgeregt – wie etwa nach einem Krimi, wo man nicht einschlafen kann –, sondern eher das Gegenteil. Ich will damit nicht sagen, daß man bei der Lektüre einschläft, aber man hat danach auch keine Schlafstörungen. Hier wird eine Ruhe transportiert, die im phantastischen Bereich sehr selten ist, und genau das ist die Qualität des Buches. Über einige Macken in der literarischen Aufbereitung sollte man hinwegsehen, das sind m. E. auch eher Fehler des Verlages, der besser hätte lektorieren sollen. Wenn man weiß, daß Wolfgang Hohlbein sehr viel sehr schnell geschrieben hat – für verschiedene Heftchenreihen –, dann können diese Macken nicht mehr überraschen. So ein Autor muß erst noch lernen, stilistisch etwas genauer zu arbeiten. Und genau zu einer solchen Hilfestellung sind Lektoren da, also hat hier offensichtlich der Verlag versagt.

Frage: Bei uns, Stichwort Goldmann, Stichwort Hohlbein, geht die Fantasy mehr ins Märchenhafte, während in den USA der Trend in der Fantasy zur Action hinsteuert. Ist die Bundesrepublik da ein Sonderfall oder wird sich über kurz oder lang auch bei uns die actionbetonte Fantasy, vielleicht direkt, vielleicht durch eine Hintertür durchsetzen?

Antwort: Diese Frage könnte man auch

BRAUCHEN WIR EINEN K. H. SCHEER?

in Bezug auf die SF stellen, etwa nach dem Motto: Brauchen wir einen K. H. Scheer oder brauchen wir ihn nicht? In den 50ern haben wir ihn ganz sicher nötig gehabt, um Leser an das Genre heranzuführen, und wir brauchen genügend actionbetonte Fantasy, um die Leser an dieses Genre heranzuführen. Ich will hier auch nicht gegen die Actions-

fantasy das Wort führen, denn auch darunter finden sich ja gute Texte – es muß ja nicht nur CONAN sein, und selbst Howard hat einige Stories geschrieben, die nicht so blutrünstig sind oder das Patriarchalische hervorkehren. Einige seiner Erzählungen können auch von denen goutiert werden, die das Conanhafte nicht mögen. – Ich vermag nun nicht zu sagen, welche der beiden Richtungen sich schlußendlich durchsetzt. Natürlich wäre es erfreulicher, wenn das literarisch Anspruchsvollere triumphiert, aber ich weiß nicht, wie die Leser reagieren werden.

Frage: Die SF kann wenigstens noch Probleme transportieren, bei der Fantasy scheint das hingegen mehr oder weniger ausgeschlossen.

Antwort: In meinen Augen ist der Unterhaltungswert schon positiv. Die Deut-

DER UNTERHALTUNGSWERT AN SICH IST SCHON POSITIV

schen haben immer diese seltsame Vorstellung, gute Literatur muß schwierig sein. Ich aber glaube, gute Literatur ist im Gegenteil einfach. Das geht bis hin zum Stil, denn das, was sich über lange Zeit gehalten hat, war immer die einfache, nicht die simple, eher die eingängige Geschichte. Jemand, der in der Lage ist, verständlich zu schreiben, verständlich das auszudrücken, was er transportieren will, ist für meine Begriffe besser. Jemand, der wie Thomas Mann schreibt oder noch schlimmer, es gibt gerade in der Science Fiction ganz schlimme Beispiele, wird im allgemeinen über seine eigene Generation hinaus überhaupt keinen Bestand haben können, weil vieles, was in solchen komplizierten Satzgebilden versteckt ist, einen aktuellen Bezug hat, auch von der Sprache her. Das kann der Leser schon in einigen Jahrzehnten kaum noch nachvollziehen. Wir sehen das, wenn wir heute z. B. Romane der zwanziger Jahre lesen. Die sind zum großen Teil heute nicht mehr lesbar, aus genau den o. a. Gründen.

Frage: Ich möchte noch einmal nachfragen. Während in der SF zumindest die Möglichkeit besteht, zukünftige Gesellschaftsmodelle und -formen darzustellen, ob bessere oder schlechtere, präsentiert die Fantasy Gesellschaften, die Gott sei Dank längst überwunden sind.

Antwort: Das ist vielleicht zu sehr vereinfacht. Fantasy spielt ja auch mit Welten, mit heilen Welten oder Sehnsuchtswelten, also mit Gebilden, die der Mensch heute vermißt. Um beim Beispiel Hohlbein zu bleiben. Kims Schwester Rebecca braucht Hilfe, und der Bruder ist sofort bereit, ihr diese Hilfe trotz aller Schwierigkeiten zu geben. Und das deutet gewissermaßen auf eine intakte Familie hin. Und ein gutes Bruder-Schwester-Verhältnis ist ja nicht gerade etwas Negatives. Man muß da schon etwas differenzieren, und jeder Staat fängt erst einmal in der Familie an. Möglicherweise reduziert sich dieses Gesellschaftsbild in der Fantasy auf Gruppenbeziehungen, Untersuchungen darüber fehlen aber noch, und die SF geht mehr in die allumfassenden Beziehungen, was ja z. B. ihrem Hang nach kriegerischen Auseinandersetzungen bei vielen Autoren entgegenkommt; ein Krieg zwischen Brüdern ist eben nur ein Zweikampf und nicht so spektakulär wie ein Krieg zwischen Nationen.

Frage: Sie haben sich auch als Kritiker von SF-Büchern einen Namen gemacht. Wie sehen Sie sich als Kritiker, wie sehen Sie die SF-Kritik überhaupt, welchen Wert hat sie, was kann mit ihr erreicht werden, und was geht über bloße Buchempfehlungen hinaus?

Antwort: Kritik ist in jedem Fall relativ.

KRITIK IST IN JEDEM FALL RELATIV

Wer behauptet, daß es für einen Kritiker absolute Maßstäbe gibt, der phantasiert vielleicht, jagt aber zumindest einem Trugbild nach. Es gibt zwar gewisse Maßstäbe, die man anlegen kann, aber im Grunde dominiert zuallererst der persönliche Geschmack des Kritikers. Zum Wert der Kritik. Wenn der Kritiker ab und an über seinen Schatten springt und auch das akzeptiert, was vielleicht nicht ganz seiner Geschmacksrichtung liegt, was er aber dennoch als gut anerkennt, dann kann man ihn wahrscheinlich einem guten Kritiker nennen. – Wer alles nur an seiner eigenen Elle mißt, ist wahrscheinlich ein schlechter Kritiker, es sei denn, er hieße Reich-Ranicki, aber der ist ja auch der Papst, und solch eine Persönlichkeit ist sicher einmalig. Gott sei Dank verfügt die Science Fiction nicht über einen solchen Herrn.

Für mich war die Science Fiction-

Kritik zu Anfang eine Möglichkeit, an Bücher heranzukommen. Ich habe damit in einer Zeit begonnen, in der ich wenig Geld hatte und mir einfach die vielen Titel, die erschienen, nicht kaufen konnte. Ich habe mir damals überlegt, welchen Weg gibt es, um an die Bücher heranzukommen, und da ist mir die Kritik eingefallen. Ich bin sicher in dem Sinn kein von der Natur berufener Kritiker, ganz sicher nicht, aber ich habe versucht, Leseerfahrungen und später auch eigene Schreiberfahrungen in die Kritiken einzubringen und daran zu messen. Inwieweit das gelungen oder von bleibendem Wert ist, kann ich nicht beurteilen. Ich bin ganz ehrlich, ich kritisiere lieber ein Buch, das mir gefällt, als eines, das mir nicht gefällt. Es gibt viele Kritiker, die das Gegenteil bevorzugen; nach dem Motto: Ein guter Verriß ist allemal besser als eine mäßige Eloge. Ich glaube, es nützt dem Leser mehr, wenn er eine Kritik, eine positive Kritik liest, zu der der Rezensent wirklich steht, vorausgesetzt, es handelt sich um keine Lobhudelei oder Gefälligkeitsbesprechung. Aber es gibt so viele SF-Titel, die im Monat auf den Markt kommen, daß es darunter immer einige gibt, die jeder für sich selbst herauspicken kann, und daran kann man ja sein Messer immer noch wetzen. Und es bleiben immer Möglichkeiten zum Sezieren, aber es muß nicht bis zum totalen Verriß gehen.

Frage: Welche Möglichkeiten hat die SF-Kritik denn heute?

Antwort: Ich habe vor gut einem Jahr einen Brief von jemandem aus Köln bekommen – der Name ist unwichtig, den kennt wohl auch niemand, der wollte SF-Kritiken schreiben und fragte an, wo er die unterbringen könne. Es ist im Grunde gar nicht schwer, heute SF-Kritik unterzubringen, wenn man sich z. B. an die Regionalzeitungen wendet. Man bekommt dafür Honorar und sogar mehr, als bei der *Science Fiction Times* bezahlt wird. Ich weiß, daß Thomas Le Blanc für 2-3 Zeitungen monatliche SF-Kolumnen schreibt, mit Buchbesprechungen, ein ziemlicher Erfolg. Das ist sicher kein Einzelfall. Der *Bonner Generalanzeiger* hat sich inzwischen auch jemand angelacht, der allerdings in größeren Abständen schreibt, Sammelrezensionen von 5-10 Titeln. Die *Esslinger Zeitung* hat inzwischen jemanden in der Redaktion, der die Aufgabe hat, sich um Science Fiction zu kümmern... Also es gibt Möglichkeiten genug, und ich kann mir durchaus vorstellen, daß die *Hanno-*

versche Allgemeine, oder was weiß ich wer, mindestens sporadisch etwas bringen würde. Jemand, der sich wirklich darum kümmert und kümmern will, kann ja ohne weiteres für drei oder vier Blätter schreiben, das bleibt ihm unbenommen. Wenn er Glück hat, drucken alle vier Zeitungen die gleiche Kritik ab, und wenn das nicht der Fall ist, und nur eine Zeitung die Kritiken bringt, so ist das auch nicht schade. Auf jeden Fall könnte man eine Menge tun, denn die Öffentlichkeit ist im Augenblick der SF gegenüber aufgeschlossen und die Redaktionen sind sensibilisiert. Nur glaube ich, daß die Herren Spezialisten, die Kritiker werden wollen, sich es etwas zu leicht machen. Selbstverständlich wird niemand an einen Unbekannten herantreten und sagen, hättest du die Güte und schreibst uns eine Kritik. Da muß ich erst einmal auf Verdacht einige Kolumnen und Buchbesprechungen loschicken und schauen, wie die Redaktionen drauf reagieren. Ich bin ziemlich sicher, wer das heute unternimmt, der wird ziemlich rasch fündig.

Frage: Brauchen wir ein weiteres Kritikerfeld, brauchen wir mehr Kritiker?

Antwort: Wir brauchen mehr Leute, die etwas von der Science Fiction verstehen. Nicht jeder, der heute SF rezensiert, ist auch schon SF-Spezialist. Nicht jeder, der seinen Namen unter eine Kritik setzt, hat wirklich ausreichend Ahnung darüber, worüber er geschrieben hat. Und diese Herrschaften bilden leider die Mehrzahl.

Frage: Sie gehören ja zu den Leuten, die das NRW-Treffen der SF-Schaffenden mit ins Leben gerufen haben. Es gibt daneben andere Veranstaltungen, die Wetzlarer Treffen z. B. oder eine Vereinigung wie die World SF und daneben existiert der SFCD. Halten Sie es für wichtig, daß die SF-Schaffenden, vom Autor bis zum Übersetzer oder Graphiker, sich stärker zusammenschließen, sich organisieren? Und welche Möglichkeit wäre dafür am sinnvollsten?

Antwort: Daß Autoren sich treffen, und daß SF-Schaffende sie betreffende Fragen diskutieren, halte ich für sehr wichtig. So etwas kann nicht nur in schriftlicher Form stattfinden, ein Gedankenaustausch, und wenn es nur am Bierisch ist, bringt jedem Betreffenden eine ganze Menge. Die NRW-Gruppe, die sich ja schon einige Male getroffen hat, hat, so glaube ich, bis jetzt ganz gute Arbeit geleistet, sofern man bei einer so lockeren Gruppe von Arbeit im eigent-

lichen Sinn reden kann. Denn die NRW-Gruppe ist, Gott sei Dank, kein Verein, sie ist noch nicht einmal in irgendeiner Weise strukturiert, sondern es gehören dazu einfach all diejenigen, die sich beruflich oder nebenberuflich mit Science Fiction beschäftigen. Das ist wohl auch der ganz große Kontrast zu einem Gebilde wie dem SFCD. In der NRW-Gruppe haben die Autoren das Wort, im SFCD hat noch nicht einmal der Fan

IM SFCD HAT DER APPARATSCHIK DAS WORT

das Wort, sondern der Apparatschik. Nicht der Herr Präsident des Clubs sollte das Sagen haben, sondern alle Mitglieder. Aber ich habe noch nie den Ehrgeiz gehabt, dem 1001. Verein in der BRD anzugehören, und ich glaube, bei solchen Gebilden kommt auch nicht viel herum. Die Impulse, die der SFCD der deutschen SF wirklich gegeben hat, sind minimal. Die findet man wohl nur ganz zu Beginn des Clubs; als Ernsting ihn ins Leben gerufen hat, hatte er einen Sinn. Man muß Ernsting in seinem Bemühen auch große Verdienste zuerkennen. Aber was später aus dem Club geworden ist, ist irgendwie entartet. Aus dem Club ist eine Vereinsmeierei etwa im Sinne einer Schützenbrüderschaft geworden. Und das hat zumindest der deutschen SF, wie sie sich in den letzten sechs Jahren herausgebildet hat, überhaupt nichts gebracht, ganz im Gegenteil. Denn wenn es nach den Vorstellungen der Cluboberen gegangen wäre, gäbe es diese Entwicklung überhaupt nicht. Denn dann wären wir bei Wildwest im All stehengeblieben.

Frage: Würden Sie soweit gehen zu sagen, ein Club wie der SFCD, der in einer Situation des Gettos der SF entstanden ist, heute, wo eine weitgehende Öffnung und Verbreitung im Lesepublikum stattfindet, seinen Zweck verloren hat?

Antwort: Für mich ist bezeichnend, daß der SFCD seine Interessen verlagert hat. Nach dem, was ich an Club-Veröffentlichungen kenne, spielt dort im Augenblick der Film eine große Rolle. Der Film ist aber genau das Phantasietötende, das Literaturtötende, die Berieslungsmaschine, Video und was weiß ich eingeschlossen. – Und das ist für mich ein schlagender Beweis dafür, daß es

dem SFCD – wie es am Anfang war, sei hier dahingestellt, aber zumindest jetzt gar nicht um eine Verbesserung der SF geht, sondern darum, das zu konservieren, was schon ist. D. h. bloßes Abenteuer, und wenn man sich die Publikationen des SFCD sorgfältig durchsieht, so findet man ja auch keine wirkliche Auseinandersetzung mit der Literatur, genausowenig übrigens wie eine wirkliche Auseinandersetzung mit dem Inhalt der Filme, sondern dort geht es um Showeffekte, darum, welche Darsteller mitspielen, ob das gut in Szene gesetzt ist. Aber was dahintersteckt, darum kümmert man sich in den meisten Fällen überhaupt nicht. – Das ist für mich das entscheidende Indiz, daß dieser Club überflüssig ist.

Frage: Kommen wir zu den anderen Möglichkeiten. Können Wetzlarer Treffen oder World SF das Auffangbecken für die SF-Schaffenden bilden?

Antwort: Wetzlar hat sich inzwischen ganz ähnlich formiert wie die NRW-Treffen, wenngleich man dort nur einmal im Jahr zusammenkommt. Dafür hat man dort den Kristallisationskern des Phantastikpreises der Stadt Wetzlar, und ich glaube, daß diese Treffen zu einer festen Institution werden.

World SF ist, wenn ich das richtig sehe, in erster Linie eine ideelle Angelegenheit. Ihr praktischer Nutzen besteht, grob gesagt darin, daß man seinen Beitrag bezahlt. Es kommt sonst nicht sehr viel von dieser Vereinigung. Es verhält sich damit wohl so ähnlich wie bei meinem Studienfach Sinologie. Der Zusammenhalt der Sinologen auf internationaler Ebene ist sehr groß, gegenseitige Hilfestellung wird dort sehr groß geschrieben. Wenn sich die World SF zu einer solchen Vereinigung entwickeln würde, und ich meine, die Anfänge dazu sind schon gemacht, dann wird sich aus ihr etwa Brauchbares und Positives entwickeln.

Frage: Vor wenigen Jahren ist der Kurd-Laßwitz-Preis installiert worden, in diesem Jahr sind der Wetzlarer Phantastikpreis und der Robert-Sheckley-Preis vom Bastei-Verlag hinzugekommen. Ohne jetzt auf frühere Peinlichkeiten wie den HUGO des SFCD einzugehen, halten Sie es in der momentanen Situation für wichtig, viele Preise zu haben? Es ist ja sicher abzusehen, daß in den nächsten Jahren weitere hinzukommen werden.

Antwort: Man kann selbstverständlich niemandem verbieten, einen Preis zu

verleihen, und ebenso selbstverständlich kann jeder Verlag ein Preisausschreiben machen, das schadet den Autoren sicher nicht, sofern die Resultate befriedigen können. Und das ist das Risiko des jeweiligen Ausrichters.

Frage: Wie könnte man die bereits existierenden Preise gegeneinander abwägen, zueinander in Beziehung setzen?

Antwort: (lacht) Da ich bis jetzt noch keinen bekommen habe, kann ich über den Wert sehr wenig sagen.

Frage: Nein, gerade als Noch-nicht-Bedachter kann man doch eher objektiv darüber etwas sagen. Ich meine, wenn Sie einen davon schon verliehen bekommen hätten, müßten Sie den ja bevorzugen, oder . . .

Antwort: Es ist natürlich eine Frage der Vergabemodalitäten. Der Sheckley-Preis ist ein Verlagspreis, und man muß erst einmal schauen, was letztendlich dabei herauskommt. Der Wetzlarer Preis ist ein Publikumspreis. Interessant ist, daß in diesem Jahr die Wahl am Ende zwischen Wolfgang Hohlbein und den beiden Brauns aus der DDR entschieden wurde. Das zeigt, daß sich die Jury die Wahl nicht leicht gemacht hat. Es waren fünf Titel in der engeren Auswahl, und der UTOFANT und der MÄRCHENMOND waren letztendlich die Favoriten. Das zeigt aber auch, daß das Publikum, und es war wirklich Publikum im weitesten Sinn, vom Buchhändler bis zum einfachen Fan, einen anspruchsvolleren Geschmack hat, als man glaubt.

Der Laßwitz-Preis fungiert als Autoren-Preis, ist aber in Wirklichkeit der Preis einiger weniger Leute. Das läßt sich an den Modalitäten der Auswahl erkennen und auch an den etwas willkürlich festgelegten Kriterien, wer an der letztendlichen Abstimmung teilnehmen darf und wer nicht. Denn es sind einige Leute schlicht vergessen worden. Es ist zum Beispiel nicht einzusehen, warum jemand, der 20 Jahre lang SF geschrieben hat und seit 5 Jahren nicht mehr, nicht abstimmungsberechtigt sein sollte. So jemand kann ohne weiteres mehr davon verstehen, als ein junger Autor, der seit nur 2 Jahren schreibt, damit aber abstimmungsberechtigt wird. Wenn ich mich recht erinnere, ist das Theater überhaupt nicht erwähnt, obwohl wir da einige Leute haben, die SF dramatisieren, das Hörspiel ist vernachlässigt, also ist nicht die ganze Bandbreite erfaßt. — Der Laßwitz-Preis ist ein Preis weniger Leute, so verbreitet sich jedenfalls der Eindruck nach draußen, die unter sich

die Preise ausmenscheln wollen.

Frage: Im Zusammenhang mit den Kritikern sprachen Sie von der ganz neuen Entwicklung der deutschen SF, die sich seit sechs Jahren aufbaut.

Antwort: Damit ist wohl die deutschsprachige SF unter Ausklammerung der DDR gemeint. Ich glaube, daß sich da eine ganze Menge entwickelt hat und daß wir einige Leute haben, die durchaus in der Lage sind, auch über einen längeren Zeitraum gute Texte abzuliefern. Darunter finden sich auch relativ junge Autoren. Ich sehe allerdings zwei große Probleme. Das eine ist die geistige Gettoisierung. Die Autoren sollten m. E. auf jeden Fall bemüht sein, auch außerhalb der Science Fiction und Fantasy tätig zu werden, schriftstellerisch. Ich habe bei mir selbst festgestellt, wenn ich über einen längeren Zeitraum SF oder über SF schreibe, daß ich buchstäblich dieses berühmte Brett vor dem Kopf bekomme. Ich bin dann auf andere Gebiete ausgewichen und habe festgestellt, daß danach die SF wieder viel mehr Spaß macht und mir mehr einfällt. Die Gefahr des sich ständig Wiederholens, der Klischees und der Plattitüden ist viel, viel größer, wenn man ausschließlich SF schreibt. Bei Leuten wie z. B. Andreas Brandhorst, die es verstehen, Atmosphäre zu schaffen, ist die Gefahr sogar noch größer. Gerade Brandhorst steckt in der Gefahr, ins Klischeehafte abzufallen, das läßt sich bei ihm zum Beispiel in einigen seiner neueren Sachen nachweisen, wo er nicht mehr schildert, also beschreibt, sondern nur noch benennt. Das ist dann der "Nebelvogel" o. ä. Statt zu schildern, wie dieser Vogel aussieht, ist das bei ihm nur noch der Nebelvogel. Für jeden Leser ist das etwas ganz anderes. Das geht ins Plakative und bringt nichts mehr. Ich habe selbst schon mit ihm darüber gesprochen, und ich glaube, die Gefahr ist erkannt. Brandhorst wird sicherlich, da er ein guter Autor ist, diese Scharte wieder auswetzen.

Die 2. Gefahr ist, daß unsere bundesdeutsche SF zum großen Teil, sofern es sich um berufsmäßig ausgeübte SF handelt, um Übersetzungs-SF handelt. Damit meine ich, sehr viele Autoren verdienen sich ein Großteil ihrer Einkünfte mit Übersetzungen, und zwar im übermäßig großen Anteil. Übersetzen an sich ist keine Schande, im Gegenteil, gute Übersetzungen sind sogar eher selten, aber wer zuviel übersetzt und sich zu sehr den fremden Gedanken überläßt,

dem wird es immer schwerer fallen, selbsttätig zu schreiben. Ich glaube, daß jeder Autor, der zu mehr als einem Drittel übersetzt, in der Gefahr schwebt, sein eigenes Talent zu vernachlässigen. Dazu kommt ein weiteres, ein materielles Problem. Das Übersetzen bringt auf kurze Sicht Geld, sicherlich gutes Geld, aber im Vergleich zur Anstrengung nicht eben übermäßig viel. Schreiben bringt vielleicht auf kurze Distanz weniger, aber wenn jemand eingeschrieben ist, über lange Distanz mehr. Denn wenn ich eine Geschichte mehrmals verkaufen kann, einen Roman mehrmals auflegen kann, und sei es in Abständen von zehn Jahren, darauf kommt es gar nicht an, schaffe ich mir dadurch Freiräume, in denen ich wiederum schöpferisch tätig sein kann. Das gibt mir die Übersetzung nicht, diese Tätigkeit verlangt, daß ich permanent am Ball bleibe. Und die große Gefahr, sich zu sehr auf das Übersetzen zu versteifen, sehe ich bei sehr vielen deutschen Autoren.

Frage: Ich gebe Ihnen recht, daß man nicht allzuviel übersetzen sollte, um sich als Autor nicht zu schaden. Das ist als langfristiges Ziel sicher von besonderer Wichtigkeit. Nur sind die Lebensumstände des Autors, konkreter gesagt, seine ökonomische Situation einfach nicht so, daß er sagen könnte, so, jetzt werde ich nur noch zwei bis drei Bücher im Jahr übersetzen und den Rest der Zeit schreibe ich selbst. Schreiben ist ja mit Arbeit verbunden, mit langfristiger Arbeit.

Antwort: Ich habe nicht von zwei oder drei Übersetzungen im Jahr gesprochen, im meine vielmehr die Leute, die jeden Monat ihren übersetzten Schmöcker abliefern. Und es gibt ja Leute, die noch mehr ausstoßen, die ihre Übersetzungen diktieren und dann abschreiben lassen. Da kann man auf bis zu drei Titel im Monat kommen.

Damit wir uns richtig verstehen. Science Fiction fällt ja auch unter den Allgemeinbegriff Literatur, und in der Literatur war es schon immer so — da werden wir nichts dran ändern, so sehr

EIN AUTOR MUSS EINE GEWISSE ZEIT ZURÜCKSTECKEN

wir das auch wollen —, daß jemand, der als Autor etwas bringen will, eine gewisse Zeit zurückstecken muß. Da hilft

nichts, mir ist es auch dreckig gegangen. Ich hätte auch übersetzen können, habe das in der Studienzeit auch mit Krimis getan. Und ich hätte weitermachen können, denn das war wirklich billig verdientes Geld. Bei den Krimis, die ich damals bekommen habe, das war schnelles Geld, war gutes Geld. Aber eines Tages muß man sich überlegen, was man will, und wenn man langfristig etwas erreichen will, dann gibt es m. E. gar keinen anderen Weg, als entweder zu sagen, ich bin Junggeselle, ich lebe jetzt mal ein halbes Jahr nur von Bratkartoffeln, oder ich bin verheiratet und meine Frau verdient, dann muß die mich eben mal 'ne Zeitlang miternähren, und ich liefere das wenige zu, was ich kann, und wir machen einfach mal den Versuch. Sonst wird nie was aus dem Selberschreiben.

Frage: SF bei uns beschränkt sich ja nicht nur auf das halbe Dutzend Reihen, sondern es gibt da ja auch andere Möglichkeiten, Hardcover oder Jugendbuch. Sie haben da ja selbst schon Erfahrungen gesammelt.

Antwort: Die Situation beim Jugendbuch stellt sich, wenn ich meinen Einblick als verbindlich nehme – was er vielleicht gar nicht ist –, so dar, daß es dort immer noch Verlage gibt, die SF-Autoren suchen. Und die materiellen Bedingungen sind dort so schlecht nicht. Wenn ich mir vor Augen halte, daß ich für ein Jugendbuch von ca. 100 Manuskriptseiten – also etwa Heftlänge – selbst bei den Verlagen, die wenig zahlen, also etwa die, die nur für den Kaufhaustisch produzieren, für die erste Auflage erheblich mehr bekommen kann als beim Heft, dann ist überhaupt nicht einzusehen, wenn einige Leute sich versteifen und sagen, ich weiß nicht, wo ich veröffentlichen soll, für mich ist kein Markt da. Das stimmt nicht, der Markt ist da.

Ein weiterer Punkt: Die Verlage brauchen vor allen Dingen Autoren, die sich an dem vom Verlag angestrebten Publikum orientieren. Sie brauchen also Autoren, die gezielt auf ein bestimmtes Thema angesetzt werden können und zu arbeiten bereit sind. Da kann man natürlich nicht hingehen und sagen, ich schreibe jetzt den ganz großen Roman über die sirianischen Ameisen, wenn etwas ganz anderes gefordert ist. Dazu brauche ich also die Flexibilität, mich auf das Gewünschte einrichten zu können. Nur komischerweise scheint es so zu sein, daß die Autoren gerade dazu keinen Willen haben, während z. B. bei

PERRY RHODAN jeder bereit ist, dem Exposé zu folgen. Das ist ein Phänomen, das mir nicht in den Kopf will. Dazu kommt doch noch, wenn ich bei einem Verlag eingeführt bin, daß ich dort normalerweise auch die Texte loswerde, an denen mir besonders liegt. Ich muß natürlich Kompromisse machen, das ist sonnenklar. Auf der anderen Seite darf man sich auch hier nichts vormachen. Man kann natürlich vom Jugendbuch alleine nicht leben. Das geht höchstens, nachdem man das 20 Jahre lang praktiziert hat, aber auch dann kann es einem passieren wie Rolf Ulrici, daß man den Verlag wechseln muß und plötzlich auf der Straße liegt.

Frage: Sie haben einige Male die Hefte angesprochen, und zwar in wenig positiver Weise. Würden Sie dem zustimmen, daß erstens die deutsche SF im Heft bereits deutlich an Einfluß verloren hat, und zweitens über kurz oder lang ganz verschwindet?

Antwort: Nun, die Deutschen möchten ja am liebsten Literatur mit Goldschnitt und in Halbleder gebunden in den Schrank stellen. Von daher kommt natürlich diesem Prestigeempfinden das Taschenbuch als Werk im Kleinformat entgegen. Denn ein Heft ins Regal zu stellen sieht, gelinde gesagt, ein bißchen lächerlich aus. Eselsohren machen sich in deutschen Wohnzimmerschränken nicht sehr gut. Das Heft ist zurückgegangen, das stimmt, allerdings mit der Einschränkung, daß dies nur den Einzelroman betroffen hat. Denn RHODAN, ATLAN, MYTHOR laufen weiter und die werden sich vermutlich auch länger halten.

Frage: Die stammen aber alle aus demselben Haus, Versuche anderer Verlage gibt es doch so gut wie gar nicht mehr.

Antwort: Aber Versuche wie beispielsweise die TERRANAUTEN bei Bastei wird es immer wieder geben. Und ich weiß, daß im Moment bei einem Verlag eine Fantasy-Heftreihe in Vorbereitung ist. Man versucht immer wieder den Einstieg, und möglicherweise gelingt ja bald wieder eine langlebigere Serie. Die Einzelromane wie in TERRA ASTRA gehen allerdings zurück.

Um das jedoch zu relativieren, ich habe nicht grundsätzlich etwas gegen Heftromane. Es hat gerade in früheren Jahren manches Heft gegeben, das war besser als so manches Taschenbuch heute. Das ist wie beim Krimi. Manche JERRY COTTON-Bände sind besser als so vieles bei den Rowohlt Thrillern.

Man sollte sich nicht an der äußeren Form aufhängen. Ich bin da kein Purist. Das Heft hat in meinen Augen, solange es sein Publikum findet, schon seine Daseinsberechtigung. Es handelt sich dabei eben um keine SF, die mit einem besonders hohen Anspruch aufwarten kann. Dazu muß man noch erwähnen, daß Serien wie z. B. RHODAN von der Qualität ihrer Mitwirkenden bestimmt werden. Seitdem Willi Voltz als Exposé-Redakteur ganz energisch die Richtlinien bestimmt, hat sich da schon einiges gebessert.

Frage: Die deutsche SF hat in den letzten Jahren eine stürmische Vorwärtswicklung erlebt. War diese Entwicklung vielleicht etwas zu schnell und stehen noch Kinderkrankheiten aus? Um es etwas überspitzt auszudrücken: Braucht die deutsche SF noch so etwas wie eine New Wave-Phase?

Antwort: Um das letzte gleich zu beantworten: Nein, das braucht sie sicher nicht. Die New Wave war eine Krankheit, eine besonders schwere sogar, die vor allem die Engländer getroffen hat. Ich glaube, daß die New Wave der Science Fiction nichts gebracht hat.

FORMALISTISCHE EXPERIMENTE BRINGEN DIE SF NICHT WEITER

Formalistische Experimente, seien sie nun geistiger oder stilistischer Art, bringen die SF nicht weiter, denn SF will in erster Linie Unterhaltungsliteratur sein, und der Unterhaltungswert der New Wave war doch äußerst gering.

© 1984 by Marcel Bieger/Harald Pusch

Anmerkungen

- 1 (The Sheep Look Up) München 1978, Heyne-SF 3617
(Solaris) Frankfurt/M. 1975, Suhrkamp Phantastische Bibliothek Band 11 (st 226)
- 2 (Interview With the Vampire) Düsseldorf 1978, Marion von Schröder
- 3 (A Canticle for Leibowitz) München 1979, Heyne-SF 3342
- 4 (The Incredible Planet) München 1982, Heyne Bibliothek der SF-Literatur Bd. 6
- 5 J. Weigand (Hrsg.) DIE ANDERE SEITE DER ZUKUNFT; Dortmund 1980, Schaffstein
- 6 J. Weigand AUSSICHTEN: NICHT SCHLECHT; Rastatt 1982, in: Moewig SF-TB 3603
- 7 Wolfgang und Elke Hohlbein MÄRCHENMOND; 1982, Überreuther

HARALD PUSCH MARCEL BIEGER

INDIZIERT!

Die Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften hat am 10.11.1983 den am 17.2. d. J. eingegangenen Antrag des Jugendamtes der Stadt Hannover entschieden: Das Taschenbuch *DIE BRUDERSCHAFT DES SCHMERZES* von Norman Spinrad wird in die Liste der jugendgefährdenden Schriften aufgenommen (Entscheidung Nr. 3344). Entscheidung und Begründung liegen seit Februar 1984 in schriftlicher Form vor.

Begründung des Antrags

Das Stadtjugendamt Hannover führt in seiner Begründung für den Antrag auf Indizierung vor allem drei Aspekte an:

„Zum einen sind es (im Roman, die Red.) die detaillierten Darstellungen von Gewalttaten und Folterszenen, die genüssliche Darstellung von Kannibalismus und zum anderen die besondere Form der Heldendarstellung.“ (S. 3)

Diese Aspekte versucht man mit einer Vielzahl von Textpassagen aus der deutschen Fassung des Romans zu belegen. Gerade die aufgespürten Grausamkeiten erkennt man als Gefahr:

„Sie dienen lediglich einer starken Emotionalisierung des Lesers, was vor allem beim jugendlichen Rezipienten gefährlich ist, da eigene Erfahrungen fehlen und eine derartig starke emotionale Beteiligung nicht relativiert werden kann...“ (S. 4)

Schlußendlich stellt die Zusammenfassung fest:

„Der vorliegende Roman ist besonders dazu geeignet, Grausamkeiten und Schlachten als spannende Abenteuer darzustellen, wobei Sinn und Zweck des Handelns untergehen... Romane dieser Art sind insofern gefährlich, als daß die Form der Heldendarstellung für Jugendliche nicht durchschaubar ist und sie sich trotz brutaler Verhaltensweisen mit dem Helden identifizieren.“ (S. 6)

Gründe für die Indizierung

In sieben Punkten führt die Bundesprüfstelle (BPS) die Gründe für die Indizierung auf und erklärt unter 1.

„Das Taschenbuch von Norman Spinrad *DIE BRUDERSCHAFT DES SCHMERZES* war antragsgemäß zu indizieren. Der Inhalt des Buches ist geeignet, Kinder und Jugendliche bis 18 Jahren sozialetisch zu desorientieren, wie das Tatbestandsmerkmal 'sittlich zu gefährden' nach ständiger Rechtsprechung auszulegen ist... Ausnahmetatbestände lagen nicht vor. Kunst- und Wissenschaftsvorbehalt wurden nicht geltend gemacht und lagen auch offensichtlich nicht vor...“

Des weiteren stellt man dann u. a. fest:

„... Der Roman erweckt beim Leser Ekelgefühle...“ (4.)

„... Das Buch war wegen Kriegsverherrlichung und Kriegsverharmlosung zu indizieren...“ (5.)

„... Das Buch war auch wegen Verherrlichung der Führerideologie zu indizieren...“ (6.)

Gutachten

Professor Dr. Herbert Mainusch vom Englischen Seminar der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster hat zum betreffenden Roman ein 8seitiges sogenanntes literaturwissenschaftliches Gutachten vorgelegt, in dem er sich u. a. wie folgt für eine Indizierung ausspricht:

„Die Druckschrift (der Spinrad-Roman, die Red.)... ist zu charakterisieren als Propagieren und Verherrlichung einer faschistischen, menschenfeindlichen Doktrin.“ (S. 1)

Mainusch unterbreitet i. F. seine Sicht der SF:

„In ihren Ursprüngen hat sich die

Science fiction-Literatur – getreu ihrem Gattungsnamen – den technischen Möglichkeiten der Zukunft gewidmet. Sie hat sich vor allem mit der Eroberung des Weltraums beschäftigt. In ihren besten Exemplaren war ihr Feld darüber hinaus die Betrachtung der Zukunft der Menschheit, die in prophetischer Intuition und durch das Fortzeichnen von bereits erkennbaren Entwicklungslinien dargestellt wurde. Mit Recht hat diese Gattung darum die Aufmerksamkeit vieler namhafter Wissenschaftler herausgefordert.“ (S. 1)

Dieser Definition entspricht der Spinrad-Roman nicht:

„Science Fiction bedeutet hier lediglich noch, daß sich die Phantasie keinerlei Zügel mehr anzulegen braucht... Science Fiction wird zum Vorwand, zur Folie...“ (S. 2)

Der Professor entdeckt in dem Buch weiterhin:

„Die ethische Basis allen Handelns... lautet: Töten oder getötet werden...“ (S. 2) — „... Menschen als Material zum Verbrauch...“ (S. 3) — „(Der Roman) beschreibt ja nicht nur Kannibalismus, sondern... suggeriert die faschistoide Ausrottungsmentalität...“ (S. 5) — „... die Doktrin vom Unwert bestimmter menschlicher Existenzen...“ (S. 6) — „(Die Propagierung) eines faschistischen Führerkults...“ (S. 6)

Und Mainusch erkennt im Zusammenhang mit dem Führerkult den „Gipfel der Egomane“ (S. 8), wenn der Protagonist des Romans ausruft:

„Mir gehört das Universum! Mir! Mir! Mir!“ (S. 8)

So bleibt nur ein Schluß:

„Dieses Buch ist kein Science fiction-Roman...“ (S. 8)

Mehr noch, denn:

„Diese Druckschrift ist vielmehr ein

pornographisches Werk. Charakteristisch für diese Art der Pornographie ist das Zurücktreten der Beschreibung sexueller Akte, die in der klassischen Form dieses Genres den Zweck der sexuellen Information und des Reizes verfolgten. Stattdessen steht im Zentrum der neuen Pornographie die Ausbeutung des Menschen und die Propagierung einer hemmungslosen Egomane. Daß diese Pornographie ausgesprochen faschistische Züge trägt, habe ich seit vielen Jahren behauptet. Mit diesem Buch wird meine Behauptung auf grausige Weise belegt." (S. 8 und Schluß des Gutachtens).

Verlagsvertreter

Rechtsanwalt Dr. Wolfdieter Kuner, bevollmächtigt für den Moewig Verlag, beantragte die Abweisung des Indizierungsantrags und verwies auf das klärende Nachwort von Hans Joachim Alpers im betreffenden Taschenbuch. Er widersprach energisch der Verwendung des eingeholten Gutachtens (i. e. Mainusch, s. o.). Der Gutachter sei für Bücher dieser Art nicht kompetent, sondern habe sich lediglich als Fachmann für Stellungnahmen zur Pornographie ausgewiesen. Es sei darüber hinaus unerfindlich, wie er das Buch als pornographisch bezeichnen könne, obwohl darin keine geschlechtlichen Handlungen stattfänden.

Stellungnahme des Herausgebers

Wie Hans Joachim Alpers, Herausgeber der Reihe Moewig SF, der SFT mitteilte, hält er die Indizierung des Spinrad-Romans für eine grobe Fehlentscheidung. Er habe im Nachwort ausdrücklich eine Einordnung der Inhalte des Buches betrieben. Der Roman gehe nihilistisch an das Thema Gewalt heran. Kein Leser könne Freude an der dortigen Darstellung der Gewalt haben. Vielmehr stünden dort der Vietnamkrieg (der Roman stammt aus dem Jahr 1967) und der Faschismus am Pranger. Negativ sei an dem Buch vielleicht, daß Spinrad etwas zu wehleidig das Schlechte im Menschen beklage.

Spinrad sei als drastischer Autor bekannt. Gleichwohl handele es sich bei dem betreffenden Roman um den künstlerischen Versuch, das Thema der Gewalt in den Griff zu bekommen. Gewaltverherrlichung propagiere das Buch aber ganz und gar nicht.

Alpers ordnet diese Indizierung in die nach der Wende einsetzende neue Welle der Angriffe auf Horror und Porno ein. Viel schlimmere Dinge, wie Kriegsdar-

stellungen, in denen Gewalt als eigener Mechanismus hingestellt wird, blieben unbehelligt.

Mit Spinrad habe man sich sicher den Falschen herausgegriffen, um gegen Gewaltverherrlichung vorzugehen. Vielmehr entstehe durch die Indizierung und vor allem durch den Antrag dazu der Verdacht, hier solle der Versuch abgewürgt werden, von einer bestimmten Seite die Problematik zu verarbeiten.

Kommentar der Redaktion

Wie kommt es zu einer Indizierung? Die Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften spricht die Indizierung zwar aus, kann dabei aber nicht selbständig tätig werden, sondern führt ihre Verfahren nur auf Antrag durch. Antragsberechtigt ist dabei nicht jedermann, sondern lediglich bestimmte Institutionen wie Jugendämter, Wohlfahrtsbehörden u. ä. Eine Indizierung bleibt im Prinzip bis in alle Ewigkeit bestehen, ein Verfahren kann jedoch zu einem späteren Zeitpunkt wieder aufgenommen werden und dabei zu einem anderen Urteil führen. Ist ein bestimmtes Werk (ob Buch, Heft oder Videofilm) erst einmal indiziert, darf dafür öffentlich nicht mehr geworben werden, und es verschwindet unter der sprichwörtlichen "Ladentheke".

Die Folgen sind dabei je nach Medium recht unterschiedlich. Indizierte Heftromane sind in der Regel kaum betroffen, da ihre Verweildauer in den Kiosken nur eine bis zwei Wochen beträgt und sie zum Zeitpunkt der Indizierung ohnehin schon weitgehend vom Markt verschwunden sind und das Urteil somit in erster Linie Neuauflagen betrifft. Indizierte Videofilme kommen ebenfalls recht gut weg, da die Videohändler die betreffenden Kassetten üblicherweise in einem gesonderten Raum aufstellen, zu dem Jugendliche keinen Zutritt haben. (Diese Regelung wird übrigens von vielen Kunden als durchaus positiv empfunden, erleichtert sie doch den Anhängern der harten Kost enorm die Auswahl.) Wirklich von einer Indizierung betroffen sind lediglich die Buchtitel. Da zur verbotenen Werbung auch das Aufstellen in einem Buchregal gezählt wird, sind indizierte Titel in Buchhandlungen üblicherweise nicht vorrätig und werden infolgedessen auch praktisch nie verkauft.

Eine weitere Merkwürdigkeit der Indizierungsverfahren ergibt sich aus der bestehenden Rechtslage, nach der eine

Vorzensur nicht stattfindet. Es werden also nicht automatisch alle Druckwerke und Filme geprüft, sondern lediglich jene, die den antragsberechtigten Stellen bekannt geworden sind. Hierdurch erklärt sich, daß eine ganze Reihe von Büchern und Filmen, die den verschiedenen Urteilsbegründungen der BPS entsprechend ebenfalls hätten indiziert werden müssen, noch frei verkäuflich sind. Auf der anderen Seite drängt sich allerdings auch der Eindruck auf, daß die BPS mit dem derzeitigen Antragsboom nicht recht fertig wird und deshalb hin und wieder Indizierungen ausspricht, die sich offenkundig nur auf Titel und Titelbilder bestimmter Werke stützen (wie sonst wäre zu erklären, daß beispielsweise DER WERWOLF VON WASHINGTON indiziert wurde, ein satirischer Film, der beim besten Willen nicht zu den üblichen Horrorvideos gerechnet werden kann).

Trotz dieser Ungereimtheiten hat die Praxis der Indizierung eine offenkundig politische Komponente. Der Leiter eines (antragsberechtigten) Jugendamtes wird nach politischen Gesichtspunkten eingesetzt. Und daß ein CDU-Mann andere Vorstellungen davon hat, was die Jugend verdirbt, als ein SPD-Mann, dürfte auf der Hand liegen. Hinzu kommen Altersunterschiede und Moralvorstellungsdifferenzen zwischen Stadt und Land. Kurz gesagt: die Barbusigkeit, die dem einen verderblich erscheint, mag der andere als harmlos empfinden – gleichwohl kann aber die Empörung des ersten zu einer Indizierung führen.

Überdies schwanken auch die Zielrichtungen der Indizierungsbemühungen. Ursprünglich zum Schutz der Jugend vor kriegs- und naziverherrlichender Literatur ins Leben gerufen, mußte sich die BPS in zunehmendem (bald überwiegendem) Maße mit sittlichkeitsverletzenden Schriften auseinandersetzen. Und derzeit schnüffelt man vor allem den diversen Horrorvideos nach.

Neben den aufgezeigten Schwachstellen ist die BPS natürlich auch nicht gegen Fehlerurteile gefeit, die zumindest teilweise von mangelnder Sachkenntnis herrühren. Im vorliegenden Fall der Spinrad-Indizierung verblüfft zumindest das Gutachten des Herrn Mainusch. Man gewinnt den Eindruck, des Herrn Professors Wissen um die SF erschöpfe sich in dem, was er mal über Jules Verne gehört hat. Wer glaubt, die SF habe "sich vor allem mit der Eroberung des Welt-raums beschäftigt", ist alles andere als

kompetent. Wohlweislich hält er sich allerdings auch nicht lange bei der SF auf, sondern wendet sich rasch seiner These zu, daß alles, was sich nicht mit der Weltanschauung eines braven Bürgers vereinbaren läßt, Pornographie ist. Dabei kommt Professor Mainusch sogar zu der wirklich überraschenden Erklärung, "im Zentrum der neueren Pornographie (stehe) die Ausbeutung des Menschen". Wir sind zwar auch gegen die Ausbeutung des Menschen und stehen demzufolge dem Großkapital äußerst skeptisch gegenüber, würden aber trotzdem dem Flick-Konzern niemals vorwerfen, ein pornographisches Unternehmen zu sein. Aber wir haben natürlich auch keine westfälischen Professoren in unseren Reihen – wobei uns (obwohl es nur am Rande mit dieser Sache zu tun hat) wieder einfällt, daß ausgerechnet im westfälischen, erzkatholischen Paderborn GRAF PORNO, der erste deutsche Film, der weibliche Schambehahrung zeigte, die höchste Einspielergebnisse brachte.

Aber kommen wir zurück zur Spin-

rad-Indizierung. Offen bleibt beispielsweise die Frage, ob man sich noch mit dem Problem der Gewalt auseinandersetzen kann, wenn gerade die expliziten Beispiele verboten werden. Gewalt läßt sich schließlich nicht dadurch bekämpfen, daß man die Augen vor ihr verschließt.

Sonderbar erscheint es auch, daß ausgerechnet einem jüdischen Autor vorgeworfen wird, sich mit faschistoider Gewalt auseinanderzusetzen. Wer hätte schließlich mehr Anlaß, diesen Problemerkis abzuhandeln. Und jeder Kenner der SF-Literatur wird Spinrad zumindest bestätigen müssen, daß er dem Thema mit viel geistiger Mühe zuleibe rückt. Ob das Ergebnis dabei den Aufwand rechtfertigt, ist ein Problem, mit dem sich die Literaturkritik zu beschäftigen hat, nicht aber der Zensor. Diese Erkenntnis bleibt der BPS jedoch verborgen – statt dessen verwickelt sie sich in Widersprüche: so heißt es in der Urteilsbegründung: "Der Roman erweckt beim Leser Ekelgefühle." . . . "es handelt sich . . . um nackte Effekt haschende

Gewaltdarstellungen." Daß die Gewaltdarstellungen innerhalb des Romans tatsächlich Ekelgefühle hervorrufen, geben wir gerne zu, daß aber Ekelgefühle mit Effekthascherei gleichgesetzt werden, scheint uns ausgesprochen merkwürdig. Spekulative Gewaltdarstellungen zeichnen sich eben gerade dadurch aus, daß Gewalt als ästhetisches oder zumindest aufsehenerregendes Element eingeführt wird, *ohne* dabei Ekelgefühle hervorzurufen. Spinrads BRUDERSCHAFT DES SCHMERZES führt aber gerade die Gewalt als ekelhafte, abstoßende Eigenschaft des Menschen vor und demonstriert so die dunklen Seiten des Menschen, ohne sie zu verherrlichen oder zu verharmlosen, wie dies beispielsweise in den PR-Anzeigen der Bundeswehr geschieht.

Offen bleiben zwei Fragen: Kann tatsächlich jemand, der den fraglichen Roman gelesen hat, noch von Gewaltverherrlichung sprechen; und kann eine Institution, deren Mitglieder den Roman offenkundig *nicht* gelesen haben, darüber tatsächlich *Recht* sprechen?

Das umfassende Werk über die »NEW WAVE«-Science Fiction

»New Wave«-Science Fiction wurde in der 2. Hälfte der 60er-Jahre besonders in England gepflegt. Autoren wie Ballard, Aldiss, Moorcock, versuchten, besonders im Sprachrohr dieser Bewegung, dem Magazin NEW WORLDS, mit literarischen Experimenten eine Abgrenzung zur bisherigen Science Fiction.

Im Mittelpunkt ihres Interesses standen vornehmlich Probleme des heutigen Menschen, wie Hunger, Krieg, Überbevölkerung, steigende Unwirklichkeit seiner Welt, und psychische Probleme.

Heinrich Keim hat in seiner Arbeit das literarische Phänomen »New Wave« anhand der Werke von James Graham Ballard, Michael Moorcock, Brian Wilson Aldiss, John Brunner, Norman Spinrad, Thomas M. Disch, John T. Sladek, Roger Zelazny und Samuel R. Delany untersucht.



CORIAN-VERLAG
HEINRICH WIMMER
B.-MONATH-STR. 24a
8901 MEITINGEN
TEL. 08271/5951

Heinrich Keim

NEW WAVE

die Avantgarde der modernen anglo-amerikanischen Science Fiction?

Eine Untersuchung
des literarischen Phänomens »New Wave« anhand der Werke von
James Graham Ballard · Michael Moorcock · Brian Wilson Aldiss
John Brunner · Norman Spinrad · Thomas M. Disch · John T. Sladek
Roger Zelazny · Samuel R. Delany



615 Seiten · DM 59,-
broschiert
ISBN 3-89048-301-1

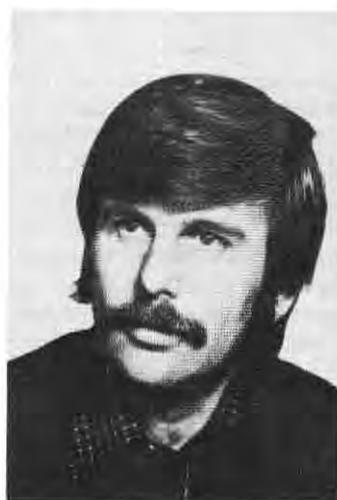
WILLI VOLTZ

1938 – 1984

Am 24. März 1984 verstarb der Science Fiction-Autor Willi Voltz nach einer längeren Krankheit. Mit William Voltz (so zeichnete er seine SF-Romane) verlor die deutsche SF-Szene einen ihrer besten Schriftsteller und eine ihrer einflußreichsten Persönlichkeiten.

Willi Voltz wurde am 28. Januar 1938 in Offenbach geboren. Bevor er sich als freier Schriftsteller etablieren konnte, übte er nach eigenen Angaben eine Reihe von Berufen aus (Sanitäter, Kranführer, Werkstattzeichner), vor allem jedoch war er vor dieser Zeit als Geometer tätig. Schon während seiner Schulzeit wurde sein Interesse für die gerade in die BRD eingeführte SF-Literatur geweckt; so gehörte er zu den ersten Mitgliedern des 1955 gegründeten SFCD und zu den Teilnehmern am 1. Deutschen SF-Con, der im September 1956 in Bad Homburg abgehalten wurde. Nachdem er am 1. Juni 1958 zusammen mit K. H. Scheer und anderen die Stellaris Science Fiction Interessengemeinschaft (SSFI) gegründet hatte, verlegte Voltz seine fannischen Aktivitäten vor allem auf diese Organisation. Er bekleidete hier nicht nur vier Jahre lang einen Vorstandsposten, er fungierte auch von der Nr. 6 bis zur Nr. 21 als Chefredakteur des Clubfanzines *Stellaris*. Vor allem machte er sich im Fandom jedoch einen Namen als Autor von häufig pointierten Kurzgeschichten. So war es kaum überraschend, daß die 1957 erschienene erste SF-Anthologie mit ausschließlich deutschen Beiträgen – das von Heinz Bingenheimer ("Henry Bings") herausgegebene Leihbuch *LOK-KENDE ZUKUNFT* – neben Beiträgen von Clark Darlton, Wolfgang Jeschke, Ernst H. Richter und K. H. Scheer auch neun Stories von Willi Voltz enthielt. Nachdem er einen Kurzgeschichtenwettbewerb der SSFI gewonnen hatte, fand man seine Stories ab 1958 vor allem in *Stellaris* und in *Transgalaxis*, der Zeitschrift des gleichnamigen Buchclubs. Im Jahr 1960 wurde Voltz von den Mitgliedern des SFCD zum besten Fan-Autor gewählt.

Der Leihbuchverlag Wiesemann präsentierte 1958 seinen ersten SF-Roman, der im folgenden Jahr als *Utopia*-Heft nachgedruckt wurde. Wie sein Titel *STERNENKÄMPFER* vermuten läßt, handelt es sich bei diesem Buch um eine für jene Zeit typische Space Opera mit eroberswütigen Extragalaktikern und schurkischen Raumpiraten, die nur wenig Beachtung bei der SF-Leserschaft



find, obwohl der junge Voltz – bei aller Trivialität des Inhalts – schon damals besser schreiben konnte als etablierte Leihbuchautoren wie Brand, Bröll oder J. E. Wells. So richtig bekannt wurde William Voltz außerhalb des Fandoms aber erst 1963: mit zwei damals als sensationell empfundenen Heftveröffentlichungen (in jenen Jahren fand die SF hierzulande bekanntlich vor allem im Heftbereich statt, Taschenbücher waren erst langsam im Kommen) machte sich der Autor innerhalb weniger Monate einen Namen als einer der besten deutschen SF-Schriftsteller. Das erste dieser Hefte war *DAS GRAUEN*, sein Einstand in der *Perry Rhodan*-Serie (PR 74). Daß dieser spannende Heftroman in stilistischer Hinsicht weitaus besser war als alles, was in dieser Heftserie bisher gebracht worden war, erkannten neben den Fan-Kritikern auch die PR-Leser: bei einer Umfrage nach den besten unter den ersten hundert erschienenen PR-Heften belegte *DAS GRAUEN* den sechsten Rang, womit Voltz als einziger neben Darlton zumindest ein Heft in der sonst ausschließlich von K. H. Scheer bestrittenen Top Ten plazieren konnte. Ein paar Monate später legte Moewig mit *QUARANTÄNE* (Terra 316) die erste Kurzgeschichtensammlung des Autors vor, die fünf zum Teil schon in Fanzines veröffentlichte Stories enthielt. Besonders "Der Preis" konnte einen nachhaltigen Eindruck bei den Lesern hinterlassen; trotz der thematischen Ähnlichkeit zu Clifford D. Simak's berühmtem "Desertion" ist sie die am häufigsten nachgedruckte Erzählung von Voltz. In "Der Preis" werden Forscher auf einem Methanplaneten von einer

geheimnisvollen Krankheit befallen, die sie organisch verändert und zum Verlassen der Station treibt. Nach abgeschlossener Verwandlung empfinden diese Forscher ihre neue Umgebung, der sie nun biologisch angepaßt sind, als geradezu paradiesisch. Seinen Ruf als einer der besten deutschen Kurzgeschichtenautoren festigte Voltz mit den Storybänden *DER DOPPELGÄNGER* (T 393, 1965) und *DER MANN MIT DEM SECHSTEN SINN* (T 539, 1967), deren Titelgeschichte er 1973 zu dem Heftroman *INVASION DER FRIEDENSBRINGER* (*Terra Astra* 97) ausweitete. Weitere serienunabhängige Romane des Autors sind: *DIE TOTE STADT* (T 387, 1965), *ROBOT-LEGENDE* (T 413, 1965), *GALAKTISCHE STATION 17* (T 435, 1965), *DIE LETZTEN MENSCHEN DER ERDE* (T 442, 1966), *DAS SCHIFF DES MUTANTEN* (T 488, 1967) und *HOTEL GALACTIC* (*Terra TB* 165, 1969) sowie das 1978 von Goldmann unter dem Pseudonym "Ralph Steven" verlegte Jugendbuch *EIN ROBOTER IN DER GARAGE*. Die interessantesten dieser Titel dürften *DIE TOTE STADT* und *DAS SCHIFF DES MUTANTEN* sein: in beiden Romanen agieren verzweifelte, mit ihrer Umgebung unzufriedene Protagonisten in wirtschaftlich desolaten Umwelten, deren politische Machtstrukturen sie nicht durchschauen können.

Seine besten und bedeutendsten Leistungen erbrachte Voltz zweifellos auf dem Gebiet der *Perry Rhodan*-Serie. Von allen PR-Autoren hat er die meisten Hefte der Serie verfaßt, von allen Autoren hat er aber die wenigsten Negativausreißer zu verbuchen. Zunächst unterschieden sich seine terranischen Helden (wie Nome Tschato oder Don Redhorse) kaum von denen anderer PR-Autoren; außerirdische Wesen zeichnete er aber von Anfang an differenzierter als seine Kollegen. Auch verstand er es wie kaum ein anderer deutscher SF-Autor, Gefühlszustände seiner Protagonisten dem Leser plastisch vor Augen zu führen. Einen ersten qualitativen Höhepunkt stellt sein PR-Taschenbuch *DIE MACHT DER TRÄUMER* (PRT 37, 1967) dar, dem aufgrund der für die damalige Zeit ungewöhnlich starken Personenzeichnung sowie der "progressiven, weil pazifistisch-idealistischen Aussage" (SFT 76, Okt. 1967) selbst der gefürchtete SFT-Kritiker Edgar Berghaus Respekt zollte.

In seinen späteren PR-Heften schildert er häufig Menschen oder Außerirdische, die mit ihren Problemen in einer gleichgültigen Welt alleinstehen; häufig handelt es sich bei ihnen um ihrer Umwelt entfremdete melancholische Einzelgänger. Seine wohl bekannteste Serienfigur ist Alaska Seadelaere, der nach einem Unfall ständig eine Maske tragen muß, die ihn trotz seiner bedeutenden Stellung in der terranischen Gesellschaft ziemlich isoliert. Die Qualität der Voltzschen PR-Hefte wurde auch von den Lesern der Serie gewürdigt: bei Umfragen nach den besten Romanen eines jeden Zyklus, die für die Zyklen zwischen den Bänden 500 und 867 durchgeführt wurden, belegten Voltz-Romane nicht nur stets die Spitzenreiterposition, gelegentlich belegte er sogar sieben oder acht der zehn Spitzenplätze!

Vielleicht noch wichtiger für die Entwicklung der PR-Serie als seine Serienromane waren die Leistungen, die er als Exposéredakteur leistete. Diese Aufgabe übernahm Voltz mit dem Heft 674; die gleiche Funktion übte er daneben auch mehrere Jahre lang bei der Schwesterreihe *Atlan* aus. Innerhalb kurzer Zeit konnte er die PR-Serie von dem vorher überreichlich vorhandenen militaristischen Beiwerk und ähnlich fragwürdigen Elementen befreien; dabei ist es auch seiner Persönlichkeit zu verdanken, daß diese Änderung von praktisch allen PR-Autoren mitgetragen worden sind. Standen in den ersten Zyklen der Serie kriegerische Auseinandersetzungen zwischen den Terranern und ihrem Solaren Imperium (das inzwischen auch abgeschafft ist) einerseits und machtbesessenen Extraterrestriern andererseits im Vordergrund, so bewies Voltz mit seinem Konzept, daß eine SF-Abenteuerreihe auch im Heftbereich auf derartige in die Zukunft verlegte Landser-Garne verzichten kann, ohne dabei etwas von ihrer Spannung oder ihrer Faszination bei den Lesern einzubüßen. Das inhumane Weltbild von einem kriegerischen, sozialdarwinistisch bestimmten Universum, das den ersten PR-Heften implizit zu Grunde lag, wurde durch eine fortschrittlichere Weltsicht abgelöst: so ist nach Auskunft der neueren Hefte der Evolutionsprozeß der Materie mit der Entwicklung des Menschen noch nicht abgeschlossen; zu den höheren Organisationsformen gehören sog. Superintelligenzen und Wesenheiten, die ihrerseits Einfluß auf die Evolution des Uni-

versums als ganzes nehmen können. Eine solche Weiterentwicklung des Kosmos geschieht aber nicht von alleine, Rückschläge sind zu überwinden und die Auswirkungen von Fehlentwicklungen müssen eingedämmt werden, so daß Perry Rhodan, aber auch die anderen Bewohner des Universums, noch viele Aufgaben zu bewältigen haben.

Trotz seiner intensiven Arbeit an der *Perry Rhodan*-Serie – in diesem Zusammenhang sei noch erwähnt, daß er die Leserkontaktseiten der PR-Hefte gestaltete und die *Perry Rhodan*-Buchausgabe redigierte – fand Willi Voltz die Zeit, Aktivitäten auf dem Gebiet der serienunabhängigen SF zu entwickeln. Für die Hefreihe *Terra Astra* etwa stellte er zwei Anthologien mit Stories von Nachwuchsautoren zusammen: *DER DREIKÖPFIGE* (TA 267, 1976) und *DAS ZWEITE ICH* (TA 374, 1978). Er schrieb auch weiterhin SF-Kurzgeschichten, die in verschiedenen Taschenbuch-Anthologien veröffentlicht wurden. Zu Bildern des jungen SF-Zeichners Alfred Kelsner verfaßte Voltz einfühlsame und stimmungsvolle Short Stories; das Ergebnis war der Band *ZEITSPLITTER* (Moewig 1981), das erste derartige Buch in der BRD. Das *SF Perry Rhodan Magazin* und die PR-Beilage "Perry Rhodan Report" enthielten häufig seine oft kontroversen, aber stets sachlich fundierten Kommentare zu Erscheinungen in der SF-Szene.

Neben der Science Fiction (wo er die Autoren James Blish und Ray Bradbury vorzog), allgemeiner Literatur (wo Jack London und John Steinbeck seine Lieblingsautoren waren) galt sein besonderes Interesse der Country & Western-Musik und dem Oldtime Jazz. Außerdem war Willi Voltz aktiver Fußballer: er kickte nicht nur selbst das runde Leder, er trainierte darüber hinaus die Schülermannschaft des SG Rosenhöhe/Offenbach, was ihm sehr viel Spaß bereitete.

Willi Voltz gehörte zur kleinen Spitzengruppe deutscher SF-Autoren. Da er jedoch vor allem im Heftbereich publizierte und seine besten Leistungen bei der von vielen nicht gut angesehenen *Perry Rhodan*-Serie erschienen, ist er von der SF-Kritik nie seiner Qualität entsprechend gewürdigt worden. Vermutlich erkennen viele SF-Leser erst jetzt, nach dem Tod dieses Schriftstellers, die Bedeutung, die Willi Voltz für die bundesdeutsche Science Fiction hatte.

Hans-Ulrich Böttcher

Auch mit Argus- augen finden Sie kein besseres Bildschirmtext- Editiersystem.



Wegner Technologie

hat in den Augen von Experten auch das kostengünstigste System. Deshalb können Sie beruhigt Ihr o. k. geben, wenn Ihr Sachbearbeiter Ihnen empfiehlt, den CEPT-Editor ASTRA 2001 (29.198,-DM*) mit dem automatischen Kamera-Scanner (8.989,-DM*) anzuschaffen. *) zuzüglich 14% MWSt.

Coupon Bitte senden Sie mir ein Angebot über Ihren CEPT-Editor ASTRA 2001.

Firma _____

z. Hd. _____

Straße _____

PLZ/Ort _____

Telefon _____

Wegner Technologie GmbH

Steinweg 1

D-6393 Wehrheim 3

Tel.: 06081/3079

Telex 4 10 985 - wegnr d

Telefax: 6081911 Wegner

Btx: * 579 #

DER GASTKOMMENTAR

Die Wellen sind hochgeschlagen, aufgewühlt von dem Sturm im Wasserglas, den Jeschkes Artikel in der SFT 12/83 ausgelöst hat.

Die seit längerer Zeit gehätschelte Pflanze "Deutsche Science Fiction" war angegriffen worden und sofort meldeten sich erobert ihre Apologeten zu Wort, um dem Nestbeschmutzer Jeschke teils qualifiziert-sachkundig teils polemisch bis beleidigend in seine Schranken zu verweisen. Gerade war man an dem Punkt angelangt, die deutsche SF von dem Stigma Perry Rhodan befreit zu haben und sie dem internationalen Niveau gleich zu sehen, da kam nun einer, der das alles – besonders unter dem Rentabilitätsaspekt für die Verlage – in Frage stellte.

In seiner sehr direkten, bisweilen unter die Gürtellinie zielenden Stellungnahme zu Jeschke, widerlegt sich Le Blanc dann allerdings selbst, da er mit Akribie an den Verkaufszahlen der einzelnen Verlage die Richtigkeit von Jeschkes Einschätzung nachweist. Ausgenommen ist davon nota bene der Goldmann Verlag und kein Wort über die Verkaufszahlen der Sternenthologien, über die er doch am besten Bescheid wissen mußte.

Gerade auf die Sternenthologien trifft wohl Jeschkes Hinweis zu, daß in Deutschland zur Zeit nur Minderwertiges unter dem Label Deutsche SF verkauft wird. Als Beispiel dafür kann Bernd Kreimeier gelten. Vom Goldmann Verlag als die "große Entdeckung der 80er Jahre" gefeiert, bekommen seine Stories durchweg schlechte Kritiken (vgl. SFT 2/84 S. 23). Hier wird versucht, mit Public Relation mangelnde Substanz auszugleichen.

Wie ist es nun aber mit der deutschen SF wirklich, unabhängig von Verkaufszahlen und marktstrategischen Überlegungen der Verlage, denn das kann für die Güte der deutschen SF wirklich kein Kriterium sein, denn dann wäre Perry Rhodan das unbestreitbare Aushängeschild der deutschen SF und ist es ungeachtet dessen vielleicht wirklich.

Seit gut einem Jahr versucht der raunende Beschwörer der deutschen SF, Jörg Weigand, diese zu neuen Höhen zu schreiben. Doch die meisten seiner Artikel spiegeln nur ein mehr als ambivalentes Verhältnis zum Gegenstand seiner Überlegungen wider. Einerseits kritisiert er die deutsche SF, sich nicht mit Deutschland zu beschäftigen und nur Abklatsch der anglo/amerikanischen

FLORIAN F. MARZIN

INNEN- ANSICHT DER DEUTSCHEN SCIENCE FICTION: VON AUSSEN GESEHEN

Vorbilder geliefert zu haben, andererseits stellt er eine von Monat zu Monat ansteigende Tendenz zur Qualität fest. In einem langen Artikel ermutigt er Autoren und solche, die es werden wollen, Manuskripte zu verfassen, da es den Verlagen an Autoren fehlen würde und sie aus Mangel an gutem Material schlechtes veröffentlichten, sieht sich dann aber wieder genötigt, dies halbherzig einzuschränken (zugunsten der Notwendigkeit guter Manuskripte) und nimmt es in seiner Antwort auf Jeschke in SFT 2/84 fast vollständig zurück, um sich auf die wenigen großen Namen zu beschränken.

Da ist mir Jeschke schon lieber, der gleich sagt, was Sache ist.

Auch sei an dieser Stelle angemerkt, daß arrivierte Autoren – so wie Weigand – auch wenn er zugesteht, daß diese nicht von der Ablehnung ihrer Stories gefeit sind, es sehr viel einfacher haben, als ein Newcomer, der mitunter besser schreibt. Weigands eigene Story "Der Jäger" wäre wohl – von einem unbekanntem Autor verfaßt – nie abgedruckt worden und gibt m. E. Jeschkes Einschätzung recht.

Die deutsche SF – Eine neue Nationalliteratur?

Die ganze Diskussion erweckt den Anschein, als könne sich das Volk der Dichter, Denker und Literaten nicht damit abfinden, zweitrangig zu sein. Dem

Vergleich mit der anglo/amerikanischen SF hält man meist nicht stand und so wird das zarte Pflänzchen ins Treibhaus der Anthologien deutscher Autoren gesteckt, wo der Vergleich nur noch intern stattfindet und so viel leichter der Anspruch auf schriftstellerische Brillanz, gemessen an dem noch schlechteren, durchgesetzt werden kann.

In der Literaturgeschichte ist das kein gänzlich neues Phänomen, doch selten zuvor mit einer solchen Akribie betrieben worden. Niemand spricht vom deutschen Bildungsroman, deutschen Eheroman, von der deutschen Phantastik und selbst der englische Schauerroman ist eine Bezeichnung, die wir Deutschen geprägt haben und dessen Handlung nicht etwa in England, sondern meist in Italien oder Spanien angesiedelt ist.

Soviel zu Weigands Forderung deutsche SF müßte auch auf deutschem Boden spielen. Die anglo/amerikanische SF wird auch nicht deshalb so bezeichnet, weil ihr Plot diese beiden Länder zum Gegenstand hat, obwohl das unbestritten in vielen Fällen so ist, sondern die Nationalität der Autoren ist ausschlaggebend.

Die deutsche SF ist einfach deshalb deutsche SF, weil sie von deutschsprachigen Autoren verfaßt wird und als solche hat sie sich an den internationalen Standards zu messen. Man kann von dem Leser, der das Recht hat, Gutes für sein Geld geboten zu bekommen, nicht erwarten, daß er aus Nationalgefühl zum deutschen Autor greift. Dieser Satz gilt für die SF auf allen Ebenen. Wenn jemand für Rang-Zang-Krach Space Operas schwärmt, dann sind die deutschen Autoren ihren Kollegen aus Übersee einfach nicht gewachsen und man sollte sich hüten, diesem Fan mit dem wiedergefundenen Bildungsideal in Form von SF zu kommen. Ähnlich verhält es sich allerdings auch auf der anderen Seite des Spektrums bei der SF der erkenntnisbezogenen Verfremdung.

Ein noch so engagierter deutscher Autor kommt zur Zeit nicht an einen Lem, Brunner oder eine LeGuin heran.

Worin die Gründe dafür liegen ist ein vielschichtiges Problem, das an dieser Stelle nicht geklärt werden kann, doch zwei Anmerkungen wären dazu zu machen.

1. Kein SF-Autor ist bereit, sein Werk unter den Aspekten der allgemeinen oder Hoch-Literatur beurteilen zu lassen. Man bleibt, auch die Rezensenten

der SF, lieber im Getto und schimpft nach draußen, gänzlich vergessend, daß der, der im Glashaus sitzt, nicht den ersten Stein werfe.

2. Es gibt innerhalb der Szene zu viele selbsternannte Fachleute für SF, die nur SF kennen, ihren Horizont bis an die Grenzen der Galaxis erweitert haben, Anthologien und pseudogelehrte Abhandlungen herausgeben bzw. schreiben, ohne jemals zu versuchen, SF als ein literarisches Phänomen zu betrachten, das eingebunden ist in die Literatur als solche und von dort her beurteilt werden muß.

Die deutsche SF, es gibt sie schon. Doch von allen, in der SFT und den anderen Publikationen zu diesem Thema, unbeachtet, weil das Gesichtsfeld auf bundesrepublikanische Verhältnisse verengt ist.

Die DDR-SF kann wohl zur Zeit mit Recht den Anspruch erheben, die deutsche SF zu repräsentieren. Dort wird unabhängig von anglo/amerikanischen Vorbildern Hervorragendes produziert, und die westdeutschen Autoren täten gut daran, sich in den Büchern der Brauns, K. Frühaufs u. a. Anregungen zu holen.

Alle, die über die deutsche SF schreiben, sollten sich entweder dafür entscheiden, von der Bundesrepublik zu sprechen oder dem Umstand Rechnung tragen, daß es deutsche SF, auch auf hohem Niveau und für Verlage rentabel, gibt, allerdings, so erweckt es den Anschein, auf der falschen ideologischen Seite verfaßt.

Es erscheint mehr als bedenklich, die DDR-SF nicht als deutsche SF zu bezeichnen, auch wenn dann viele der im bundesrepublikanischen Getto hoch gelobten Nachwuchsautoren sich auf einmal einer Konkurrenz gegenübersehen, die nicht mehr mit dem Rückzug auf die Gettospielwiese "Deutsche SF" zu eliminieren ist. Auch täten diejenigen, die sich als Macher der deutschen SF nur allzugerne bezeichnen lassen, gut daran, wenn sie selbst zuerst aus dem Getto kämen und sich in der Nicht-SF-Literatur einmal umblicken würden, was da in den letzten zehn Jahren in Bewegung gekommen ist. Längst gilt dort eine Christa Wolf oder ein Stefan Heym mehr als so mancher bundesrepublikanischer Autor und das zu Recht. Der Rückzug auf einen irgendwie gearteten Freiraum ist da unmöglich. Der Blick

nach draußen und dann zurück – es muß ja nicht im Zorn sein – würde vielen in der SF engagierten Herausgeber, Lektoren und Publizisten helfen, ihre selbstgefällige Wichtigkeit zu relativieren und zu erkennen, daß der deutschen SF nur durch eine Öffnung zu helfen ist, wie sie, und da muß man leider schon wieder das anglo/amerikanische Vorbild nennen, dort schon vollzogen ist.

Die in dem Aufsatz genannten Positionen zur deutschen SF wurden folgenden Veröffentlichungen entnommen.

Jörg Weigand

Der lange Weg zur Eigenständigkeit
Sechzehn Stichworte zur deutschen Science Fiction

Es gibt eine deutsche Science Fiction

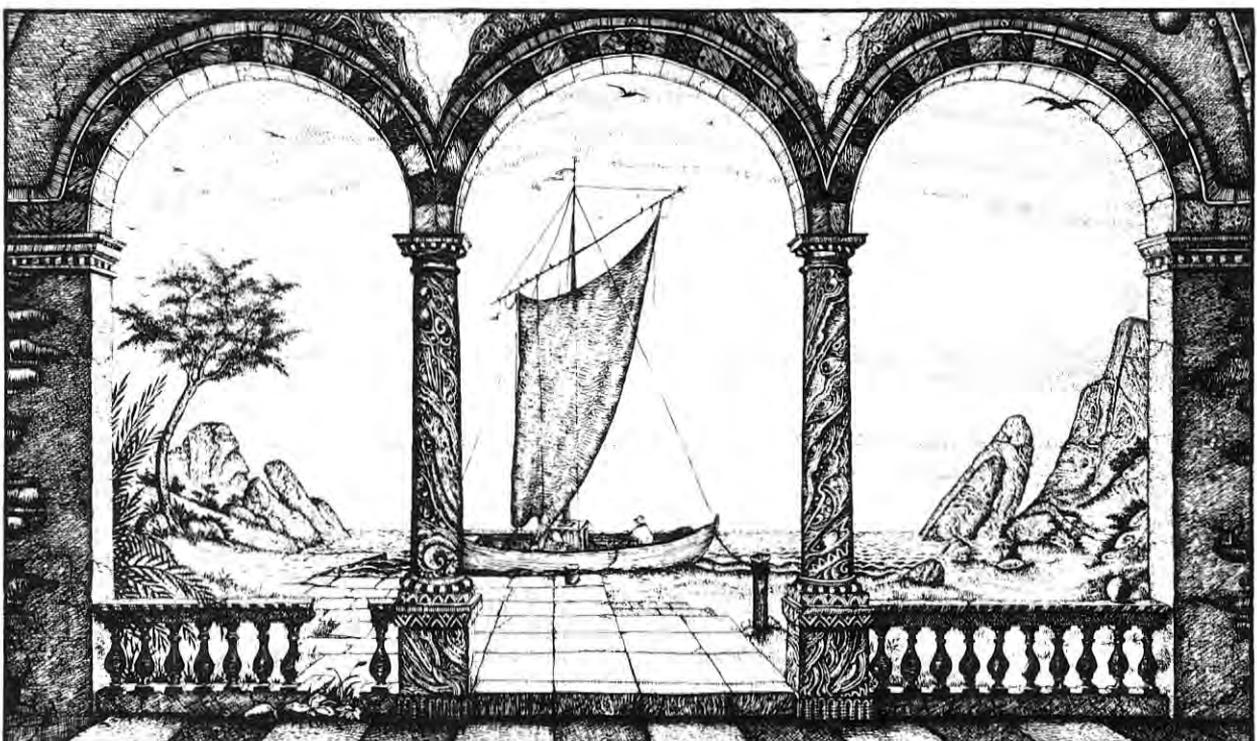
Wolfgang Jeschke

Gibt es eine eigenständige deutsche Science Fiction?

Pappkameraden

Thomas Le Blanc

SF in Deutschland
Die phantastische Zeitung (Werbebroschüre des Goldmann Verlags)



NORBERT STRESAU

ENDLOS

DIE UNENDLICHE GESCHICHTE
BRD 1984

Regie: Wolfgang Petersen

Drehbuch: Wolfgang Petersen, Herman Weigel (nach einem Roman – als ob Ihr das nicht wüßtet – von Michael Ende)

Kamera: Jost Vacano

Musik: Klaus Doldinger

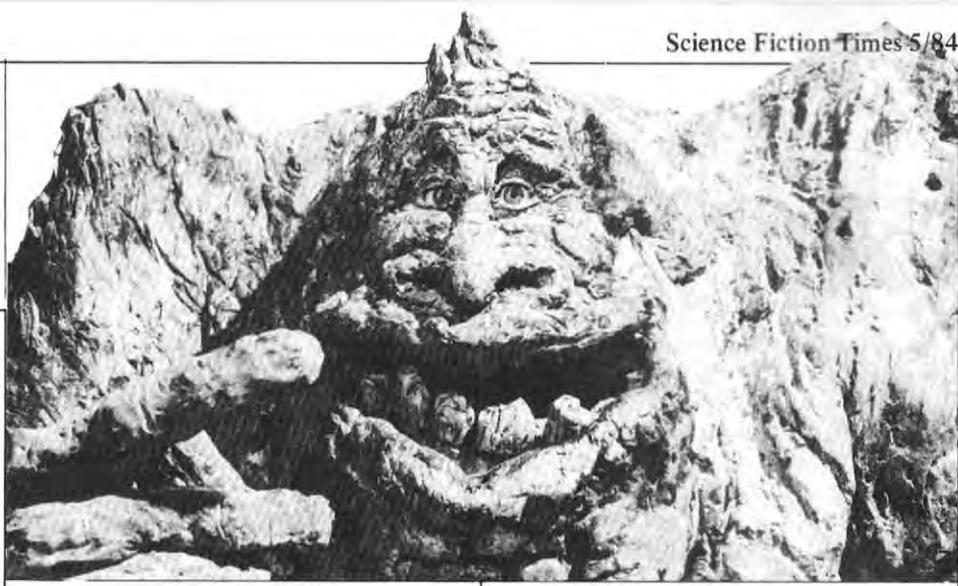
Spezial- und visuelle Effekte: Brian Johnson

mit Noah Hathaway, Barret Oliver, Tami Stronach, Moses Gunn, Patricia Hayes, Sydney Bromley und Tilo Prückner

Was kann man noch Großes sagen? Produktionsgeschichte und Inhalt des Films sind dank emsig lancierter Zeitungsmeldungen längst jedem bekannt, desgleichen der Preis: 60 Mio. Mark war die UNENDLICHE GESCHICHTE ihrem Produzenten Bernd Eichinger wert, nach jetzigem Dollarkurs liegt sie damit zwischen KRULL und dem DUNKLEN KRISTALL. Teuer daran waren, so hieß es, neben unvermeidlichen Grundinvestitionen wie der vielzitierten Blue-Screen-Wand, vor allem die Sets und die Tricks, für die im Nachspann extra ein Posten namens "Einkäufer für Special Effects" notiert ist. Erste polemische Frage nach Verlassen des Kinos also: Wo zum Teufel ist das Geld geblieben?

Gewiß, die Animatronic-Effekte sind fantastisch. Fuchur und der Gmork lispeln das ach so schwierige "th" – denn es handelt sich um einen deutsch synchronisierten deutschen Film – mit einer Zungenschlag-Perfektion, die jeden Engländer vor Neid erblassen ließe. Die Sets freilich riechen nach Pappe; nicht nach italienischer Pappe Marke ATOR zwar, aber sie riechen. Die Matte-Paintings, die so zahlreich den Film bevölkern, sind nichts weiter als, wohl schön gemalte, aber eben doch unübersehbar gemalte Hintergründe. Die hübschen lila Ränder um den fliegenden Drachen wiederum verdanken wir jenen Leuten, die für ALIEN einen Oscar bekommen haben.

Doch genug davon: Wie zu erwarten



war, entsteht aus dem "quest"-Motiv hier genau jenes episodische, erstaunlich oft auf der Stelle tretende Plot, dessen einziges Anliegen die Präsentation der teuren Sets ist. Hier schließt der Film nahtlos an KRULL oder die JEDI-RITTER an. Gegen die Verarmung der Bilderkultur (die ja auch eine Verarmung der erotischen Kultur darstelle, wie es des Rezensenten großes unerreichtes Vorbild Georg Seeßlen postuliert) setzen all diese Filme große Bilder – Phantasie, wenn's sein muß, mit Gewalt. Im Gegensatz zum Experimentalfilm kann sich das kommerzielle Kino dabei freilich keine neuen Bilder oder gar Filmsprachen leisten. Folglich sucht es sein Heil in der Verknüpfung der etwas ikonisch aufpolierten alten. Man kann darob – mit Recht – lamentieren, es gilt jedoch für EXCALIBUR wie das SF-Märchen STAR WARS, für KRULL, den Christian Hellmann so treffend als "Nummern-Revue" titulierte, wie für DIE UNENDLICHE GESCHICHTE, dessen Elfenbeinturm gelegentlich Assoziationen an die Smaragdstadt im WIZARD OF OZ hervorruft.

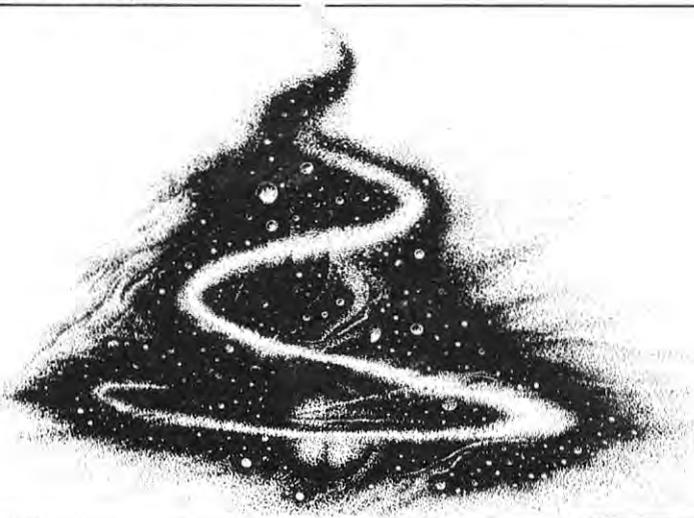
Was dem Bavaria-Produkt allerdings fehlt, ist der Mut. Petersen und seine Crew versuchen, eine spezifische Akkumulation, nämlich Spielbergs E. T., zu reproduzieren, wo Boorman und gerade Lucas mit zahllosen Genre-Traditionen, Märchen- und Mythenmotiven frei herumexperimentierten. Wenn sich jedoch ein etablierter und auch guter – siehe SCHWARZ UND WEISS WIE TAGE UND NÄCHTE – Regisseur wie Wolfgang Petersen ohne Zweifel gerade des hohen Budgets wegen so radikal als deutscher Walt Spielberg profilieren will, führt die Spur doch ein wenig auch ins Filmidentitäts-Nirgendwo.

Ein, laut M. E., "spektakulärer, weisenloser Fantasy-Film nach amerikanischem Muster" also? Formal wie inhaltlich leider ja: Wohl arbeitet das Drehbuch Petersens und Weigels die inneren Konflikte Bastians insgesamt etwas besser heraus als der von Co-Produzent Günther Rohrbach übrigens als literarisch eher mittelmäßig eingestufte Ro-

man. Der abgewürgte "voice-over"-Fortsetzungsschluß aber – Bakshi-Syndrom in Bayern – schließt den Film genau da ab, wo im Buch Bastians eigentlicher Emanzipationsprozeß beginnt. Die Rebellion gegen die Erwachsenen ist ihm geglückt, die Konsequenzen jedoch bleiben unberücksichtigt.

Amerikanisch ist der Film schließlich durch und durch, was nicht nur an seinem Realhandlungs-Ort liegt. DIE UNENDLICHE GESCHICHTE hält sich total an einschlägige Disney-Formeln und verwendet das Kindchenschema insbesondere beim wirklich anbeiß-knuddeligen Fuchur bis zum Exzeß, manipuliert die Gefühle aber häufig auf recht finessearme Weise: Da brandet Klaus Doldingers ausgesprochen ohrwurmige Musik dolbystark auf; unter großem emotionalem Aufwand Noah Hathaways und einem wirklich kindischen Hebebühnen-Trick versinkt sein wackeres Pferdchen im Sumpf der Traurigkeit; tief geknickt verkündet der Felsenbeißer dann eine knappe Stunde später, daß es den Nachtalb ins Nichts gesogen hätte. Was aber sehen wir am Ende? Atréju galoppiert mit Artax über eine Marlboro-Prärie und auch der ulkige Tilo Prückner ist wieder von den Toten auferstanden – Happy-End-Gefühlsmanipulation à la SUSI und STROLCH oder E. T., ein Schauderauslöser nicht nur für Bettelheim-Gläubige.

Zugegeben, das klingt nun alles nach einer hämischen Attacke, die wie so oft – ja, liebe E.T.-Ikonoklasten, ihr seid gemeint – mehr auf dem hype um den Film als dem Film selbst beruht. Deshalb zum Abschluß vielleicht noch eine ernstgemeinte Grundsatzpredigt: Nicht nur filmwirtschaftlich betrachtet, ist Bernd Eichinger das beste, was dem autorenkranken deutschen Film im letzten Jahrzehnt widerfahren ist. Deshalb und nur deshalb ist zu hoffen, daß sich DIE UNENDLICHE GESCHICHTE, so schwach sie auch ist, letzten Endes amortisiert. Und sei's nur, damit Peter Fleischmann nach ES IST NICHT LEICHT, EIN GOTT ZU SEIN nicht ein weiteres Mal gen Kiew ziehen muß.

**DEAD ZONE**

(The Dead Zone), USA 1983

Regie: David Cronenberg

Drehbuch: Jeffrey Boam (nach dem Roman von Stephen King)

Kamera: Mark Irwin

Musik: Michael Kamen

mit Christopher Walken, Brooke Adams, Tom Skerritt, Herbert Lom, Martin Sheen, Anthony Zerbe

Bunte Jedilutscher allerorten, in friedlicher Eintracht neben Herkuleskaugumis und boeuf à la Zombie: Der Speiseplan des Genres seit Nicholas Meyers FLUCHT IN DIE ZUKUNFT, dem letzten echten Dreisterne-Menü, ist durchaus dazu angetan, jeden Gourmet verzweifeln zu lassen. Umso erfreulicher daher die Tatsache, daß gut einen Monat nach dem neuesten McDonalds-Epos so plötzlich die Wende hereinbricht. Die Filmindustrie scheint die Existenz denkender Menschen im Kino wahrgenommen zu haben – David Cronenberg sei's gedankt.

DEAD ZONE ist (mal wieder) eine Stephen-King-Verfilmung, die jedoch zu ihrem eigenen Vorteil nicht wie CUJO sklavisch an der *storyline* der Vorlage kleben bleibt, den unterschiedlichen Anforderungen des Mediums Kino besser gerecht wird: Fünf Jahre nach seinem schweren Autounfall erwacht Kleinstadtlehrer Johnny Smith aus dem Koma. Seine einzige Freundin ist inzwischen in die Arme eines anderen, seine Mutter in die Arme Gottes entflucht. Aber nicht nur die Welt, auch Johnny selbst hat sich verändert. Als er zufällig die Hand einer Krankenschwester berührt, sieht er sich plötzlich in einem brennenden Kinderzimmer – die Gehirnverletzungen während des Unfalls haben Johnny, wie sich schnell herausstellt, zum Hellseher werden lassen.

Einige weitere Prophezeiungen, die in der Entlarvung eines lange gesuchten Mädchenmörders gipfeln, machen Johnny zur kleinen Berühmtheit. Bald

schon aber stellt er fest, daß jeder neue übernatürliche "Schub" an seiner Substanz zehrt. Überdies finden sich in seinen Visionen tote Zonen, Undeutlichkeiten, die bedeuten könnten, daß die Zukunft nicht präzise festgelegt ist, verändert werden könnte. Die Probe aufs Exempel rettet seinem Privatschüler das Leben.

Die wahre Prüfung kommt schneller als erwartet. Als ihm der recht populäre, erkonservative Senatskandidat Greg Stillson während einer Wahlkundgebung die Hand schüttelt, überfällt Johnny eine neue Vision, intensiver als alle anderen zuvor: Er sieht den zukünftigen Präsidenten Stillson, wie er den befehlshabenden General der Streitkräfte dazu zwingt, den Abschlußcode der Atomraketen zu komplettieren. Aus der Vision in die Realität zurückgekehrt, steht Johnny vor einem moralischen Konflikt: "Hätten Sie Hitler vor seiner Machtergreifung umgebracht", fragt er seinen Arzt, "wenn Sie alles im Voraus gewußt hätten?"

Überraschend zahm hat David Cronenberg diese Geschichte Stephen Kings in Szene gesetzt. Bemerkenswert im Vergleich zur wirren bis nichtexistenten Dramaturgie seiner früheren Filme ist dabei zunächst einmal die Stringenz, mit der der kanadische Regisseur diese an und für sich ungeheuer episodische Story in Szene gesetzt hat. Im Gedächtnis haften bleiben vor allem die intensiv gestalteten Visionen und hier besonders Johnnys Vision, die ihm den letzten Mord des Castle-Rock-Killers zeigt: Eine Schneelandschaft, unterteilt von den klaren Linien eines Pavillons, in ihm im Dreieck arrangiert der Mörder, sein Opfer und der hilflose Beobachter. Man spürt die Kraft dieses streng statischen, surrealistischen Bildes, das simpler eigentlich kaum mehr gestaltet sein kann.

Bemerkenswert ist aber auch Cronenbergs Annäherung an den Stoff. Klotzte er noch in SCANNERS oder VI-DEODROME mit dem Buh-Effekt ekli-gier Bilder, wird der Ketchupdrastiker – abgesehen von einem blutigen Sche-

NORBERT STRESAU**WIDER DAS KINDER KINO**

renselbstmord-Intermezzo, das natürlich um so stärker wirkt – hier geradezu erstaunlich sublim. "Suspension of disbelief" via "human interest", raffinierter Suspense und Psychothrill statt Blutmatsch-Horror heißt die Devise: Die von Kameramann Mark Irwin in tristen, unaufdringlichen Farben abgefilmten Exterieurs fokussieren die Aufmerksamkeit auf den inneren Aufruhr; Christopher Walken, in PROJEKT BRAINSTORM noch nichts weiter als ein Mädchen in Trumbulls glitzernder High-Tech-Maschinerie, sorgt mit einer angenehm dreidimensionalen Darstellung dann für Glaubwürdigkeit und konstantes Interesse an den Dilemmas, mit denen sich seine Figur konfrontiert sieht. Damit trifft Cronenberg natürlich auch die Grundabsicht des Buchs präzise: DEAD ZONE ist ein intelligenter Präkognitions-Thriller, die beste Stephen-King-Verfilmung seit Brian de Palmas CARRIE.

DAS BUCH DES

MONATS

Die Abenteuer des Roboters Roderick haben Furore gemacht, ohne Zweifel. Sladek ist mit der "Lebensgeschichte" des naiven und unverdorbenen Maschinenmenschen, der soviel mehr Menschlichkeit aufzuweisen hat als mancher Blut- und Fleischgeborene, ein Glanzstück sondergleichen geglückt.

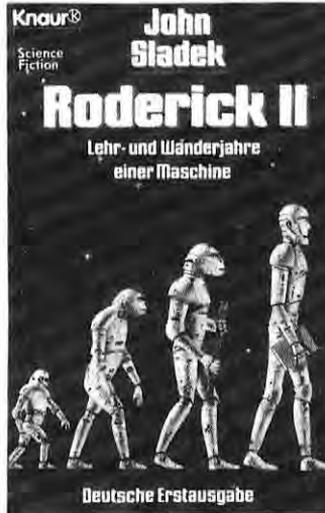
Der Autor, in den USA geboren und heute in Großbritannien lebend, hat die Wesens- bzw. vielmehr Unwesenszüge amerikanischer Kultur in brillanter Manier auf die Schippe genommen. Roderick, das ist, trotz seines metallenen Äußeren, der Mensch schlechthin, der unvorbereitet und staunend in die verrückte Welt amerikanischer Lebensart hineingeworfen wird, dessen funktional-metaphysische Schizophrenie, als Kluft zwischen maschinellm Körper und menschlichem Geist, eben jene größere und gefährlichere Schizophrenie widerspiegelt, welche die amerikanische und letzten Endes die meisten anderen kosmopolitischen Gesellschaftsformen auszeichnen.

RODERICK II und der erste Band RODERICK oder die Erziehung einer Maschine stehen damit in der Reihe von Entwicklungsromanen, die in der Hochliteratur eine lange Tradition haben.

Die Untergattung des Entwicklungsromans, der Bildungsroman, beabsichtigte schon immer, den Menschen durch die Darstellung von Lern- und Erfahrungsprozessen und durch die Einsicht in innere Lebenszusammenhänge, zur Erfüllung der sittlich-geistigen Forderungen des jeweiligen Zeitalters zu führen. Zwar geht Sladek den umgekehrten Weg, er versucht eben diese Erfordernisse unseres Zeitalters als inhuman und den menschlichen Bedürfnissen unangemessen zu entlarven, doch befindet er sich von der prinzipiellen Intention her gesehen in einer Reihe von Werken wie SIMPLIZISSIMUS von Grimmelshausen, PARDON WIRD NICHT GEGEBEN von Döblin, PETER CAMENZIND von Hesse und nicht zuletzt WILHELM MEISTERS LEHR- UND WANDERJAHRE von Goethe, in bester Gesellschaft.

Dabei macht er sich eine Fähigkeit zu satirischer Darstellung zunutze, die in der Science Fiction ihresgleichen sucht und eigentlich in ihrer formstrengen Wortkunst und possenhaften Charakterkomödie mit Molière und Nestroy verglichen werden kann.

Roderick, der Anstellung als Tellerwäscher in einem Hunderestaurant ge-



John Sladek
RODERICK II
(Roderick at Random)
München 1984, Knaur 5773, DM 6,80
Deutsch von Joachim Körber

funden hat, erweitert nach Feierabend seinen geistigen Horizont durch die Werbesendungen der TV-Kanäle und sublimiert seine wenig anerkannte Tätigkeit, sowie die paranoide Zuwendung seines Chefs mit der Lektüre blutrünstiger Kriminalromane. Auf einer Tanzveranstaltung lernt er Ida kennen, eine mütterliche Prostituierte, die ihn, in Anbetracht seiner körperlichen Besonderheit, lediglich unter ihre Fittiche zu nehmen versucht.

Mr. Kratt, der Urtyp des über Leichen gehenden Kapitalisten mit dem Flipperkugelring am Finger, sucht derweil eine neue Attraktion, um seine Millionen noch etwas aufzustocken. Zu diesem Zweck hat er einen Miterfinder Rodericks, Ben Franklin, unter Vertrag genommen, und läßt den Roboter von dem Privatdetektiven O'Smith, einer Kreuzung von James Bond, John Wayne und orthopädischer Ersatzteihandlung, suchen. Dieser hat derweil in einer Versammlung einer religiösen Sekte, deren Anzahl und Programmatik Legion ist, einen neuen Freund gefunden, Luke, einen ehemaligen Astronauten, der immer noch permanent von den Anweisungen der Luftkontrolle Houston verfolgt wird. Auch Pater

Warren verbreitet weiterhin in Leder-soutane und mit Kruzifix-Ohrringen seine eiserne göttliche Überzeugung, während ein geheimnisvolles Institut, das die Abläufe gesellschaftlicher und technischer Entwicklungen vorherzusehen und zu lenken versucht, eine Mischung von Club of Rome und Secret Service, Roderick ebenfalls sucht und in ihre Gewalt bringen möchte, um zu verhindern, daß intelligente Roboter die Macht an sich reißen. Der gleichen Überzeugung sind die Ludditen, welche die Überhandnahme von Maschinen im Alltag zu verhindern suchen, während eine zweite Bewegung, Machines-Lib, Freiheit für alle Maschinen fordern, wobei sich beide Bewegungen heiße Reduelle oder bisweilen noch heißere Straßenschlachten liefern. Initiatorin von Machines-Lib ist Indica Dinks, Rodericks ehemalige Pflegemutter, während die Ludditen von Hank Dinks, ihrem ehemaligen Mann angeführt werden, den sie, im Verlaufe einer Auseinandersetzung zwischen beiden Gruppen, durch die Decke eines Warenhauses hindurch versehentlich erschießt. Luke, der Astronaut, schlägt sich, je nach Lage der Dinge, auf die eine oder andere Seite, während das Institut Roderick permanent umzubringen versucht, was jedoch durch die Unfähigkeit der gedungenen Mörder ebenso permanent mißlingt.

Und während Roderick in unbefleckbarer Unschuld von einer Gefahr zur anderen geschoben wird, Mr. Kratt Konkurs anmelden muß, da sein Firmencomputer, in dessen Speicher irgendwo sechzig Millionen Dollar verloren gegangen sind, sich hartnäckig weigert, diese wieder herauszurücken, O'Smith, durch die Eintreiber einer Finanzierungsgesellschaft, seine brandneuen, leider noch nicht bezahlten, als Schnellfeuerwaffen und Spionagekameras konstruierten Prothesen wieder verliert, und Ida und Luke sich finden, steigert sich die Handlung zu einem religiös-metaphysischen Finale, in dessen Höhepunkt Roderick, all seiner mühsam erworbenen menschlichen Ideale und Hoffnungen endgültig beraubt, in apothetischer Weise mit erhobenen Armen zu einer maschinellen Messiasfigur erstarrt.

Diese kaleidoskopartigen Handlungselemente verbindet Sladek in grandioser Manier durch Verrückte aller Art, einem Eheanbahner, der Schwierigkeiten mit seiner Frau hat, einem soziologie-begeisterten Frauenmörder mit Vorliebe für elektrische Fleischmesser, einem bo-

hémienhaften, poetischen Penner, unfähigen Polizisten vom Typ stiernackig, biersaufend und irischer Abstammung, zwei Anwälten in Easy-Rider-Aufmachung mit Revolvern, und natürlich, wie könnte es bei Sladek anders sein, einem leibhaftigen General, der in parodistischer Weise Militarismus und Finanzwelt verbindet.

Der Roman ist seiner Struktur nach fragmentarisch, er liefert blitzlichtartige Einblicke in eine große Zahl von Handlungsebenen, die in ihrer Gesamtheit, durch Retrospektiven, personelle Verknüpfungen und Anspielungen auf Geschehnisse im ersten Band tief dimensioniert, eine fabelhafte Glosse der typisch amerikanischen Soap Opera darstellen.

Roderick, das ist der nichtmenschli-

che Normale unter unmenschlichen Verückten, der in rührender Weise Anschluß an eine Gesellschaft sucht, die mit sich selbst und ihrer Abnormität beschäftigt genug ist, um den Außenseiter zu meiden oder zu zerstören.

In einer Welt, die soweit pervertiert ist, daß Geld und Macht theonomisch rechtfertigt sind, in der Religion und zwischenmenschliche Beziehungen zur ideologischen Untermauerung herrschender Machtstrukturen benutzt werden, kann die Unschuld nur untergehen, oder sich in das herrschende Gefüge einordnen.

Das Ende Rodericks ist vorgezeichnet.

Die Skurrilität der Personen und Handlungen, ihre geistlose Erstarrung in rituellen Handlungen steuert unweiger-

lich auf den Untergang zu. Ähnlich wie in Dürrenmatts DIE PHYSIKER, sind Realität und Illusion, Wahnsinn und Normalität vertauscht, die paranoide Sozietät ist eine krankhafte Parodie ihrer selbst, die den Außenseiter, der paradoxerweise der einzig menschlich Normale ist, entweder in ihre Perversion hineinreißt oder ihn zerstört.

Es bleibt die Frage, inwieweit Sladek die gesetzmäßige Funktionalität richtig gedeutet hat?

Die Antwort, so meine ich, gibt sein Anti-Held Roderick selbst: "... Das ist Amerika, Rickwood, Amerika! Hier ist nichts unmöglich!"

"Das", sagte Roderick, "ist genau das, was ich befürchte."

Klaus W. Pietrek

FILMNACHLESE

Amityville 2 – der Besessene (Amityville 2 – The Possession); USA 1982; Regie: Damiano Damiani; mit Burt Young, Rutanya Alda, Jack Wagner.

Kaputte Familie zieht in verwünschtes Haus, der Sohn wird besessen, bringt die Familie um und wird anschließend von einem Priester exorziert, bis am Ende der Geist – huch, wie originell – in den Gottesmann einschlüpft. Während der erste Filmteil Slasher-Muster zum Erbrechen nachhafft, bietet der zweite eine oft einstellungstretue Friedkin-Kopie. Damiano, bleib bei deinem Fellini.

Captain Invincible (The Return of Captain Invincible); Australien 1982; Regie: Philippe Mora; mit Alan Arkin, Christopher Lee, Kate Fitzpatrick.

Superheld wird aus dem alkoholumnebelten Ruhestand geholt, um einen hypnostrahlerbewaffneten Nazi mit ganz besonderen Genozid-Plänen auszuschalten. Recht witziges, erstaunlich teuer aussehendes SF-Musical, das neben poppigen Songs auch noch mit einem singenden Christopher Lee aufwarten kann.

Tanz der Teufel (The Evil Dead); USA 1982; Regie: Sam M. Raimi; mit Bruce Campbell, Ellen Sandweiss, Betsy Baker. Ein Film, wie geschaffen für unsere in-

dizierungswütigen Oberlehrer: Fünf Teenies begeben sich in ein einsames Landhaus, wo sie ein Tonband mit Dämonenbeschwörungsgesängen im Keller finden. Die Folgen sind gekotzte Erbsensuppe, abgehackte Köpfe und in Großaufnahme zerfallende Leichen. Wären die Effekte so gut wie die Kameraführung und Raimi als Drehbuchautor so talentiert wie als Regisseur, den Teufelstanz könnte man in der Tat nur mit zugekniffenen Augen ansehen.

Testflug zum Saturn (Test Pilota Pirx); Polen 1978; Regie: Marek Piestraki; mit Sergei Desnitskij, Boleslaw Abart, Wladimir Iwashow.

Auf einem Saturnflug soll ein Pilot eine Mannschaft testen, die zu einem ihm unbekanntem Teil aus Androiden besteht. Einer dieser Kunstmenschen freilich hegt sinistre Pläne und es bedarf schon einer kleinen asinow'schen Logikübung des Kommandanten, die fatale Begegnung mit den Saturnringen zu verhindern. Einmal mehr kollidiert der so typisch nach westlichem Vorbild aufgebaute, simple Spannungsbogen mit dem ebenso typischen östlichen Filmbedürfnis nach sozialkritischen Grundsatzklärungen. Was sich als 20-Seiten-Story bei Lem vielleicht noch gut lesen läßt, wirkt als formal mittelprächtiger 105-Minuten-Film doch etwas sehr zerdehnt.

Feuer aus dem Weltall (A Fire In The Sky); USA 1978; Regie: Jerry Jameson; mit Richard Crenna, Elizabeth Ashley, David Dukes.

Ein Komet stürzt auf Phoenix zu, während die miserable Besetzung nichts Besseres zu tun hat, als die Zeit bis zum Einschlag mit Familienproblemen auszufüllen. Lächerlicher TV-Film, der seinerzeit als Kontrastprogramm zu METEOR entworfen wurde. Die Effekte sind noch mieser.

Starflight One (Starflight One); USA 1982; Regie: Jerry Jameson; mit Lee Majors, Lauren Hutton, Ray Milland.

Prototyp eines Überschallpassagierflugzeugs startet aus Versehen in den Orbit durch. Luft und Ideen werden knapp, als Six-Million-Dollar-Pilot Lee Majors seine Fluggäste in das herbeizitierte Shuttle umquartieren muß. Mit allen Klischees, die AIRPLANE so prima auf die Schippe nahm.

Stryker (Stryker); Philippinen 1983; Regie: Cirio H. Santiago; mit Steve Sandor, Andria Savio, William Ostrander.

Postatomare Recken balgen sich um ein Wasserloch. Stryker, eine Kombination aus Indiana Jones und Mad Max, hat den Kampf gerade für die Guten entschieden, als der große Wolkenbruch übers Land zieht. Konfuses, mies gestutetes Domsday-Durcheinander, in dem der Vorlagenklau wieder kräftig in Aktion tritt. Welche seltsame Atomblitz-Strahlung ist es nur, die alle Playmates leben läßt und nur die Helga Feddersens umbringt?

REZENSIONEN

Jack London

DIE KONZENTRISCHEN TODE

Stuttgart 1983: Edition Weitbrecht im K. Thienemann Verlag
Deutsch von Eduard Thorsch/Maria Bamberg

Diese Collection (Band 14 der "Bibliothek von Babel"), herausgegeben von dem renommierten argentinischen Autor Jorge Luis Borges, bringt vornehmlich altbekanntes – und im Widerspruch zum Konzept der Reihe (immerhin firmiert sie ja als Sammlung "phantastischer Literatur") 60 % Mainstream. Nur zwei Stories sind der Phantastik zuzurechnen: "Die konzentrischen Tode" (ursprünglich "Die Lieblinge des Midas" – *The Minions of Midas*, 1901) und "Der Schatten und das Funkeln" (*The Shadow and the Flash*, 1903). In der ersten beschließen ein paar skrupellose Chaoten, den Wall Street-Bossen einen Teil ihrer monetären Macht abzuknapsen. Sie begehen wahllos Morde an x-beliebigen Bürgern und machen den Herrschenden klar, daß es allein in ihrer Macht liegt, dem fröhlichen Killen Einhalt zu gebieten: Sie brauchen sich nur von einem Teil ihrer Knete trennen. – In "Der Schatten und das Funkeln" versuchen zwei geniale Jungwissenschaftler, einander mit Hilfe sämtlicher Tricks, die wackere Scientisten auf Lager haben, zu übertrumpfen. Nachdem sie das Prinzip der Unsichtbarkeit entdeckt und für sich nutzbar gemacht haben, gehen sie aufs Ganze und machen sich den Garaus. Sehr interessant (aber nicht phantastisch): "Das Gesetz des Lebens" (*The Law of Life*, 1901) und "Das verlorene Gesicht" (*Lost Face*, 1908), zwei Erzählungen aus dem hohen Norden, die mit dem Tod des jeweiligen Protagonisten enden. "Das Haus Mapuhis" (ursprünglich "Die Perle" – *The House of Mapuhi*, 1909) ist ein Südsee-Garn, ebenfalls ohne phantastischen Gehalt.

Nun ist ja allgemein bekannt, daß London nur selten jemandem die Tür wies, der für irgendwelches Schubladenmaterial klingende Münze anzubieten hatte; und ebenso weiß man, daß er keine Skrupel hatte, jeden noch so obskuren Heuler zu verscherbeln, wenn sein Bierkeller gerade mal wieder leer war: Was Borges hier jedoch zusammengekratzt hat, deutet an, daß er vom Ge-

samtwerk Londons keine Ahnung hat und nahezu alles ignorierte, was in diesem Band x-mal besser aufgehoben wäre. Schon sein Vorwort zeigt, daß er seine Informationen über Londons life and times irgendeinem vor 30 oder 40 Jahren erschienenen Lexikon entnommen haben muß: Da findet man kaum eine Feststellung, die man unwidersprochen hinnehmen mag. – So war z. B. Londons wirklicher Nachname nicht Griffith, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach Wellman (der Mädchenname seiner ledigen Mutter). Sein mutmaßlicher Vater hieß William Chaney. Griffith ist lediglich Londons zweiter Vorname. Er hat auch nie an irgendeiner "Berberküste" gelebt, sondern an Friscos "Barbary Coast", was man wohl besser als "Barbarenküste" übersetzt. Daß J. L. Soldat gewesen sein soll, kann nur jemand behaupten, der mit seinem Leben nicht vertraut ist. Oder sollte der Fakt, daß er 1894 in die "Armee" des "Generals" Kelly eintrat, ihn in den Stand eines Soldaten erhoben haben? Peinlich, peinlich, Senor Borges: Kellys "Armee" bestand aus Arbeitslosen, die zu einem Sternmarsch aufbrachen, um auf ihre prekäre Lage aufmerksam zu machen!

Ronald M. Hahn

Martin Cruz-Smith
DER ANDERE SIEGER
(The Indians Won)

Bergisch Gladbach 1984, Bastei-Lübbe TB 10349
Deutsch von Michael Görden

1970 hat der später im GORKI PARK zu Ruhm und Ehren gekommene Autor diesen Parallelwelten-Roman geschrieben; auf zwei Ebenen erzählt er, wie Sitting Bull nach der Schlacht am Little Big Horn alle Indianerstämme zu einem Staat vereinigt und – in der "Gegenwart" – der Indianerstaat auf dem Gebiet unserer USA angeblich eine Atombombe gebaut hat. Cruz-Smith opfert seine Charaktere der Schilderung dieser alternativen Situation; wichtig war ihm das Thema und nicht die Ausführung. Seine Seitenhiebe auf das US-amerikanische Selbstverständnis unserer Welt sind schwach; so ist in erster Linie auch kein "atemberaubender Thriller" entstanden, mit dem der Klappentext das Buch verkaufen will, sondern ein fik-

tiv-historischer Roman direkt mit den Auswirkungen auf eine Para-Realität, deren Konsequenz die Bürger von God's Own Nation allerdings viel mehr zu schrecken vermag als uns Europäer, für die die Indianer-Unterwerfung hauptsächlich als Hollywood-Melodram aufbereitet wurde und für die im Moment die Pershing-II- und Cruise-Missile-Stationierung viel ernstere und realere Konsequenzen hat als ein zweiter Staat auf dem Nordamerikanischen Kontinent, der auch über Atomwaffen verfügt.

Leider haben die Indianer verloren.

Uwe Anton

John Sladek

DIE MENSCHEN SIND LOS!

(Alien Accounts)

Frankfurt/M. 1984, Ullstein TB 31068
Deutsch von Horst Pukallus

Ein Leser, der sich allein durch das irreführende Titelbild dieses Story-Bandes zum Kauf verleiten ließ, wird vom Inhalt überrascht, womöglich enttäuscht sein, denn bei den acht Beiträgen John Sladeks handelt es sich keineswegs um Science Fiction oder Fantasy im herkömmlichen Sinn. Vielmehr liegen hier Erzählungen vor, die sich mit bestimmten Aspekten unserer Gegenwartsgesellschaft kritisch, aber auch humorvoll auseinandersetzen.

Der thematische Bogen ist weitgespannt und umfaßt Probleme der Geschäftswelt ebenso wie Erscheinungsbilder psychischer Extremzustände. Besonders aber in formaler Hinsicht erweist sich Sladek als ein Autor von erstaunlicher Variationsbreite. Er ist mit den traditionellen Möglichkeiten des Erzählens genauso vertraut wie mit den experimentellen und hochgradig intellektuellen Techniken der postmodernen Literatur. Wer also bereit ist, sich mit den Randgebieten der Science Fiction und mit ungewöhnlichen narrativen Strukturen zu befassen, sollte sich dieses Buch nicht entgehen lassen.

Die erste – und wohl die bekannteste – Story des Bandes, "Masterson und die Angestellten", ist im Büromilieu angesiedelt und schildert das Schicksal von Menschen, deren Existenz durch die absurden Mechanismen und Abhängigkeitsverhältnisse ihrer Berufswelt definiert wird. Die Reduzierung eines derartigen Lebens auf engumgrenzte Funktionsabläufe spiegelt sich in den Ängsten

und klischeehaften Denkmustern der Angestellten wider und überführt die anfangs humorvolle Tonlage der Geschichte zunehmend in eine beklemmende Tragik. Die im Vorwort beschworenen Vorbilder Sladeks – Kafka, Melville, Rice und Pinter – sind ablesbar, wenn auch die Vielschichtigkeit von beispielsweise Melvilles "Bartleby" nicht erreicht wird.

Auch die letzte, lange Erzählung "Die Kommunikanten: ein Abenteuer im Management", spielt in einem thematisch ähnlichen Rahmen, ist aber formal mehr den Vorbildern John Barth und Thomas Pynchon verpflichtet. Bei aller Bemühung des Autors, die machtpolitischen Ambitionen der Großkonzerne und ihre destruktiven Auswirkungen auf das Individuum aufzuzeigen, kann man sich doch des Eindrucks nicht erwehren, daß das selbstbewußte, intellektuelle Spiel mit verschiedenen Erzähltechniken der gesellschaftskritischen Intention Sladeks zuwiderläuft. Am ehesten wird noch im Verlauf einer an Boris Vians grotesk-absurde Geschichten erinnernden Szenenfolge, die die stufenweise Selbstzerstümmelung eines jungen Mannes nachzeichnet, die emotionale Distanziertheit der Erzählung durchbrochen.

Die Nähe zur Realsatire, die Sladeks Stories innewohnt, zeigt sich besonders an den amüsant abgefaßten Formularen, die den Leser auffordern, Bezüge zu seinen eigenen Erfahrungen mit diversen Fragebogenvordrucken einer sich ständig ausweitenden Datenerfassung herzustellen ("Neue Formulare", "Neurosenprofil B").

"198-, Eine Geschichte von 'Morgen'" behandelt die Abhängigkeit des modernen Menschen von den Objekten der Konsumgesellschaft, die emotionale Spannungen erzeugt, deren Lösung nur auf gewaltsame Weise erfolgt.

"Szenen aus dem Land der Blinden" ist eine Persiflage auf die zwar selbstauferlegte, aber nicht zur Kenntnis genommene Blindheit der akademischen Welt. Eine Arbeitsgruppe, die PSI-Phänomene untersuchen soll, weigert sich selbstherrlich, den Tatsachen in die Augen zu sehen, die ihren Erwartungen zuwiderlaufen.

Die Protagonisten von "Im Überlandbus" und "Namen" werden von ihren Lebensbedingungen überwältigt und ziehen sich auf eine Bewußtseinsstufe zurück, die von der klassischen Psychiatrie als Schizophrenie bzw. Paranoia be-

zeichnet wird. Im ersten Fall wird die niemals endende Fahrt eines Reisenden in einem Überlandbus geschildert. Der Erfahrungsbereich des Reisenden wird durch ständig wiederkehrende Ereignisse zunehmend eingeschränkt, was letztlich zu einer nahezu vollständigen Handlungsunfähigkeit und Realitätsferne des Fahrgastes führt. "Namen" zeigt die Fremdbestimmung des Individuums durch behördliche Datenerfassung. Durch den Verlust amtlicher Dokumente erfolgt bei dem Erzähler der Geschichte eine paranoide Veränderung seiner Persönlichkeitsstruktur.

Ludwig Rief

Michael Bishop
ARACHNE
RAUMFAHRER UND STERNZIGEU-
NER

(Blooded on Arachne)

Deutsch von Johannes R. Blasius

Frankfurt M., Berlin, Wien 1983

Ullstein-Verlag Nr. 31054 und 31063

Die ursprünglich einbändige Storysammlung "Blooded on Arachne" (elf Stories, zwei unübersetzt gebliebene Gedichte, ein Vorwort des Autors) hat Ullstein in zwei Bänden herausgebracht; die Titelbilder suggerieren Horrorstories und schlagen dem Inhalt ins Gesicht.

Wenn auch nahezu alle Stories auf bekannten Ideen beruhen, die allerdings durchaus eigenständig und gekonnt bearbeitet wurden, wirken sie dennoch so gut wie neu. Als Glied jener jetzt auch nicht mehr so ganz jungen Generation von Amerikanern, die in der ersten Hälfte der sechziger Jahre in Europa (und Asien) suchten, was die USA originär nicht bieten konnten, und dann feststellen mußten, daß ihre Väter davon eine ganze Menge zu Schutt und Asche zerbombt hatten, rechnet Bishop in "Die Straße der Schlangen" mit der Vätergeneration ab. Die z. T. autobiografische Parallelweltstory projiziert die "Tod dem Kommunismus"-Ideologie auf den Ich-Erzähler, der dann im Jahre 1992, knapp fünfzigjährig, Mao Tse Tung in Sevilla ermordet.

Natürlich hat man dem Autor in old Europe eine ganze Menge Bildung verpaßt, und die bringt er auffällig unauffällig an den Leser. In vorgenannter Erzählung waren's noch Brocken aus dem Sprachführer, aber mit "Als Tomate im Weltraum" gelingt ihm schon eine ro-

buste Persiflage auf "Die Verwandlung" des seeligen Franz K. Daß er auch Andersens Märchen kennt, wird in "Die Bewohner von Chinistrex Fortranza sind Maschinen" deutlich: "Die chinesische Nachtigall" auf robotisch. Nur hat auch Stanislaw Lem ähnliches schon früher veröffentlicht, so daß man sich fragt, wer von den Vorgängern denn nur parodiert wird. Jedenfalls hat Bishop das reichhaltigere technische Vokabular. Als Alleskönner schreckt er natürlich auch vor SF-Dutzendware ("Odyssee auf Cathadonia"; gestrandete Raumfahlerin auf Telekinetenplanet) nicht zurück; nur der mokante Schluß zeigt, wie's gemeint war.

Die beiden Gedichte ("Among the Hominides at Olduvai" und "For a Lady of a Physicist") sind eher schlicht; das erste beschreibt einen Besuch bei Familie Australopithecus, das zweite entspricht in Masse, Winkelgeschwindigkeit und elektrischer Ladung natürlich genau dem verliebten black hole, dem es entstammt. Christian Morgenstern läßt grüßen.

In der Titelstory "Blooded on Arachne" muß ein Raumkadett als Mutprobe auf einem Riesenspinnenbaby am Altweibersommerfallschirm hängend um den Planeten schweben und darf dabei das Tierlein blutbefleckt rohköstlich verdrücken. Jules Verne läßt grüßen! Mit "Abbilder" bearbeitet der Autor die Kadmossage (Krieger aus Saat von Drachenzähnen). Verzweifelter Forscher versucht das Überleben seiner unfruchtbar gewordenen Rasse durch Übertragung seiner Gene auf Pflanzen zu sichern. Im "Haus der mitfühlenden Teiler" sind wir gleich beim "Steppenwolf" von Hermann Hesse. Vollprothetisierter Mensch findet zum Menschsein in einem "Bordell" zurück, wo seinen Gelüsten willfährige Opfer zur Verfügung stehen. Mit "Glaubenssprüngen" flippt ein Kammerjäger aus. Der geneigte Leser erfährt aber hinreichend Wissenswertes auch über den Sprungmuskel der Gattung pulex irritans (Menschenfloh).

Als "Besucher" treffen in dichtem Schneetreiben schmetterlingsbeflügelt Menschenartige auf Erden ein. Wie's weitergeht, verrät der Autor nicht. Sterile "Raumfahrer und (schmutzige, leidenschaftliche Stern-)Zigeuner" treffen sich auf dem Mond. Damit ist schon alles gesagt. Hallo, Mr. Münchhausen! Die originellste Story, anscheinend ein eigenständiges Gewächs, ist "Die weißen Otter der Kindheit". Die alte Mensch-

heit hat abgewirtschaftet. Der dies erkennende Protagonist, läßt sich zum Haifisch verschneiden, um wenigstens im Meer Primus zu sein.

Zu Recht wird Bishop wegen seines Stils gerühmt, die sehr ordentliche Übersetzung tut dazu ein übriges. Gedankliche Originalität der Handlungs-konstruktion ist allerdings wohl nicht seine Stärke. Die Ausarbeitung ist aber überaus sorgfältig, ja geradezu bedächt-ig. Die Personen sind klar gezeichnet, ihre Beweggründe klar, wenn auch kei-neswegs immer rational. Die Einfühlung in die Welten des Autors verlangt aber kein so großes Engagement, wie der Au-tor meint, im Gegenteil: Sorgfältigst dosiert vermittelt er dem (ein)gebilde-ten Leser das Gefühl, sich auf vertrau-tem Terrain zu bewegen, und bricht dann gelegentlich rotzfrech ab (... dann sieh mal zu, wie Du hiermit klar-kommst!). Bishop ist als ironischer Ro-mantiker ein handwerklich versierter Epigone. Man könnte natürlich auch E.T.A. Hoffmann im Original lesen.

Berthold Giese

Neil R. Jones

**PROFESSOR JAMESONS WELT-
RAUMABENTEUER: DAS ZEIT-
MAUSOLEUM**

(Professor Jameson Series, Part 1)

Rastatt 1984, Moewig-TB 3629

Deutsch von Ulrich Kiesow

Radiumdistanzstrahlen und Dimensions-
katapulte, Pseudowissenschaftliches und
Aliens mit unaussprechlichen Namen –
beinahe unabdingbare Requisiten einer
jeden Space Opera aus der seligen Pulp-
Ära, wo die Guten nicht nur moralisch
sauber, sondern rein, und die Bösen ab-
grundtief böse und obendrein noch un-
ästhetisch anzusehen waren.

Für seine Zeit schreibt Neil R. Jones,
dessen *Amazing Stories*-Serie um Profes-
sor Jameson nun nach 53 Jahren auch in
der deutschen Übersetzung vorliegt, je-
denfalls in beinahe jeder Hinsicht ty-
pisch: Nachdem in schnellen Strichen
die Ausgangssituation – Neffe schießt
Professoreneiche in die Umlaufbahn,
wo sie 40 Mio. Jahre später von einer
Cyborg-Rasse aufgefischt und wiederbe-
lebt wird – skizziert ist, geht es auch
schon los.

Jamesons ersten Besuch auf dem
"Planet unter der Doppelsonne" schil-
dert der Autor dabei mit dem robusten,

garantiert unintellektuellen Charme ei-
ner *Enterprise*-Episode, so daß sich für
kurze Zeit tatsächlich ein "sense of
wonder" einstellt. Nur allzu schnell
freilich beginnt das interdimensionale
Kampfgetümmel zwischen den tapferen
Dreibeinern aus der orangefarbenen und
den sabbernden Flugekeln aus der blau-
en Dimension; "Hinein in die Hydro-
sphäre" – die Geschichte einer Hilfs-
aktion für versklavte Frösche – ist dann
nurmehr konventionelle Serienschreibe,
wie man sie ähnlich in jedem *Terra
Astra*-Heft nachlesen kann. Für Sekun-
därliteraten geeignet schließlich noch
die Titelgeschichte "Das Zeit-Mausole-
um", in der Jones eine zukünftige Ge-
schichte der Erde entwickelt, auf die er
sich in seinem Gesamtwerk noch des
öfteren bezieht.

Insgesamt eine allenfalls historisch
interessante Ausgrabung, obwohl man
gerechterweise anmerken sollte, daß es
Neil R. Jones versteht, seine Klischees
etwas geschickter zu kaschieren als bei-
spielsweise E.E. Smith.

Norbert Stresau

Daniel Pinkwater

**ALAN MENDELSON, DER JUNGE
VOM MARS**

Aarau, Frankfurt am Main, Salzburg
1983, Verlag Sauerländer

Der Ich-Erzähler Leonard Leible, ein
kleingewachsener, untersetzter Junge
mit Brille und zerknautschten Kleidern,
kommt an eine neue Schule, wo alle
anderen groß, braungebrannt, gutange-
zogen und ohne Brille sind. Er fällt als
Außenseiter heraus, was der Autor teils
komisch, teils selbstironisch und doch
einfühlsam beschreibt. Leonards 'Frust'
legt sich, als er auf einen anderen Au-
ßenseiter trifft, Alan Mendelsohn, der
von sich behauptet, vom Mars zu kom-
men. Alan bringt Dynamik und Chaos
in Leonards Leben. Auf der Suche nach
seltenen alten Comic-Heften lassen sie
sich von dem Trödler Samuel Klugarsch
einen Gedankensteuerungskurs auf-
schwätzen. Wider Erwarten funktioniert
das Prinzip nach einiger Übung dann
doch. Es gelingt den beiden, Gedanken
und Handlungen anderer, auch ihrer
Lehrer, zu beeinflussen. Im Gegensatz
zu SF-Kinder- und Jugendbüchern, wo
solche Motive dann im Sinne von Om-
nipotenzphantasien ausgestaltet werden,
bleibt Pinkwater auch hier im Reali-

stisch-Komischen, den beiden wird das
Gedankensteuern nach einiger Zeit lang-
weilig. Die Schlußperspektive des Bu-
ches läuft dann ohnehin darauf hinaus
(didaktisch nicht übermäßig betont),
daß man seinen Spaß nicht in der Phan-
tasie, sondern in der Realität, z. B. in
der Schule suchen sollte. Der Gedanken-
steuerungskurs ermöglicht den beiden
Jungen aber auch, sich in eine andere
Seinsebene zu versetzen, eine Parallel-
welt namens Waka-Waka, was Pinkwater
vor allem dazu nutzt, gängige SF-Topoi
zu parodieren, ad absurdum zu führen,
mit einem Witz, der auch erwachsene
Leser anspricht (lediglich die sprechen-
den Namen wirken manchmal etwas
infantil, was an der Übersetzung liegen
könnte). Pinkwaters Erzählung gehört
zu den arg seltenen Beispielen für das,
was an Witz und Originalität auch im
SF-Kinder- und Jugendbuch möglich
wäre, wenn Autoren und Verlage junge
Leser ernster nähmen. Dazu kommt,
daß hier der Spaß am phantasievollen
(bis hin zum absurden) Fabulieren im-
mer wieder sowohl durch erkennbare
Überzeichnungen als auch durch Reali-
tätsbezüge gebrochen wird, "der Junge
vom Mars" also letztlich keine 'Flucht-
lektüre' ist (auch wenn Pinkwater als
Schlußpointe bringt, daß Alan Mendel-
sohn tatsächlich von dort kommt).

Horst Heidtmann

**Hansjörg Weitbrecht/Roman Hocke
(Red.)**

WAS IST WIRKLICHKEIT?

Stuttgart 1983, Edition Weitbrecht im
K. Thienemanns Verlag

Das vom simplen Zahlenspiel zum er-
schrecklichen Unheilssymbol erhobene
Jahr 1984 ist angebrochen – es liegt
Bedrohung über diesem Land. Und wie
die Floristeninnung nicht müde wird,
Tag um Tag zum Kaufmuß für Blumen
zu deklarieren, so lassen sich bei den
Verlagen schon seit geraumer Zeit Ak-
tivitäten registrieren, Schicksalsjahre
aufzuspüren. Das Orwelljahr kommt da
nicht ungelegen. Zeit zur Besinnung,
Zeit zur Sinnfrage. Verständlich, daß
nicht jede Verlagsredaktion sich einen
Titel ausdenken kann, in dem 1984
mehr oder weniger direkt auftaucht. Da
gibt es andere Möglichkeiten, die aller-
dings geistige Unkosten erforderlich
machen.

Die vorliegende Sammlung von annähernd 50 Artikeln, Traktaten, Gedichten, Kurzgeschichten, Musikwerken und anderen Geistesblitzen zum Thema Wirklichkeit verdankt ihr Entstehen wohl solchem Anlaß. Selbstverständlich darf keinem Geistesarbeiter vorgeworfen werden, sich individuell an ein unkonkretes Thema wie die Frage nach der Wirklichkeit heranzutasten. Doch leider haben es sich einige – um nicht zu sagen die meisten – der im vorliegenden Band versammelten Autoren etwas zu einfach gemacht. Wer die Wirklichkeit im Heute, bei all seiner Kompliziertheit und Undurchschaubarkeit, mit einer Expedition in die antike griechische Philosophie angeht, der mag höchstens althumanistische Zirkel befriedigen; ganz zu schweigen vom Beitrag des – mittlerweile emeritierten – Philosophieprofessors W. Schulz, der der Einfachheit halber einen historischen Abriß des Wirklichkeitsbegriffes in der Philosophie abgeliefert hat. Wirklichkeit als Datenalmanach, das hätte man wirklich einfacher haben können. Andere, die das Licht, die Zeit oder was ihnen sonst in den Sinn gekommen ist, als Brennglas zur Erkenntnis der Wirklichkeit erwählt haben, können ebensowenig begeistern.

Auch einige Aufsätze über die politische Wirklichkeit finden sich in dem Band: Von D. Sölle (die das 'Machbare' der Politik als modernen Atheismus sieht und im Gegensatz dazu die Friedensbewegung einordnet, in der Christentum erlebt werde) bis zum Staatsratsvorsitzenden E. Honecker (der die Entwicklung der Beziehungen zwischen den antagonistischen Bruderländern BRD und DDR untersucht). Daneben seien noch erwähnt, ohne der offenkundigen Peinlichkeit wegen auf die Inhalte einzugehen, die Beiträge des Ex-Junge Union-Vorsitzenden M. Wissmann, der dubiosen Ex-Grünen-Leitfigur W. D. Hasenclever und des britischen Ex-Premiers H. Wilson. Auch FJS trägt sein Scherflein dazu.

Und auch unser aller Lieblingsgenre, die SF, ist mit einigen Herrschaften vertreten. H.W. Franke hat eine Story abgeliefert (wie stets bei diesem Autor eine Geschmacksfrage), bei St. Lems Essay kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß der Ex-Star im Alter immer kindischer wird, und M. Ende schließlich würdigt J.L. Borges.

Was bleibt nach der Lektüre haften? Kaum etwas, bis vielleicht auf D. Claes-

sens (Professor für Soziologie und Anthropologie) zwar einfache, aber nach allen anderen Beiträgen erfrischende These: "Wirklich ist für uns, was wir für wirklich halten." Oder, weil am ehrlichsten, W.S. Burroughs Antwort auf die Frage nach der Wirklichkeit: "(Es ist ein) Gedankenfehler, daß es auf eine sinnlose Frage eine sinnvolle Antwort geben müsse."

Dieses Werk bietet weder Gedanken-anregung noch Lebenshilfe. Es mag höchstens als Grundlage für Oberschulen geeignet sein, um verstockten oder lustlosen Sekundanern Themen für Besinnungsaufsätze zu stellen.

Marcel Bieger

Hans Joachim Alpers/Thomas M. Look (Hrsg.)

Lesebuch der deutschen Science Fiction 1984

Meitingen 1983, Corian Verlag

Ein deutscher Beitrag zum Orwell-Jahr? Mitnichten! Das Lesebuch soll vielmehr der erste Band eines Jahresalmanachs eigener, genauer gesagt deutscher Prägung sein. Das Konzept für die nächsten Jahre zeichnet sich klar ab: Zunächst werden deutsche SF-Schaffende interviewt, anschließend eine (Auswahl-)Bibliographie des Betreffenden abgedruckt. Den Abschluß bildet dann ein mehr oder weniger langes und gelungenes, dafür möglichst typisches, bisher unveröffentlichtes Eigenprodukt des Interviewten. Den Auftakt im Jahre 1984 bildet die (falls es so etwas gibt) norddeutsche Szene, was sicher naheliegt, stammen die Herausgeber doch aus derselben Region. West- und Süddeutschland sollen in den nächsten Jahren folgen, mögliche Überschneidungen sind beabsichtigt und nicht auszuschließen.

Für das vorliegende Lesebuch interviewten die Herausgeber die Autoren Reinmar Cunis, H.G. Francis, Gerd Maximovic, Thomas R.P. Mielke und Michael Weisser, den literarischen Agenten Thomas Schlück und den Lektor der SF-Reihe des Hohenheim Verlags Klaus-Dietrich Petersen. Die Mischung ist sicher zufällig, doch nicht uninteressant, verkörpern die Genannten doch die unterschiedlichsten Auffassungen und Tätigkeiten innerhalb des bunten SF-Arbeitsspektrums. Gestecktes Ziel der Herausgeber ist es daher, "mit ihren Fragen

in einem ersten Zugriff Materialien für eine Bestandsaufnahme der heutigen deutschen Science Fiction zu gewinnen." Das Lesebuch soll dabei Mittler sein zwischen Leser und Autor, möchte dokumentieren, informieren, anregen und zur Diskussion stellen.

Ob den Herausgebern das gelungen ist, ist nicht klar zu beantworten. Das Lesebuch bietet eine Menge Informationen und Interna, streckenweise außerordentlich interessante Interview-Passagen vom Kampf der Autoren um Stilverwirklichung und Anerkennung. Manche Interviewfragen sind allerdings schlichtweg blöd.

Hier zeigt sich übrigens die Schwäche des von den Herausgebern gewählten Verfahrens, die Interviews in Frage und Antwort wörtlich und (fast) vollständig zu übernehmen: Wiederholungen stellen sich zwangsläufig ein. Das füllt die Seiten mit Buchstaben, der Inhalt aber bleibt auf der Strecke.

Beschränkung auf wesentliche Aussagen hätte nicht geschadet, hätte Raum geschaffen für weitere Interviews ohne landsmannschaftliche Vorgaben. Die straffe, dafür aber fesselnde Wiedergabe von Interviews in erzählerischer und damit buchgemäßer Form ist durchaus möglich, wie Charles Platt in seinem Buch GESTALTER DER ZUKUNFT eindrucksvoll bewiesen hat. Eine solche Technik verlangt allerdings einen erheblich größeren Arbeitsaufwand, als sich die Herausgeber des Lesebuchs wohl zugestehen wollten. Und so müssen sie sich den Vorwurf gefallen lassen, es sich in allem zu leicht gemacht zu haben: Man nehme ein Interview, lasse den Interviewten eine Geschichte beisteuern, sammle ein paar Daten . . . fertig!

Somit wendet sich das Buch eher an eine Leserschaft, die sich aus dem harten Kern der SF-Interessierten zusammensetzt und auf "Insider"-Informationen Wert legt. Diese relativ kleine Gruppe kommt aber auch voll auf ihre Kosten.

Volker Jansen

NACHRICHTEN

Und der dritte Teil?

Befragt, ob die Bakshi-Krankheit auch in Bayern grassiert, bekannte Produzent Bernd Eichinger, daß er sich frühestens im nächsten Januar Gedanken um DIE UNENDLICHE GESCHICHTE 2 machen wird. Wie auf dem feuchtföhlichen Premierenfest der Neuen Constantin ferner zu erfahren war, braucht DIE UNENDLICHE GESCHICHTE zu ihrem Exit aus den roten Zahlen mindestens 20 Mio. Besucher, davon rund 3,6 Mio. deutsche. Zum Vergleich: KRULL schaffte etwas mehr als eine halbe Million, während es DER DUNKLE KRISTALL immerhin noch auf knappe zwei Millionen brachte. Toi toi toi, Bernd!

ns

Phantastisch

Vor kurzem veröffentlichte die Fachzeitschrift *Variety* eine Liste der teuersten phantastischen Filme aller Zeiten. Die Top 10 – Budgets in Mio. Dollar – lautet wie folgt:

1 Superman 2	54,0
2 Star Trek – der Film	42,0
3 Raise the Titanic	36,0
4 Superman	35,0
Superman 3	35,0
6 Die Rückkehr der Jedi-Ritter	32,5
7 Der dunkle Kristall	28,0
8 Blade Runner	27,0
9 Die unendliche Geschichte	24,0
10 Something Wicked This Way Comes	23,0

Der teuerste Film überhaupt mit einem inflationsbereinigten Budget von 110 Mio. Dollar ist übrigens CLEOPATRA. Mit Neuzugängen wie SANTA CLAUS (50 Mio.) und DER WÜSTENPLANET (40 Mio.) ist demnächst zu rechnen.

ns

Neue Orwell-Biographie

Nach den Orwell-Biographien bei Ullstein (vgl. Rezension in der SFT 1/83) und bei Insel (s. Nachricht in der SFT 4/84) erschien im April beim Hamburger Junius Verlag mit Lutz Büthes AUF DEN SPUREN GEORGE ORWELLS – EINE SOZIALE BIOGRAPHIE ein drittes derartiges Buch.

hub

Arthur und der Weihnachtsmann

50 Millionen Dollar ist dem SUPERMAN-Produzentengespann Salkind/Spengler die Verfilmung des "größten Mythos der Welt" wert. Titel des geplanten Streifens: SANTA CLAUS – zu deutsch: Der Weihnachtsmann. Dudley Moore (ARTHUR, BITTE NICHT HEUTE NACHT!) wurde als Chef-Elf, David und Leslie Newman (SUPERMAN 3) als Drehbuchautoren verpflichtet. Die Rolle des Weihnachtsmanns ist bislang noch unbesetzt. Zum großen Teil soll das Budget darauf verwendet werden, die acht Rentiere und den Schlitten des Graubarts glaubwürdig zum Fliegen zu bringen. Deutscher Start ist – logo – Weihnachten 1985.

ns

Oscars 1984

Bei der sechsfundfünfzigsten Oscar-Verleihung am 9. April 1984 in Los Angeles erhielt DIE HELDEN DER NATION, ein Doku-Drama über den Werdegang der Mercury-Astronauten, die Academy-Awards für Schnitt, Musik, Ton und Tonschnitt. DAS FLIEGENDE AUGE (eine Nomination) und WAR GAMES (drei Nominierungen) gingen leer aus. Für DIE RÜCKKEHR DER JEDI-RITTER (vier Nominierungen) erhielt die Lucas-Firma Industrial Light & Magic (ILM) einen Sonderoscar für die *Visual Effects* – eine zweifellos verdiente Auszeichnung, waren doch die ILM-Leute die einzigen, die sich bei der Herstellung dieses Films wirklich angestrengt haben.

Der vierfache Preisträger DIE HELDEN DER NATION startet am 3. September 1984 in der BRD.

ns

Bradbury und Poe bei Diogenes

Im Juni 84 erscheinen in der "detebe"-Taschenbuchreihe bei Diogenes die Erzählungssammlungen DAS KIND VON MORGEN von Ray Bradbury sowie DIE SCHWARZE KATZE, DIE MASKE DES ROTEN TODES, DER TEUFEL IM GLOCKENSTUHL und DER UNTERGANG DES HAUSES USHER, sämtlich von Edgar Allan Poe.

hub

„1984“ – Manuskript bei Ullstein

Orwells "1984" ist zur Zeit bereits in zwei verschiedenen Übersetzungen bei Ullstein erhältlich, aber damit scheint man sich bei diesem Westberliner Verlag noch nicht zufrieden zu geben. Als "Buchmarktsensation des Orwell-Jahres" (so das *Börsenblatt*) erscheint der Roman auch noch als Faksimile-Veröffentlichung des zum größten Teil erhaltenen Manuskriptes. Insgesamt liegen noch 192 Seiten dieses Manuskriptes vor, davon etwa 80 % handgeschrieben. Im Vereinigten Königreich und in den USA erscheint der Faksimile-Nachdruck im Mai, und zwar beim Originalverlag Secker and Warburg bzw. Harcourt Brace Jovanovich; bei Ullstein soll die Ausgabe, bei der lediglich das Vorwort Peter Davisons übersetzt wird, in diesem Herbst vorgelegt werden.

hub

Fantasy-Neuerscheinungen bei Diederichs

Im Frühjahr 1984 erscheinen folgende Fantasy-Titel im Diederichs Verlag: Alan Garner, FEUERFROST ("Die phantastische Geschichte des Zaubersteins von Brisingham") und Jack Zipes (Hrsg.), AUFSTAND DER ELFEN ("Phantastische Erzählungen aus dem viktorianischen England"). Eventuell von Interesse sein könnte noch das von Hartwig Suhrbier herausgegebene Buch BLAUBARTS GEHEIMNIS ("Der Blick in die verbotene Kammer Blaubarts").

hub

Sternenschiff der Abenteuer

Im Frühjahr erschienen bei Franck-Kosmos die ersten drei Bände der in der SFT bereits mehrfach erwähnten Jugendbuch-Serie "Sternenschiff der Abenteuer". Die von "Martin Hollburg" (Eisele/Hohlbein/Burgdorf) erzählten Romane tragen die Titel DER FINDLING IM ALL, DIE EISIGE WELT und SCHATTEN AN BORD.

hub

Walter Jens bei Knauer

Die Antiutopie NEIN – DIE WELT DER ANGEKLAGTEN des Rhetorik-Professors Walter Jens wurde im April als Taschenbuch bei Knauer neu vorgelegt. Der Roman ist etwa zur gleichen Zeit wie Orwells "1984" entstanden und 1950 zuerst bei Rowohlt erschienen.

hub

Colin Wilson bei März

Nach dem SF-Roman DIE SEELENFRESSER erscheint im März Verlag als zweiter Titel des britischen Schriftstellers Colin Wilson das höchst interessante Sachbuch DAS OKKULTE (THE OCCULT).

hub

„Charly“ bei Klett

Daniel Keyes' mit dem Nebula Award ausgezeichnete SF-Roman CHARLY (FLOWERS FOR ALGERNON) wurde im Mai 84 vom Klett Verlag innerhalb der Reihe "Klett Kaktus" als Paperback neu aufgelegt.

hub

Science Fiction & Fantasy Club

Inzwischen hat der Bertelsmann Club weitere Einzelheiten über seine geplante SF-Reihe mitgeteilt (s. SFT 4/84). Danach wird die Reihe unter dem Titel "Science Fiction & Fantasy Club" firmieren. Die Bücher werden gebunden und mit einem Schutzumschlag in Reihenausstattung versehen sein. Im dritten Quartal 1984 sollen die Titel DER MOND DER BRENNENDEN BERGE (Joy Chant), FEUERWERK DER SF (Asimov, Greenberg, Olander, Hrsg.) und DAS SAKRIVERSUM (Thomas R. P. Mielke) erscheinen; in den folgenden Quartalen beabsichtigt Bertelsmann, jeweils "zwei bis drei Titel guten Niveaus aus diesen beiden Literaturgattungen" zu bringen. Für das letzte Quartal dieses Jahres sind DIE SEELENFRESSER (Colin Wilson) und MALEVIL (Robert Merle) vorgesehen, und im ersten Vierteljahr 85 wird der Club mit der Veröffentlichung von Frank Herberts "Dune-Trilogie" beginnen.

hub

Interpretationen zu Utopien

Der Pädagogische Verlag Schwann-Bagel hat für dieses Frühjahr das Buch DIE UTOPIEN IN DER ANGLOAMERIKANISCHEN LITERATUR angekündigt. Das von Hartmut Heuermann und Bernd-Peter Lange verfaßte Buch trägt den Untertitel "Interpretationen"; es soll bei ca. 368 Seiten Umfang ca. 54,- DM kosten.

hub

SF und Fantasy bei Luchterhand

Für den August bzw. den September dieses Jahres sind in der "Sammlung Luchterhand" angekündigt: Philip José Farmer, DER DIENSTAGSMENSCH ("Phantastische Geschichten") und ALS ALLES ANDERS WURDE ("Phantastische Geschichten über die Zukunft der Frau von Fantasy-Autorinnen"). Bei beiden Titeln handelt es sich um von René Oth zusammengestellte Originalausgaben.

hub

Jeschkes „Letzter Tag“ in den USA

Als Hardcover erschien im April Wolfgang Jeschkes THE LAST DAY OF CREATION beim Verlag St. Martin's Press. Bei diesem Buch handelt es sich um die Übersetzung des mit dem Kurd Laßwitz-Preis ausgezeichneten Romans DER LETZTE TAG DER SCHÖPFUNG (Nymphenburger, 1981). Eine britische Paperbackausgabe erschien bereits im letzten Jahr bei Century.

hub

Neues Rollenspiel-Buch bei Thienemanns

Nach DER HEXENMEISTER VOM FLAMMENDEN BERG erschien im Februar mit DIE ZITADELLE DES ZAUBERERS das zweite Fantasy-Rollenspiel-Buch bei Thienemanns. Der Verlag wird diese Buchreihe, die in England bei Penguin erscheint und von der dort bereits fünf Bände vorliegen, in halbjährlichem Rhythmus fortsetzen.

hub

Unendliche Geschichte Bestseller in den USA

Michael Endes THE NEVERENDING STORY ist auch in den USA zu Bestsellerehren gekommen. So erschien dieses Buch in der Februar-Liste des Branchenblattes Publishers Weekly auf Platz 10; auch auf der Bestsellerliste der New York Times ist der Roman inzwischen aufgetaucht. Allerdings scheint Ende in den USA von den Fantasy-Fans weniger beachtet zu werden, denn in der Locus-Bestsellerliste, die auf den Verkaufszahlen in SF- und Fantasy-Spezialbuchhandlungen beruht, suchte man diesen Titel bislang vergeblich...

hub

Nur noch ein Solaris-Almanach pro Jahr

Das von Karl-Heinz Schmitz (Bonn) und Kai Schätzl (Westberlin) herausgegebene semiprofessionelle Magazin Solaris-Almanach wird ab sofort mit nur noch einer Ausgabe pro Jahr erscheinen (bislang waren es zwei). Als Grund dafür nennen die Herausgeber in erster Linie ihre starke zeitliche Beanspruchung im Studium. Auch konzeptionell wird sich einiges beim Solaris-Almanach ändern, so soll sich der Inhalt fast ausschließlich auf sekundärliterarische Beiträge wie Artikel und Rezensionen beschränken, wobei der Schwerpunkt weiterhin auf deutschen und osteuropäischen Publikationen liegen wird. Ganz verzichtet werden soll auf Stories aber nicht, so wird die im Herbst 84 erscheinende Ausgabe 6 etwa einen Beitrag von John Brunner enthalten.

hub

Neuer Bastei-Lektor

Dr. Helmut W. Pesch, der sich nicht zuletzt durch seine Doktorarbeit als Kenner der Fantasy-Literatur qualifizierte (vgl. SFT 10/82), wird ab Mai 1984 beim Bastei Verlag als Lektor tätig werden. Der Schwerpunkt seiner Arbeit wird auf dem Fantasy-Sektor liegen, daneben soll er aber auch Romane des normalen SF-Programms betreuen.

hp

Kallocain

Wie der **Neue Malik Verlag** mitteilt, ist für den bei **Ullstein** für September 1984 angekündigten Roman **KALLOCAIN** von Karin Boye keine Taschenbuchlizenz vergeben worden. Diese, im Original recht herb klingende, Erklärung, die den Eindruck erweckt, der **Ullstein Verlag** habe sein Programm voreilig zusammengestellt, entbehrt nicht einer gewissen Pikanterie, da der **Malik Verlag** nur in den Besitz der deutschen Rechte an dem Roman gelangt ist, weil der **Heyne Verlag** auf Bestreben **Ullsteins** hin diese Rechte vorzeitig an den schwedischen Lizenzgeber zurückgegeben hat und der Verzicht **Ullsteins** mehr oder weniger eine Kulanzgeste gegenüber **Malik** darstellt. Nichtsdestotrotz wird **KALLOCAIN** nicht in der "Ozeanischen Bibliothek" erscheinen. Welcher Ersatztitel statt dessen ins Programm aufgenommen wird, stand bei Redaktionsschluß noch nicht fest.

hp

Atlan-Zweitaufgabe eingestellt

Die Heftserie *Atlan* – 2. Auflage (**Moewig Verlag**) wird mit der Nummer 299 eingestellt. Zwar hat sich die Serie ganz gut verkauft; da aber der mit Band 300 beginnende Zyklus, der sehr ausgeprägte Fantasy-Elemente enthält, schon in der Erstauflage bei den Käufern seinerzeit nicht gut ankam, entschloß man sich bei **Moewig** zu diesem Schritt. Es ist allerdings daran gedacht, die Zweitaufgabe eventuell nach einer entsprechenden Pause mit der Nummer 500 fortzusetzen. In der Erstausgabe von *Atlan* beginnt mit Band 675 ein neuer Zyklus, der inhaltlich von der *Perry Rhodan*-Serie vollständig abgekoppelt ist und mit dieser nur noch den Namen "Atlan" gemeinsam hat.

hub

Drachenschlächter Rottensteiner

Im Juli dieses Jahres soll im amerikanischen Verlag **Harcourt Brace Jovanovich** das Buch **THE SLAYING OF THE DRAGON: MODERN TALES OF THE PLAYFUL IMAGINATION** erscheinen. Herausgegeben wird die Anthologie von Franz Rottensteiner aus Wien.

hub

Terra Astra eingestellt

Die Heftreihe *Terra Astra* wird mit der Nummer 611 eingestellt. Damit verschwindet die langlebigste SF-Heftreihe der BRD vom Markt: die ersten Bände erschienen 1957 als *Terra*, 1968 wurde die Reihe mit neuer Numerierung umbenannt in *Terra Nova*. Diese wurde 1972 von den *Terra Astra*-Heften abgelöst. Die zuletzt nur noch vierzehntäglich erscheinende Reihe brachte in den letzten Jahren in erster Linie die Unterreihe "Raumschiff Orion", weitere Romane der *Rhodan/Atlan*-Autoren sowie Hefte von bundesdeutschen Nachwuchsautoren. Beim **Moewig Verlag** denkt man zur Zeit darüber nach, ob die Aufgaber der *Terra Astra*-Reihe (wie Förderung des Nachwuchses) durch ein neues Objekt wahrgenommen werden können.

hub

Andre Norton bei Moewig

Nach K.H. Scheer, W.D. Rohr, Clark Darlton und E.C. Tubb erhält nun auch die amerikanische Science Fantasy-Autorin Alice Mary Norton, ihren Lesern besser bekannt unter dem Pseudonym "Andre Norton", eine eigene Taschenbuchreihe bei **Moewig**. Die neue Reihe wird ab dem Herbst dieses Jahres in zweimonatlichem Rhythmus erscheinen.

hub

SF & Fantasy Review

Das Rezensionsblatt *Science Fiction and Fantasy Book Review (SF&FBR)* hat sich im März 84 mit *Fantasy Newsletter* verbunden. Das Resultat läuft nun unter dem Namen *SF & Fantasy Book Review*. Das monatlich erscheinende Magazin übernimmt von *SF&FBR* die Rezensionen und vom *Fantasy Newsletter* die Kolumnen von Fritz Leiber, Douglas E. Winter, Somtow Sucharitkul und Andreas Decker (über deutsche SF) sowie die Interviews und Auflistungen der Neuerscheinungen. Ein Abonnement über 12 Ausgaben ist für 27 US-Dollar (in Europa) zu haben bei *SF & Fantasy Review*, College of Humanities, Florida Atlantic University, Boca Raton, FL 33431, USA; bei SFRA-Mitgliedern ist der Bezug des Blattes im Preis inbegriffen.

hub

Die Großmeister kommen!

Zum zehnten sogenannten World Fantasy Con, der vom 10. bis zum 14. Oktober 1984 im kanadischen Ottawa stattfinden wird, haben sich die Veranstalter etwas ganz Tolles (?) einfallen lassen: Fünf oder sechs Fantasy-Autoren sollen mit einem "Grand Master Award" ausgezeichnet werden. Die "normalen" World Fantasy Awards werden natürlich in diesem Jahr auch ausgeteilt.

hub

Erstes Programm von Baen Books vorgestellt

James Patrick Baen gab inzwischen bekannt, mit welchen Titeln er seine neue Buchreihe, die Nachfolgereihe zu **Timescape Books**, (S. SFT 3/84, S. 25) starten will. Im August erscheinen als erste **Baen Books**: **WEB OF DARKNESS** (Marion Zimmer Bradley), **FRONTIERA** (Lewis Shiner, ein Erstlingsroman), **THE BEST SF OF THE YEAR** (Terry Carr, ed; diese Bände erscheinen hierzulande bei Heyne) und **FIRE TIME** (Poul Anderson). Im gleichen Monat erscheint das Sachbuch **AMERICA: A BLUEPRINT FOR THE FUTURE** von Newt Ginrich und David Drake. In den folgenden Monaten erscheinen u. a. Titel von Saberhagen, Laumer, Russ, Dickson, Drake, Anderson, Janet Morris, Reynolds und Timothy Zahn. Darunter sind Sachen wie die "Silestra-Serie" von Janet Morris, die in der BRD niemand haben wollte. **SFT** vermutet, daß sich die neue Taschenbuchreihe trotz weitgehender Unlesbarkeit besser verkaufen wird als die literarisch besseren **Timescape-Books**.

hub

Your Publisher in Germany

Eine ganzseitige Anzeige mit dieser Überschrift schaltete der **Heyne Verlag** im amerikanischen SF-Nachrichtenmagazin *Locus*. Unter anderem heißt es: ". . . 10 titles per month, exact translations, complete and unabridged, excellent covers". Neben Titelbild-Produktionen befindet sich auch ein Foto des Herausgebers Wolfgang Jeschke auf der Anzeigenseite.

hub

Seminar über feministische SF

Das Anglistische Institut der Heinrich Heine-Universität Düsseldorf bietet im Sommersemester 84 ein Seminar "American Literature Discussion: Feminist Science Fiction" an. Veranstaltet wird das Seminar von Marleen S. Barr, die ja schon 1981 mit dem Buch *FUTURE FEMALES: A CRITICAL ANTHOLOGY* auf diesem Gebiet hervorgetreten ist. Das Seminar wird sich sowohl auf dieses Buch als auch auf Pamela Sargents Anthologie *WOMEN OF WONDER* stützen. Die Dozentin hat bereits im letzten Semester ein SF-Seminar in Düsseldorf abgehalten. An diesem haben jedoch nur maximal sechs Personen teilgenommen, gegen Ende des Semesters schmolz diese Zahl auf zwei (!) zusammen. Die Veranstaltung im Sommersemester findet übrigens Dienstags von 16 - 18 Uhr in Geb. 23.32, R. 422 statt.

hub

Autoren-Kooperative gegründet

Als Selbsthilfegruppe für SF- und Fantasy-Autoren, deren Werke von den Verlagen regelmäßig abgelehnt werden, versteht sich die in München gegründete "Autoren-Kooperative" ("Ako"). Initiator dieser Kooperative ist der Münchener SF-Autor Bernhard Grimminger, der vier SF-Romane nach Ablehnungen durch die etablierten bundesdeutschen SF-Verlage in Kleinverlagen publizierte. Da diese Kleinverlage jedoch nur kurze Zeit existierten, fanden diese Bücher kaum den Weg in die Buchhandlungen. Diesem Hindernis soll in Zukunft die "Ako" abhelfen. Die Mitglieder dieser Gruppe sollen dafür sorgen, daß die Bücher der "Ako"-Mitglieder in die Buchhandlungen ihrer jeweiligen Umgebung kommen; gedacht ist daran, daß jedes Mitglied 70 Exemplare jedes Titels vertreibt. An die Gründung eines eigenen Verlages ist jedoch nicht gedacht. Je-

des "Ako"-Mitglied muß also selbst zusehen, daß seine Werke in einem Kleinverlag oder ggf. im Selbstverlag erscheinen. Die "Ako" fungiert also als reine Vertriebsgenossenschaft; das "Ako"-Zeichen soll nach dem Willen Grimmingers ein "Qualitäts-Siegel für deutschsprachige Science-Fiction- und Fantasy-Literatur werden". Die SF-Lektoren dürften für diese Initiative dankbar sein, besteht doch jetzt die Möglichkeit, daß die Anzahl von eingesandten unbrauchbaren Manuskripten drastisch zurückgeht.

hub

Neue Science Fiction im Juni 1984

Alpers, Hans Joachim (Hrsg.): *ANALOG 8*, Moewig 3639, DM 6,80. Auswahl-Anthologie aus dem amerikanischen SF-Magazin gleichen Namens.

Anonym (Hrsg.): *EXOTISCHE WELTEN*, Knaur 5778, DM 8,-. Drei SF-Romane in einem Band: Silverberg (*ZEIT DER WANDLUNGEN*), McIntyre (*TRAUMSCHLANGE*), Farmer (*DIE LIEBENDEN*). Alle zuvor bei Knaur als Einzelveröffentlichungen erschienen.

Anthony, Piers: *DIE DOPPELWELT* (*Split Infinity*), Moewig 3640, DM 6,80. Als der Roman 1980 in den USA erschien, gehörte er noch zu keiner Trilogie. Aber quien sabe?

Asimov, Isaac: *AUF DER SUCHE NACH DER ERDE* (*Foundation's Edge*), Heyne 01/6401, DM 12,80. Vierter Band der "Foundation-Trilogie". Daß er in der Allgemeinen Reihe zu diesem stolzen Preis erscheint, zeigt, wieviel Knete der Heyne Verlag für die deutschen Rechte hingebrettet hat.

Asimov, Isaac: *WENN DER WIND SICH DREHT* (*Winds of Change*), Bastei-PB 28119, DM 19,80. Die neueste Story-Collection des erfolgreichen Autors: Wir würden uns wünschen, des Onkel Doktors SF wäre so humorvoll wie seine Einführungen in dieselbe.

Brunner, John: *DAS GEHEIMNIS DER*

DRACONIER (*Total Eclipse*), Bastei 21176, DM 5,80. Neuausgabe des Bastei-TBs 21066 von 1975. Einer von Brunners Pot Boilers, aber immer noch ganz ordentlich.

Chandler, A. Bertram: *ABENTEUER RANDWELT 7: GRIMES UND DIE LIEBESDROGE* (*The Big Black Mark*), Goldmann 23762, DM 6,80. Space Opera, für Leser bis 14.

Cherryh, C. J.: *DER BISS DER SCHLANGE* (*Serpent's Reach*), Heyne 06/4081, DM 6,80. Ham wir leider noch nicht gelesen, aber die Cherryh ist ja der meisten Menschen Freund.

Cooper, Edmund: *DAS GIFT VON ARGUS* (*The Venom of Argus*), Moewig Terra-TB 361, DM 5,80. Abschlußband einer entbehrlichen Tetralogie über die sogenannten "Entbehrlichen".

Correy, Lee: *HORT DES LEBENS* (*The Abode of Life*), Heyne 06/4083, DM 5,80. Ein Star-Trek-Roman vom steinalten G. Harry Stine.

De Camp, L. Sprague: *DIE KÖNIGIN VON ZAMBA* (*The Queen of Zamba*), Heyne 06/4086, DM 5,80. Erster Band des "Krishna"-Zyklus, ungekürzte Neuübersetzung von UTOPIA-Großband 82 (1958). Humoristisch!

De Camp, L. Sprague: *DIE SUCHE NACH ZEI* (*The Search for Zei*), Heyne 06/4087, DM 5,80. Ungekürzte Neu-



übersetzung des Ullstein-TBs 2977 (1973). Auch humoristisch! Zweiter Band des "Krishna"-Zyklus.

Dick, Philip K.: DER UNTELEPORTIERTE MANN (The Unteleported Man), Bastei 22069, DM 6,80. Einer der letzten bisher unübersetzten Romane Dicks, der in den USA in den sechziger Jahren nur zu 50 % veröffentlicht wurde. Eine vollständige Ausgabe ist zwar 1983 in den USA erschienen, aber ohne daß die amerikanischen Verleger erkannt haben, daß die zweite Romanhälfte nicht die Fortsetzung der ersten ist, sondern deren Parallelhandlung. Eine unter dem Titel LIES, INC. erschienene britische und richtig geordnete Ausgabe macht die Verwirrung perfekt. Welche Fassung Bastei herausbringt, ist im Moment noch unbekannt. Zum Roman selbst: Nicht das Gelbe vom Ei, aber auch ein schlechterer Dick ist uns immer noch lieber als ein guter Edmund Cooper!

Ewers, H.G.: DIE HOWALGONIUM-AFFÄRE, Moewig PRTB 255, DM 5,80.

Ewers, H.G.: FLAMMENDE WELTEN, Moewig PRTB 181, DM 5,80. 2. Auflage. Arno Schmidt würde seinen Spaß daran haben!

Goulart, Ron: TOD UND SPIELE (Death Cell), Bastei 23033, DM 4,80. "Straßenkampf als Fernseh-Show". Wir hoffen, daß Goulart das Thema witzig angeht!!!!

Görden, Michael (Hrsg.): GESPENSTERBUCH (Band 1), Bastei 72501, DM 6,80. Per Numerierung "ausgelagerte" Sub-Reihe der Phantastischen Bibliothek.

Howard, Robert E./Björn Nyberg/L. Sprague de Camp: CONAN DER RÄCHER (Conan The Avenger), Heyne 06/3283, DM 5,80. – Reingefallen! Der ist nämlich schon im April vorgezogen worden!

Jeschke, Wolfgang (Hrsg.): HEYNE SF-MAGAZIN 10. 06/4085, DM 8,80. Leute, kauft SF-Magazine – sonst werden wir bald keine mehr haben. Und dann meckert ihr wieder rum, daß es hierzulande kein Übungsfeld für Jungtalente gibt.

Kingsbury, Donald: DIE RITEN DER MINNE (Courtship Rite), Goldmann 8406, DM 14,80. Erstlingsroman eines kanadischen, aber in den USA lebenden Autors, der im Kurzgeschichtenbereich sehr viel auf der Pfanne hat. Daß dieser in einem feudalistischen (!) System spielende Roman in der Reihe "Edition

'84" als positive Utopie angeboten wird, ist wohl kaum zu glauben.

Le Blanc, Thomas (Hrsg.): HALLEY, Goldmann 23454, DM 6,80. Daß Editor Le Blanc der bundesdeutsche Roger Elwood ist, kann wohl niemand abstreiten. Ob er auch dessen Schicksal teilen wird?

Lee, Tanith: CYRION (Cyrion), Bastei 20060, DM 9,80. Wie man am Preis sieht, ein dicker Schinken. Cyrion ist "Poet, Sänger, Söldner, Schwertkämpfer" – das können die dem erzählen, der die Hose mit der Kneifzange anzieht, denn unseres Wissens bevorzugen Sänger und Schwertkämpfer als Poeten höchstens H. G. Konsalik, und als Sänger Heino.

Lee, Tanith: DIE KINDER DER WÖLFE (Lycanthia), Heyne 11/14, DM 6,80. – Ein Werwolf-Roman in der Reihe "Die unheimlichen Bücher". Wir stehen auf Vampire!

Lee, Tanith: DAS WINTERSPIEL (The Winter Players), Heyne 06/4094, DM 5,80. – In der Sub-Reihe "Phantasia". Die Dame entwickelt sich zur Vielschreiberin.

Lundwall, Sam J.: 2018 ODER DER KING KONG-BLUES (King Kong Blues bzw. 2018 A. D., Or The King Kong Blues), Ullstein 20450, DM 6,80. – Brillant-witzige Anti-Utopie aus der Reihe "Ozeanische Bibliothek 1984". Deutsche Erstveröffentlichung. Für die hämischen Anonymlinge, die jeden Monat diese SFT-Kolumne verbrechen, ist es das absolute Buch des Monats! (Yip! Yip!)

McCaffrey, Anne: DIE KRISTALLSÄNGERIN (Crystal Singer), Bastei 24057, DM 8,80. – Ein Mami-Roman im Interkosmos-Format.

Madsen, Svend Age: DEM TAG ENTGEGEN (?????), Suhrkamp 1029, DM ??????. Erscheinungstermin in diesem Monat unbestimmt. Wir können nur darauf hinweisen, daß die Suhrkamp-Pressabteilung uns keinerlei Unterstützung zukommen läßt, was aber wohl daran liegt, daß es sie einen Scheiß interessiert, wer ihre Produkte kauft. Natürlich könnten wir uns die Mühe machen, uns durch Berge von Nachschlagewerken zu wühlen, aber allmählich geht uns das auch auf die Eier. Alle Angaben zu Suhrkamp-Veröffentlichungen sind ohne Gewähr, nur mit Vorsicht zu genießen und höchst, höchst unverbindlich, weil die dortselbst tätigen, hochbezahlten Entscheidungsgewaltigen offenbar ein höchst perverses Vergnügen

dabei empfinden, stets in allerletzter Sekunde das ausgedruckte Programm umzuschmeißen. Wenn in unserem kleinen Verlag jemand so verfahren würde, würden wir nicht etwa von Unfähigkeit reden, oh nein!

Piper, H. Beam: PARAZEIT (Paratime), Moewig UCTB 66, DM 5,80. – Erster Teil bzw. 1. Hälfte eines klassischen Parallelweltenromans, der seine Stärken hat.

Robinson, Jeanne & Spider: STERNENTANZ (Star Dance), Heyne 06/4082, DM 6,80. – Zum Roman ausgeweitete Novelle, die 1977 den Nebula- und 1978 den Hugo-Award zugesprochen bekam.

Schattschneider, Peter: SINGULARITÄTEN, Suhrkamp 1021, DM (?????). Ein Episodenroman im Umfeld schwarzer Löcher, sagt der Suhrkamp-Katalog. Ansonsten siehe Kommentar zum (überrigens höchst empfehlenswerten) Autor Madsen.

Sherred, T.L.: EINE WELT NAMENS ERDE (Alien Island), Ullstein 31079, DM 6,80. – Die Aliens besuchen die Erde! Und ihr Handelsattaché wird Ken, der Karteihai, ein Süffel ersten Ranges. Kein Wunder, daß der US-Präsident "bananas" geht!

Siodmak, Curt: DONOVANS GEHIRN (Donovan's Brain), Heyne 06/34, DM 5,80. – Erschienen 1951 bei Nest und 1960 als Heyne TB 66. SF-Klassiker eines deutschen, in den USA lebenden Autors, der auch verfilmt wurde. Spannend!

Springer, Nancy: SCHWANENGOLD: DAS INSELREICH (The Golden Swan), Goldmann 23846, DM 7,80. X-ter Band der Blut-Schmalz-und-Schläge-Trilogie. Springer is a bore!

Tubb, E. C.: IM NETZ DER STERNE (Lallia), Moewig ECTTB 9, DM 5,80. – Dumarest-Roman, Neuübersetzung des "Terra Astra"-Hefts 23 (1971).

Vlcek, Ernst: DIE VERLORENEN DES ALLS, Moewig PRTB 70, DM 5,80. 3. Auflage.

Wachler, Dietrich: DIE DREIZEHENTE TAFEL, Heyne 06/4084, DM 5,80. Erstlingsroman unseres Mitarbeiters. Wird in SFT besprochen.

Ziegler, Thomas: DIE STIMMEN DER NACHT, Ullstein 31078, DM 6,80. – Romanversion der phantastischen Erzählung gleichen Titels (erschienen 1983). Zieglers bisher reifstes Werk, ein faszinierender politischer Thriller, der stellenweise stark an Philip K. Dick erinnert.

LESERPOST

Na na na, Kinderchen

Spielt Ihr Sturm im Wasserglas, noch dazu im Sandkasten?! Und das freche Bürschchen Thomas LeBlanc läßt die Hosen runter und schreit, ich wars nicht! Das ist doch alles halb so schlimm, solange nur die Kleine von nebenan stört. Er ist doch ein nur zu willkommenes Opfer, der Möchtegroß. Schlagt Euch nur die Köpfe untereinander ein, aber vergeßt bitte auch nicht, um was es letztlich geht: die Entwicklung einer eigenständigen deutschsprachigen Phantastischen Literatur. Und da sind solche Scharmützel "im Kuchen" doch eher hinderlich.

Mit freundlichen Grüßen
Beat Dörr

Vorschläge

Hallo Leute!

Bevor ich auf einzelne Punkte zu sprechen komme, möchte ich bemerken, daß mir die SFT im Gesamteindruck vorzüglich gefällt, und das ist meine ehrliche Meinung. Natürlich gibt es auch Ausnahmen; so kann ich mich zum Beispiel mit der Seite "Das Buch des Monats" absolut nicht anfreunden, was aber nicht unbedingt an jener Seite zu liegen braucht.

Nun zu einem Vorschlag, den ich zu machen hätte. Wäre es nicht möglich, bei Artikeln über bestimmte Autoren (Jack Vance, SFT 7/82; H. P. Lovecraft, SFT 9/82; A. E. van Vogt, SFT 1/83 usw.) auch eine Bibliographie der in Deutsch erschienenen Werke zu drucken, wie es zum Beispiel in SOLARIS (Quelle hier: SOLARIS 1/82) geschieht. So etwas macht selbstverständlich zusätzliche Arbeit, aber bei einem Fachblatt könnte dies auch zum Leserservice gehören. Ich persönlich würde es begrüßen, neben den besprochenen Büchern eines Autors auch einen Überblick über dessen Gesamtwerk (eben sofern in Deutsch erschienen) zu erhalten.

Zum Thema Rezensionen ist wohl auch einiges zu sagen. Ich freue mich, daß Ihr die Länge der Buchbesprechungen in Zukunft ein wenig beschneiden wollt (SFT 3/84). Noch mehr freuen würde ich mich, wenn Ihr mir erklären könntet, nach welchen Kriterien die zu rezensierenden Romane eigentlich ausgewählt werden (abgesehen von einem deutschen Erstlingsroman). Noch ein Wort zu jenen Stimmen, die behaupten, die SFT hätte ihren früheren Biß verloren. Es mag angehen, daß einige Rezen-

sionen Inhaltsangaben gleichen, in der großen Mehrzahl jedoch sind sie durchaus kritisch formuliert, manchmal sogar ironisch oder humorvoll. Dies soll nicht heißen, daß ich mit ihrer Tendenz immer einverstanden bin, aber eine gegen- teilige Meinung ist (sofern begründet) zu verschmerzen.

Eine echte Kritik will ich an der monatlichen Auflistung "Neue Science Fiction" üben. Wohlgermerkt, ich bin für diese Veröffentlichung, aber ich finde, Ihr macht Euch die Sache hier ein wenig sehr einfach, indem eine derartige Liste bei Euch nur die Taschenbucherscheinungen der Hauptreihen umfaßt. Warum werden jene Titel, die in Nebenreihen erscheinen (z. B. bei Ullstein die H. G. Wells-Edition oder Titel in den "Allgemeinen Reihen"), ja ganze Reihen wie "Hobbit-Press" bei Klett-Cotta völlig übergangen? Außerdem werden scheinbar grundsätzlich keine Hardcover (Corian, Hohenheim usw.) aufgeführt. Selbiges gilt für Titel, die in kleinen Verlagen erscheinen, von Büchern aus der DDR und dem deutschsprachigen Ausland gar nicht zu reden. Ich verstehe, daß es relativ schwierig ist, rechtzeitig über die SF-Erscheinungen in kleinen Verlagen informiert zu werden, aber deshalb jene Titel gar nicht aufzuführen...?

Ein anderer Kritikpunkt, bei dem ich inzwischen Anzeichen der Besserung erkennen kann, betrifft die Innenillustrationen, die wohl als Textauflockerung, Textfüller und Blickfang gedacht sind. Im Prinzip bin ich dafür, wenn Ihr nicht gerade mit der Variation einer mathematischen Funktion das gesamte Heft anfüllt, wie schon gesehen (tut mir sorry, kann mich im Moment nicht an die Nummer erinnern).

Zum Abschluß, sozusagen als Finale, wage ich es noch, ein dickes Lob zu verteilen. Das neue Layout ist Spitze, genau wie der immer besser werdende Nachrichtenteil, dessen Niveau seit einem Jahr doch erheblich angestiegen ist, womit nicht gesagt werden soll, daß es vorher schlecht war.

Macht weiter so!
Mit herzlichen Grüßen
Euer Karl Eisner

Liebe Freunde von der SFT,

eigentlich wollte ich Euch nur gratulieren zu Eurem famosen Heft 3/84. Doch dann lese ich auf S. 43 die "atemberaubende" Zuschrift LeBlancs und traue

meinen Augen nicht! Dann sage ich mir aber, erst mal in Ruhe das Machwerk einschätzen. Und das erweist sich als gar nicht so einfach, weil eine eindeutige Ausrichtung fehlt, was bei einem Rundumschlag ja auch nicht verwundert. Woher bezieht LeBlanc nur seine Informationen? Aus dem Reich der Träume oder der Goldmann-Fantasy? Die Betroffenen werden sicher dazu Stellung beziehen, auch wenn sie dabei Gefahr laufen, LeBlanc ernst nehmen zu müssen.

Was mich betrifft, so möchte ich als Buchhändler aus Leidenschaft einige *persönliche* Bemerkungen zu LeBlancs "Marktanalysen" machen. Vor etwa 4 Jahren habe ich damit begonnen, in unserer Buchhandlung eine Abteilung SF und Fantasy aufzubauen. Mit der Umsatzentwicklung bin ich sehr zufrieden – sie ist überdurchschnittlich. Zur Zeit verkaufe ich etwa 350 Bücher (SF und Fantasy) pro Monat, Tendenz steigend! Trotzdem bilde ich mir nicht ein, für den gesamten Buchhandel sprechen zu können. Ich bitte daher, meine Anmerkungen so zu verstehen, wie sie gemeint sind: als persönliche Antithesen!

1. These Le Blancs: "Die miserable SF, die Heyne macht, verkauft sich nicht." – Ob die deutsche Heyne-SF wirklich miserabel ist, kann ich nicht beurteilen. Sie scheint mir jedenfalls nicht schlechter zu sein als die der Konkurrenzverlage. Daß Heyne die deutsche SF innerhalb seiner allgemeinen SF-Reihe bringt, gewährleistet auf jeden Fall einen höheren Absatz. Man sollte die Käuferschicht, die Heyne komplett sammelt und verschlingt, von der Zahl her nicht unterschätzen. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß eingefleischte SF-Fans ihr Lesefutter – vor allem Neuerscheinungen – in Stapeln kaufen, ohne unbedingt darauf zu achten, ob nun hervorragendes aus dem Ausland oder miserables aus dem Inland dabei ist. Diese "Stapel"-Käufe erklären überhaupt auch den großen Erfolg der Heyne-SF: Heyne hat eben zur Zeit das größte Angebot mit – zugegebenermaßen – auch hervorragenden Titeln!

2. These: "Jeschkes Unkenrufe . . . haben beim Buchhandel Nachdenken ausgelöst." – Jeschkes Unkenrufe (Jeschke wird mir sicher verzeihen) werden den Buchhandel nicht erreicht haben, allenfalls die SF-interessierten Buchhändler. Diese Gruppe, deren Zahl mikroskopisch klein ist, wird Jeschke (leider) beipflichten müssen, daß (mehr oder we-

niger) anspruchsvolle SF der Gattung "deutsch" für sich alleine nur schwer an den Mann zu bringen ist. Aber ist das ein reines SF-Phänomen? Wie ist es denn beim deutschen Krimi, Action-Thriller, Spionageroman etc., bei der deutschen Unterhaltungsliteratur? Die wenigen deutschen finanziell erfolgreichen U-Schriftsteller kann man an vier Händen abzählen. Selbst Humor wird hierzulande in erster Linie importiert, siehe Kishon und Konsorten.

3. These: "Die miserablen Verkaufszahlen von Corian haben beim Buchhandel Nachdenken ausgelöst." – Unter den eben genannten Voraussetzungen grenzt natürlich das Unternehmen, das Wimmer mit seinem Corian-Verlag aufziehen will, für Leute, die die schnelle Mark bevorzugen, für sich schon an hellen Wahnsinn. Aber was wäre das Verlagswesen ohne den Mut zum Risiko seiner Ideenträger. Schiere Geldgeber à la Bertelsmann (u. a. Goldmann), die nur auf die Rendite schauen, hinterlassen eine trostlose Buchlandschaft. Für diese freudlose Welt ist ein Abgang, wie ihn Ex-Goldmann-Chef Frederking Anfang des Jahres gezwungenermaßen vorführte, typisch. Da sind mir als Buchhändler die Versuche Wimmers, einen deutschen SF-Verlag auf die Beine zu stellen, tausendmal sympathischer. Doch von Sympathie allein kann ein Verlag nicht leben. Corian hat sicher Startschwierigkeiten, trotz der durchaus klug gemachten Werbung in den Fachorganen des Buchhandels, die jedem interessierten Buchhändler aufgefallen sein müßte. Was Corian bei seinem Start fehlte, waren die "Frontkämpfer". Wie LeBlanc (ausnahmsweise) richtig konstatiert, sind Verlagsvertreter oft wichtiger als Lektoren. Geschickten Vertretern gelingt es immer, selbst schwierige Programme im Buchhandel zu plazieren. Doch wo findet man geeignete Vertreter? (Ich kenne aus meiner Praxis nur einen einzigen, der sein Interesse für SF offen bekundet, und der vertritt mit Bastei-Lübbe schon ein SF-Programm!) Und hier beißt sich dann die Katze in den eigenen Schwanz: Corian braucht geeignete Vertreter – geeignete Vertreter gibt es nicht! Gäbe es sie, wäre das Startprogramm zu klein, um auch finanziell Anreize zu bieten. Wimmer hat Mut! Ich wünsche ihm das unbedingt notwendige Stehvermögen und eine glückliche Hand bei der Zusammenstellung seines Corian-Programms. Positive Ansätze sind unverkennbar!

4. These: "Anders sieht es natürlich in der Fantasy aus: die Goldmann Fantasy erweist sich immer mehr als Renner. . ." – Schön wär's! Ein Hohlbein bzw. McKilip macht noch keinen Sommer. Hobbit-Pressen-Leser sind noch lange keine Goldmann-Fantasy-Leser. Und Tolkien ist neben Ende noch immer der einsame Renner. Da kommt Goldmann einfach noch nicht mit. Oder bezog sich LeBlancs Äußerung auf das Verhältnis zu anderen Goldmann-Reihen? Dann wäre allerdings der Wechsel in der Spitze des Unternehmens verständlich.

5. These: "Die Paperbacks (bei Lübbe) verkaufen sich nicht, der Buchhandel akzeptiert sie nicht. . ." – Ob der Buchhandel diesen "Mittelmarkt" akzeptiert oder nicht, ist sekundär – viel wichtiger ist das Käuferverhalten. Und das Käuferverhalten wird sich ändern, wenn in absehbarer Zeit Hardcover-Ausgaben die 50,- DM-Grenze überschreiten. Lübbe-Paperbacks sind – im Gegensatz zu entsprechenden Versuchen anderer Verlage – qualitativ vorbildlich aufgemacht. Ich bin sicher, daß sie sich auf Dauer durchsetzen werden. Daß sich Kaufgewohnheiten nicht von heute auf morgen ändern, dürfte ja wohl hinlänglich bekannt sein. Warum dann diese Ungeduld?

6. These: "SF-Romane für Erwachsene. . . halte ich im Moment für unverkäuflich. . ." – Diese Aussage widerspricht völlig meinen Erfahrungen! Die Generation der 20- und 30jährigen, die in ihrer Jugend SF-Erfahrungen gesammelt hat, bildet ein nicht zu unterschätzendes Leserreservoir. Was früher bei dieser Altersgruppe der Krimi war, ist heute SF. . .

Übrigens: Rottensteiners Leserbrief war ein Genuß! Das versöhnt!

Volker Jansen

War of the Worlds

Einige Worte zu Thomas Tilsners "The War of the Worlds", abgedruckt in SFT 12/83, da ich doch der Meinung bin, die Widerlegung einer "Legende" bedarf mehr als nur 'Vermutungen'. Der Grundtenor des Artikels ist sicher zutreffend, aber. . .

1. TT bemüht die "altherwürdige TIME", die 1938, nach der Ausstrahlung des betreffenden Hörspiels, von einer "landesweiten Panik" gesprochen habe. Die erste Ausgabe der Time erschien 1922, war im fraglichen Jahr also gerade 16 Jahre alt, steckte mitten in der Pubertät, wenn man so will.

2. Was nun schreibt die besagte Time eigentlich zum Thema? TT referiert den Inhalt eines Artikels lediglich, scheint dabei aber einiges übersehen zu haben.

Der mit der Überschrift "Boo!" versehene Text lautet folgendermaßen:

"In Newark more than 20 families wrapped their faces in wet towels to save themselves from the gas raid, tied up traffic with their calls for gas masks and ambulances. In Harlem the godly gathered in prayer. Eight hundred and seventy-five panic-stricken people phoned the New York Time alone. St. Michael's Hospital, Newark, treated 15 people for shock. A man called the Dixie Bus Terminal, shouting "The world is coming to an end and I've got a lot to do!" In Providence frightened townfolk demanded that the electric company black out the city to save it from the enemy.

The cause of this amazing nationwide panic last Sunday night was a broadcast by Orson Welles's CBS Mercury Theatre of the Air of The War of the Worlds by H. G. Wells (no relative). Author Wells' classic pseudo-scientific thriller about how the men from Mars invade earth in a flying cylinder was first published in 1898. That its broadcast on Halloween Eve 1938 caused something pretty close to national hysteria was not entirely due to the timelessness of the Wells story, the persuasive microphone technique of Orson ("The Shadow") Welles or the stupidity of the U.S. radio audience. Recent concern over a possible European Armageddon has badly spooked the U.S. public." (cit. nach: Time. Special anniversary issue 1983)

Von "eine(r) landesweite(n) Panik, in die sich angeblich Millionen von Zuhörern gestürzt sahen", ist überhaupt nicht die Rede. Zwar schließt die Time aus 875 Anrufen bei der NY Times (die – man beachte das – mit der Sendung des Hörspiels gar nichts zu tun hatte) und den anderen angeführten Beispielen auf eine "nationwide panic", aber dem (amerikanischen) Leser war natürlich bewußt, daß Newark gerade 25 km von NY entfernt liegt und es auch bis Providence nur wenige Kilometer mehr nach Norden braucht.

Und daß es für ein Land wie die USA in den späten dreißiger Jahren nicht viel brauchte, um so etwas wie "national hysteria" zu erzeugen – unabhängig vom zuvor Gesagten – wird jedem klar, der sich zum einen mit der wirtschaftli-

chen Lage des Landes und zum anderen mit dem politischen Klima in Europa beschäftigt.

3. Von der Boulevardpresse wird der Vorfall zu einem "Fall" hochgespielt worden sein, und auch Welles selbst hat anscheinend einiges zum populär-werden seiner Sendung beigetragen (seiner Karriere stand das Ganze recht hilfreich zur Seite), doch liegt auch der Verdacht nahe, daß die SF-Leser selbst an der Legende zumindest nicht unbeteiligt waren, konnte dem Ruf "ihres" Genres damit doch nur auf die Sprünge geholfen werden (aber das kann nun wieder ich nicht belegen, belassen wir es also dabei).

Mit freundlichen Grüßen
Walter Udo Everlien

Eigene Unzulänglichkeiten?

Lieber Herr Pusch, damit keine Mißverständnisse aufkommen können (wie etwa die Sache mit Herrn Le Blanc), möchte ich ausdrücklich betonen: dies ist ein Leserbrief.

Ich fand es sehr unterhaltsam, was im Moment auf den Leserbriefseiten der SFT vor sich geht. Als ich den Brief von Herrn Le Blanc las, war mir unzweifelhaft klar, daß es Leute geben wird, die nun aus dem Vollen schöpfen werden (man kann sie in der Tat bis ins kleinste Detail vorhersagen).

Inwiefern nun Herr Le Blanc irgendwelche psychologischen Schwierigkeiten mit sich selbst hat, entzieht sich natürlich meiner Kenntnis. Daß er allerdings mit solchen primitiven Pauschalierungen über die Szene und die Deutsche SF herzieht, läßt mir nur den Gedanken kommen, daß Herr Le Blanc vielleicht keine Ahnung hat (für einen "SF-Experten" ist dies ein Armutzeugnis), oder aber, daß er einen gehörigen Haß auf irgendwelche Leute oder Verlage hat und dies nun mit solchen Methoden zu kompensieren sucht. Beides zeugt von keinem niveaувollen Intellektualismus. Im Gegenteil, ich frage mich, ob Herr Le Blanc nicht Opfer seiner eigenen Unzulänglichkeiten geworden ist. Daß seine Anthologien auch nicht das Gelbe vom Ei sind, nun, was solls? Daraus aber dann übersteigerte Wertmäßigkeiten ableiten zu wollen, halte ich für einen übertriebenen Egotrieb.

Es soll ja keine Schande sein, eigene Unzulänglichkeiten auch zu vertreten.

Die Reaktionen auf den Brief von Herrn Le Blanc fand ich, waren charak-

teristisch für die Deutsche SF.

Daß es Herrn Jeschke eigentlich egal ist, auf welchem Niveau diese Diskussion geführt wird (mit Einschränkungen), mag auch bezeichnend für das Niveau der Deutschen SF sein. Daß sie kein hohes Niveau hat, darüber bedarf es wirklich keiner Diskussion. Deutsche SF ist eine Mischung aus marktpolitischen Überlegungen und Verkaufsmethoden. Doch, was solls? Der Markt bestimmt die Richtung, nicht der Autor.

Im Moment mutet mir diese ganze "Szene" so an, wie die naivlichen "Aktionen", die man auf dem Heicon '70 vom Stapel ließ (Papierflieger in die Halle werfen etc.).

Ich gebe unumwunden zu, daß mich die SF mehr aus literaturwissenschaftlicher Seite interessiert, als die "möglichen anderen". Denn wissenschaftlich betrachtet, bringt die Deutsche SF im Moment (und auch früher) nicht besonders viel auf die Beine. Dennoch halte ich es für meine Pflicht, die Deutsche SF gegenüber solchen Leuten wie Herrn Le Blanc in Schutz zu nehmen.

Daß sich die Deutsche SF nicht entwickelt hat (trotz erheblicher Bemühungen von wissenschaftlicher Seite. Man betrachte sich die Bemühungen von Manfred Nagl).

Ich maße mir nicht die Bezeichnung "SF-Experte" an (wie andere). Eines darf man nämlich nicht tun: Science Fiction als das Nonplusultra eigener Lebensanschauungen zu wählen.

Damit wird diese Literatur auf dasselbe niedrige Niveau gezogen, von dem sie sich bemüht, weg zu kommen. Bisher allerdings erfolglos.

Man sollte die Deutsche SF nicht schlechter machen, als sie ist. Aber man darf sie auch nicht in den Himmel heben, wo sie nun wirklich nicht hingehört. Denn die meisten deutschen Autoren haben sich zu guten "Kopierern" entwickelt. Sie kopieren englische und amerikanische SF. Manche tun dies gut, die meisten allerdings nicht.

Welcher Herausgeber nun den besten Riecher für Talente hat oder nicht, dürfte wohl seit der Campbell-Ära erledigt sein. Ebenso die Frage, welcher Herausgeber wohl in welchen Dimensionen die Autoren ausnimmt (denn daß solches geschieht, bedarf ja wohl keiner näheren Untersuchung).

Wenn alle etwas ehrlicher mit der SF umgehen würden, dann wäre sie nicht da, wo sie heute ist. Und dann würden solche Sachen, wie die des Herrn Le Blanc, auch nicht passieren. Utopie? Sicher! Was sollte es auch anderes sein, bei SF?

Übrigens, studieren tue ich auch. (Nur frage ich mich, seit wann dies ein solch herausragendes Kriterium als Kompetenz ist, daß man dies erwähnen muß?).

Thomas Becker

"Freier" Autor und Kritiker

PS.: Ich betrachte mich als Literatur-Theoretiker, um korrekt zu bleiben.



Kleinanzeigen

Verk. Fanzine Phönix 17-20 für je 3 DM. Farb. Papier, guter Druck. Carsten Scheibe/Onkel-Tom-Str. 117, 1000 Berlin 37

Uwe Anton, Gemarker Str. 10, 5600 Wuppertal 2, sucht zu Spitzenpreisen folgende SCIENCE FICTION TIMES-Ausgaben: 81 - 84, 88 - 90, 92, 94 - 107, 110 - 113, 116 - 119. Notfalls auch als *Fotokopien*; in diesem Fall werden Kopiekosten und -honorar übernommen.

Verkaufe: Nick-Piccolo, original - Utopia Sonderb. - Playboy Magaz. - div. alte SF-Hefte. Liste geg. Rückporto von: J. Wolgast-Osterbekw. 6, 2000 HH 60.

Gegen Höchstgebot verkaufe ich folgende Einzelexemplare der Serie UTOPIAKRIMINAL:

11: Mike Chrysler, Ich und der unsichtbare Boss

14: James Norton, Im Weltall verschollen

16: Murray Leinster, Projekt Raumstation

18: Clark Darlton, Befehl aus der Unendlichkeit

19: Eric Frank Russell, Die Todesstranke

20: Hal Clement, Eiswelt

22: Eric Frank Russell, Agent der Venus

24: C. M. Kornbluth, Schwarze Dynastie

25: Clifford D. Simak, Ingenieure des Kosmos

26: Frank Herbert, Atom-U-Boot S 1881
Angebote unter Nr. 101 an den CORIAN-VERLAG, Postfach 11 69, D-8901 Meitingen

Folgende ältere SFT-Ausgaben sind noch lieferbar:

135/1974	DM 3,60
140/1976	DM 4,00
141/1977	DM 4,00
143/1977	DM 4,00
145/1977	DM 4,00
147/1979	DM 5,00
148/1980	DM 5,00
149/1980	DM 5,00
150/1981	DM 7,50
1/1982	DM 4,50
3/1982	DM 4,50
4/1982	DM 4,50
5/1982	DM 4,50
6/1982	DM 4,50
7/1982	DM 4,50
8/1982	DM 4,50
10/1982	DM 4,50
12/1982	DM 4,50
1-12/1983	je DM 4,50
ab 1/1984	je DM 5,00

Lieferung erfolgt nur, solange der (teilweise sehr geringe) Vorrat reicht. Rasche Bestellung ist angezeigt.

Bestellvorgang: Schriftliche Bestellung mit Nennung der bestellten Nummern an

CORIAN-VERLAG Heinrich Wimmer

Postfach 11 69

D-8901 Meitingen

Gleichzeitig den Rechnungsbetrag (Warenwert + DM 3,- Versandspesen) überweisen auf Postscheckamt München, Konto 39 98-800. Sofort nach Geldeingang wird Ihre Bestellung ausgeliefert.

So können Sie an dieser Stelle Kleinanzeigen aufgeben:

Der Preis für eine Zeile à 35 Anschlägen beträgt DM 4,-.

Schicken Sie Ihren Text an folgende Adresse:

CORIAN-VERLAG

Postfach 1169

D-8901 Meitingen

Bezahlen Sie Ihre Anzeige durch Überweisung auf Postscheck München, Konto 39 98-800 (BLZ 700 100 80) oder durch Übersendung eines Schecks. Anzeigen werden nur veröffentlicht, wenn der Anzeigenpreis bezahlt ist.

IMPRESSUM

SCIENCE FICTION TIMES

Magazin für Science Fiction und Fantasy

HERAUSGEBER

Hans Joachim Alpers, Uwe Anton, Hans-Ulrich Böttcher, Werner Fuchs, Ronald M. Hahn, Walter Jost, Joachim Körber

REDAKTION

Redaktionsleitung: Harald Pusch, Bundesstr. 66, D-5107 Simmerath

Feature-Redaktion: Marcel Bieger, Wilh.-Mauser-Str. 8, D-5000 Köln 30

Rezensions-Redaktion: Uwe Anton, Gemarker Str. 10, 5600 Wuppertal 2

Nachrichten-Redaktion: Hans-Ulrich Böttcher, Qualenbrink 7, D-4780 Lippstadt

Mitarbeiter dieser Ausgabe: Norbert Stresau, Ronald M. Hahn, Ludwig Rief, Berthold Giese, Horst Heidtmann, Volker Jansen, Klaus W. Pietrek

Gastkommentar: Dr. Florian F. Marzin

Grafische Gesamtgestaltung: Bruno Stiegler, Augsburg

Titelbild: (c) by Barclay Shaw (Agt. Schlück)

Fotos: S. 4 Neue Constantin Film
S. 18 Heyne-Verlag, München

S. 22 Neue Constantin Film

Zeichnungen: S. 21 Norbert Lösche

S. 23 Norbert Lösche

S. 33 Norbert Lösche

S. 37 Martin Freundl

VERLAG

CORIAN-VERLAG Heinrich Wimmer
Bernhard-Monath-Str. 24 a

D-8901 Meitingen

Tel. 08271/5951

Anzeigen: siehe Verlag

Vertrieb: siehe Verlag

Einzelpreis: DM 5,-

Abonnementpreis: DM 54,- einschl. MWSt. und Porto (Inland), DM 54,- plus Porto (Ausland)

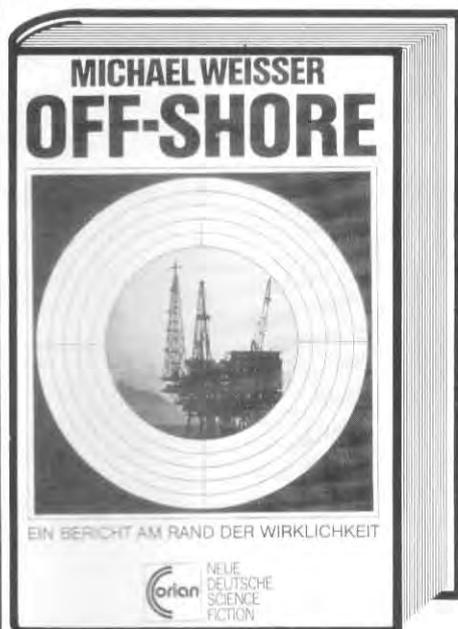
Für unverlangte Manuskripteinsendungen wird keine Gewähr übernommen. Rücksendung im Regelfall nur bei beigefügtem Freiumschlag. Nachgekennzeichnete Beiträge geben nicht zwangsläufig die Ansichten der Redaktion wieder. Alle Beiträge sind, soweit nicht anders vermerkt, Copyright (c) 1984 by SCIENCE FICTION TIMES.

Satz: Composersatz Christine Spitko, Meitingen

Druck: Schoder, Gersthofen

Jetzt ist es erschienen!
 Das neueste Werk von Michael Weisser,
 dem unbequemen deutschen Science Fiction-Autor!

Das Buch:



Michael Weisser
OFF-SHORE
 Gebunden mit Schutz-
 umschlag
 309 Seiten, DM 29,80

OFF-SHORE
 Die gierige Suche nach dem
 lebensnotwendigen Öl.

OFF-SHORE
 Der Job an der Grenze zwi-
 schen Leben und Tod.

OFF-SHORE
 Der erbitterte Kampf des
 Mannes gegen sich selbst.

OFF-SHORE
 Ein Schlag ins Gesicht, der
 den Leser zur Besinnung
 bringen soll, nicht weiter-
 hin seinen eigenen Tod vor-
 zubereiten.

OFF-SHORE
 Eine kritische und zugleich
 fesselnde Antiutopie.

OFF-SHORE
 Ein kompromißloses Werk von
 einem Autor, der seine Kon-
 sequenz bis an den Rand des
 Erträglichen getrieben hat.

Der Autor:



Michael Weisser gehört zur
 neuen Generation der deut-
 schen Science Fiction-Auto-
 ren.
 Mit den bei Suhrkamp er-
 erschienenen Werken
 SYN-CODE-7 und DIGIT
 hat sich Weisser einen Na-
 men gemacht.
 Mit OFF-SHORE bleibt er
 diesem Namen nichts schul-
 dig.

"Ich will...der Freude dar-
 über Ausdruck geben, daß
 Bücher wie jene von Weisser
 eine Erwartung bestätigen,
 die bisher lediglich unfun-
 dierte Meinung war: Daß,
 sobald sich ernsthafte Au-
 toren, die nicht dem Re-
 servat des englischspra-
 chigen Raums entstammen,
 der Science Fiction anneh-
 men, etwas zum Vorschein
 kommt, das die besten Ele-
 mente der Science Fiction
 mit den besten Traditionen
 der Sprachkunst verbindet."

Herbert W. Franke

Bisher liegen in der Reihe
 "Neue deutsche Science
 Fiction" vor:

Andreas Brandhorst
DER NETZPARASIT
 229 Seiten, DM 29,80

Ronald M. Hahn/
 Harald Pusch
DIE TEMPONAUTEN
 164 Seiten, DM 19,80

Malte Heim
DAS ENDE DES SEHERS
 213 Seiten, DM 29,80

Hendrik P. Linckens
FREMDKONTAKT AUF IBIZA
 186 Seiten, DM 24,80

Thomas Ziegler
ALLES IST GUT
 238 Seiten, DM 29,80

In der Reihe "Klassische
 deutsche Science Fiction"
 ist dieser (inzwischen als
 Geheimtip gehandelte) Ti-
 tel erschienen:

Paul Gurk
TUZUB 37
 169 Seiten, DM 24,80

In Kürze erscheint:

Karin Liepelt
ANATHEMA
 271 Seiten, DM 24,80

Der Erstlingsroman einer
 neuen deutschen Science
 Fiction-Autorin.

Sie erhalten diese Bücher
 in Ihrer Buchhandlung
 oder direkt beim Verlag.



CORIAN-VERLAG
 HEINRICH WIMMER
 B.-MONATH-STR. 24a
 8901 MEITINGEN
 TEL. 0 82 71/59 51

**Ein »lyrischer
Thriller« –
Der Erstlingsroman
einer deutsch-
sprachigen Science
Fiction-Autorin.**

Rodrigue kommt von der Venus, um die Erde zu beherrschen. Er baut in den Vereinigten Staaten des Westens eine revolutionäre Elektronikfirma auf und wird zu einer skandalumwitterten Kultfigur. Im Laufe der Zeit fesseln ihn die Menschen und das Phänomen der Liebe immer mehr... Ein Roman, der neben Spannung alle Elemente aufweist, die ein moderner Science Fiction-Roman haben muß.

**Karin Liepelt
ANATHEMA
271 Seiten
DM 24,80
ISBN 3-89048-107-8**

